

museum heute 54

Fakten,
Tendenzen
und Hilfen

Dezember 2018



Landesstelle für
die nichtstaatlichen
Museen in Bayern

Schon abonniert?

Unser monatlicher Newsletter informiert über aktuelle Entwicklungen rund ums Museum:
www.museen-in-bayern.de/die-landesstelle/serviceangebote/newsletter.html

Impressum

Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen in Bayern
beim Bayerischen Landesamt
für Denkmalpflege

Dienststelle München
Alter Hof 2 · 80331 München

Dienststelle Weißenburg
Obere Stadtmühlgasse 1
91781 Weißenburg

Telefon +49 89/210140-0
Telefax +49 89/210140-40

landesstelle@blfd.bayern.de
www.museen-in-bayern.de

Redaktion

Dr. Wolfgang Stäbler
Dr. Marlen Topp

Gestaltung und Satz

designgruppe koop, Rückholz/Allgäu
Tanja Bokelmann, München

Lithografie

A&B Neumeyer, München

Druck

twdialog, Haar

Titelfoto

Kindermuseum im Edwin Scharff Museum, Neu-Ulm (Detail)
Foto: Edwin Scharff Museum/Martina Strilic

museum heute **54**

Inhalt

- 4** **Editorial**
Astrid Pellengahr
- 6** **Museumsporträts**
Zwischen Tradition und Umbruch
Die neue Dauerausstellung im
Museum Oberschönenfeld
(Beate Spiegel)
- 12** Neue Angebote für einen
selbstbestimmten Besuch im
Kunst- und Kindermuseum
Inklusion im wiedereröffneten
Edwin Scharff Museum in Neu-Ulm
(Helga Gutbrod)
- 17** Jerusalem in Franken
Der Erweiterungsbau des Jüdischen
Museums Franken in Fürth
(Daniela F. Eisenstein)
- 22** Von Karpfen, Spielzeug und
Markgrafen
Die Museen im Alten Schloss
in Neustadt an der Aisch
(Jochen Ringer)
- 26** **Forschung im Museum**
Die private Rezeption des Holocaust
Ein Forschungsprojekt zu jüdischen
Objekten in nichtjüdischen Haushalten
(Carolin Lange)
- 28** Einschätzung der Gefährdung
und Umgang mit biozidbelasteten
Kulturgütern im musealen Umfeld
Ein Forschungsprojekt am Museum
für Naturkunde Berlin
(Elise Spiegel, Katharina Deering)
- 32** **Museum und Digitales**
Facetten der Digitalisierung in Bayern
Museumswebsites versus Stadtportale
(Christian Gries)

- 34** #Museumstandem
Die Social-Media-Aktion zum Internationalen Museumstag 2018
(Sybille Greisinger)
- 36** **Arbeitshilfe**
Datenschutz in Museen
Überblick über die Inhalte der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) und der nationalen Datenschutzgesetze
(Thomas Schwabenbauer)
- 44** **Inklusion**
Sehbehindert im Museum
Der Sehbehindertentag 2018 im Museum für Comic und Sprachkunst in Schwarzenbach a. d. Saale
(Alexandra Hentschel)
- 48** **Vermittlung**
Raum teilen
Überlegungen zu Qualität und strukturellen Bedingungen von Bildungsarbeit im Museum
(Charlotte Coosemans, Martina Oberprantacher)
- 52** Schulklassen im Museum
Ergebnisse einer Befragung durch das Museumspädagogische Zentrum (MPZ)
(Henrike Bäuerlein, Werner Öl)
- 55** »mobil im museum« -
Geschichte medial zum Leben erweckt
Zwei Erfahrungsberichte zum Vermittlungsprojekt
(Thomas Kupser, Nicole Rauch, Marvin Fendt, Kerstin Bienert)
- 58** **Tagungen**
»Online publizieren«
EDV-Tage Theuern, 19.-21.9.2018
(Gerhard Fürmetz)
- 60** »Staunen - entdecken - gestalten!
Vermittlung im Museum«
27. Tagung bayerischer, böhmischer, oberösterreichischer und sächsischer Museumsfachleute in Dresden, 23.-25.9.2018
(Marlen Topp)
- 63** »Herausforderung Holzschutzmittel«
Werkstattgespräch zum Umgang mit Schadstoffen aus Holzschutzmitteln in kulturhistorischen Museen, Glentleiten, 13.11.2018
(Georg Waldemer)
- 65** »Kultur digital vermitteln. Chancen und Strategien für kleine und mittelgroße Kultureinrichtungen«
Tagung im Oberhausmuseum Passau, 15.11.2018
(Christian Gries)
- 67** **Aktuelles**
Neue Bücher
- 71** Museumseröffnungen in Bayern
- 73** Personalia
- 76** Varia

Editorial



Liebe Kolleginnen und Kollegen,

wie immer beginnt unser Heft mit interessanten Museumsporträts. So hat es das Jüdische Museum Franken in Fürth dank der baulichen Erweiterung geschafft, künftig die Rahmenbedingungen zur Erledigung aller zentralen Museumsaufgaben bieten zu können. Beim Museum Oberschönenfeld und dem Edwin Scharff Museum Neu-Ulm lag der Fokus auf der Neukonzeption der Dauerausstellung und der Optimierung der Zugangssituation ins Gebäude.

Besonders freut es mich, dass von beiden Museen die grundlegende Überarbeitung der Präsentation mit inklusiven Ansätzen bei der inhaltlichen Konzeption, der Gestaltung wie auch der Vermittlung verbunden wurde. Dass inklusive Bemühungen Welten eröffnen können, zeigt auf vorbildliche Art und Weise auch das Museum für Comic und Sprachkunst in Schwarzenbach a. d. Saale. Im Rahmen des Zertifikatskurses Museumspädagogik der Landesstelle entstand die Idee, hier ein Vermittlungsangebot auszuarbeiten, das die Kunstform Comic auch für Blinde und Sehbeeinträchtigte zugänglich macht. Mit diesen Beiträgen möchten wir Sie ermuntern, im Bereich Inklusion ebenfalls erste Schritte zu wagen. Gerne begleiten wir Sie beratend auf diesem Weg.

Nicht nur die hauptamtlich geleiteten Museen unternehmen Anstrengungen, um für das Publikum attraktiv zu bleiben. Der Bericht über die Museen im Alten Schloss in Neustadt a. d. Aisch zeigt, dass sich auch vereinsgetragene Museen mit einer passenden thematischen Ausrichtung auf dem Bildungs- und Freizeitmarkt als attraktive Einrichtungen positionieren können.

Hauptamtliche wie ehrenamtliche Kolleginnen und Kollegen hatten wir im Blick, als wir den Juristen Dr. Thomas Schwabenbauer baten, die Anwendung der

Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) in ihren Grundzügen zu erläutern. Ein Patentrezept können wir, wie bei allen juristischen Sachverhalten, nicht bieten, aber wir hoffen, dass der Artikel Sie ermutigt, sich eingehender mit der Thematik zu befassen. Fortbildungen zum Thema werden 2019 von uns angeboten werden.

Ans Herz legen möchte ich Ihnen erneut einen Beitrag über den Umgang mit schadstoffbelasteten Objekten in Museums-sammlungen. Der Bericht über ein Forschungsprojekt, das sich in der Pilotphase auf naturkundliche Objekte fokussiert hat, lässt sich prinzipiell auf viele Sammlungsbestände übertragen, denn zahlreiche heute als Gefahrstoffe klassifizierte Substanzen wurden für die Konservierung verschiedenster Materialgruppen in Museen eingesetzt, u. a. bei Holzobjekten oder Textilien. Auch zu diesem Thema wird es 2019 eine Informations- und Fortbildungsveranstaltung geben.

Zu guter Letzt möchte ich nicht nachlassen, auf das Digitale als Chance für die Museumsarbeit hinzuweisen. Wer im digitalen Raum sichtbar sein will, benötigt als ersten wichtigen Anker eine gute Webseite im responsiven Design. Ca. 480 Museen in Bayern haben keine eigene Webseite und sind lediglich in die Internetauftritte ihrer kommunalen Träger integriert. Der Artikel von Christian Gries liefert Ihnen Argumente, warum Ihr Museum möglichst jenseits einer solchen Webseiten-Konstruktion sichtbar sein sollte. BYSEUM ist unser kostenloses Angebot, wenn Sie eine eigene Webseite für Ihr Haus auf den Weg bringen möchten. Sprechen Sie uns bei Bedarf an.

Mit besten Grüßen aus München
Ihre

A. Pellengruber



Teile einer Anbauküche mit Elektroherd von 1959, Durchblick zum holzbeheizten Kochherd von 1941
Foto: Museum Oberschönenfeld/Andreas Brücklmair, Augsburg



Museumsporträts

Zwischen Tradition und Umbruch

Beate Spiegel

Die neue Dauerausstellung im Museum Oberschönenfeld

Die am 27. Juli 2018 eröffnete Dauerausstellung im Museum Oberschönenfeld begrüßt mit offenen, hellen und museumsfachlich zeitgemäß gestalteten Ausstellungsräumen Besucher aller Altersgruppen. Die Mitmachangebote, der durchdachte Einsatz von Medien, die Themen und besonders die Objekte, die in ein enges Geflecht persönlicher Erinnerungen eingebunden sind, rufen positive Resonanz unter den Besuchern hervor. Dies ist umso erfreulicher, da es im Vorfeld einigen lange mit der Ausstellung Vertrauten schwerfiel, Abschied von der bisherigen Dauerausstellung zu nehmen. Zudem konnte dank der großzügigen Leihgaben aus der Zisterzienserinnenabtei Oberschönenfeld eine eigene Abteilung zum Kloster entstehen, die längst überfällig war und nun ebenso begeistert aufgenommen wird. Shahab Sangestan

Abschied vom Schwäbischen Volkskundemuseum

1984 eröffnete der Bezirk Schwaben im ehemaligen Schafstall der Abtei das Schwäbische Volkskundemuseum Oberschönenfeld mit einer Ausstellung zur Technisierung der Landwirtschaft. 1990 folgte das Gebäude des Volkskundemuseums und 2003 die Schwäbische Galerie, die seitdem im regelmäßigen Wechsel Werke zeitgenössischer Künstler mit Bezug zu Schwaben präsentiert. Mit dem auf Initiative von Bezirkstagspräsident Jürgen Reichert 2007 verabschiedeten Museumsausbauplan des Bezirks Schwaben konnte die längst fällige Erneuerung der ständigen Ausstellungen begonnen werden. So entstand auf Grundlage einer Machbarkeitsstudie zunächst aus der Geräteausstellung im ehemaligen Schafstall das 2013 eröffnete barrierefreie Besucherzentrum, das neben dem Servicebereich mit Kasse eine kleine Ausstellung zu Oberschönenfeld, zur umgebenden Kulturlandschaft, zu Bayerisch-Schwaben und zu den Aufgaben des Museums bietet.

Der zweite Abschnitt des Ausbauplans galt dem Volkskundemuseum, dessen Gebäude ursprünglich 1708 als Zugochsen- und Pferdestall der Abtei erbaut worden war. Dort befanden sich bis September 2017 zwei ständige Präsentationen. Das Obergeschoss zeigte seit 1991 die Ausstellung »Vom Wohnen auf dem Land«. Anfangs als Sonderausstellung konzipiert, bestand sie aus holistisch wirkenden Raumarrangements, ange-reichert um didaktische Objektzeihen. Die Qualität der Ausstellung kam durch kulturhistorische Dimensionen zum Tragen, etwa in der Präsentation von Männer-, Frauen- und Kinderwelten auf dem Dorf unter Einbindung anonymisierter Zitate von Gewährspersonen. Das Dachgeschoss präsentierte seit 2003 »Bräuche durchs Jahr – Feste im Leben« in Form einer Reihung von Objekten, Repliken und Reproduktionen zu Stationen des Lebenslaufs und des (Kirchen-)Jahrs; historische, soziale und räumliche Einbindungen waren nur spärlich vertreten. Dieser Teil der Dauerausstellung hinterließ bei den meisten Menschen kaum Eindrücke, wie auch eine Besucherstudie belegt.¹

Außenansicht des Museums Oberschönenfeld
Foto: Museum Oberschönenfeld/Andreas Brücklmair, Augsburg



Bauliche Ertüchtigung und Brandschutz

Begleitend zur Erneuerung der Ausstellung erfolgte eine behutsame bauliche Ertüchtigung des unter Denkmalschutz stehenden Gebäudes. Der ab 1987 zu Museumszwecken umgebaute »Ochsenstall« war zwar von Beginn an mit einem Personenaufzug und einem WC für Rollstuhlfahrer ausgestattet, doch bildete der Windfang eine Barriere für Menschen mit Handicap – und auch für den Transport der Vitrinen für Sonderausstellungen. Die Neugestaltung des Windfangs mit elektrischen Türöffnern sowie eine freundlichere Beleuchtung und Möblierung des dunkel wirkenden Foyers und des düsteren Treppenhauses standen an erster Stelle der Umgestaltungswünsche. Bereits im Vorfeld fand die Überprüfung der Brandschutzauflagen statt, was angesichts nur eines Treppenhauses große Herausforderungen mit sich brachte. Als Teil des Treppenhauses erhielt das Foyer deshalb eine nicht brennbare Ausstattung aus Metall. Auch mussten alle Geschosstüren und die Türen zu den beiden Sonderausstellungsbereichen im Erdgeschoss ausgetauscht werden.

Die Holzfußböden auf allen drei Ebenen wurden abgeschliffen und teilweise ausgebessert, wobei sich bei dem besonders stabil erscheinenden Stirnholzparkett im Erdgeschoss überraschend herausstellte, dass sich der 1987 benutzte Kleber aufgelöst hatte, was eine komplette Erneuerung des Fußbodens bedingte. Im Erdgeschoss wurde auch ein kleiner Rest des ehemaligen Rinderstalls entfernt, der an einen Umbau um 1835/85 erinnerte: Für diesen Raum hatte ein Konzept aus der Zeit um 1982 die Präsentation von Landwirtschaft vorgesehen, was aber nie umgesetzt wurde, weshalb der Stallrest seitdem ständig eingehaust war.

Auf allen Ebenen ersetzen Lichtschienen mit zeitgemäßen LED-Strahlern die alten Leuchten, die mehr Wärme als Licht produzierten. Keinen Eingriff gab es an der Sockelleisten-Temperierung, die sich in den vergangenen 30 Jahren bewährt hat und bei Bedarf durch eine Belüftungsanlage im Dachgeschoss ergänzt wird.

Konzept und Gestaltung – arbeitsintensive Annäherungen

In der Auslobung einer Gestaltungsstudie für die neue Dauerausstellung, im April 2016 an mehrere Gestaltungsbüros versandt, wünschte sich das Museumsteam, was wohl mittlerweile Minimalstandard für jede neue Dauerausstellung ist: 1. ein abwechslungsreiches Besuchererlebnis durch Methodenvielfalt wie z. B. Texttafeln, Hands-on-Stationen und partizipative Elemente, Audio- und Medienstationen, Inszenierungen; 2. möglichst eine Einbindung aller Sinne; 3. eine inklusive Gestaltung, die neben Rollstuhlfahrern auch Menschen mit Seh-, Hör- und Gehbehinderungen, mit Lernschwierigkeiten und kognitiven Einschränkungen berücksichtigt; 4. die Vermittlung von Informationen auf mehreren Ebenen, darunter auch eine Ebene für Kinder, fremdsprachige Texte und biografische Stationen; 5. die wechselnde Bestückung ausgewählter Themeneinheiten.

Allgemeiner formuliert, sollte das Ergebnis eine zeitgemäße kommunikative, gestalterisch und didaktisch ansprechende sowie barrierefreie und inklusionsgeeignete neue Dauerausstellung im Obergeschoss und Dachgeschoss sein, mit adäquater Hinführung durch Foyer und Treppenhaus unter Wahrung der Belange des Denkmalschutzes. Aus der Präsentation der Gestaltungsstudien ging das Büro Thöner von Wolffersdorff aus Augsburg als Sieger hervor, das auch den Auftrag zur Planung und Steuerung der baulichen Maßnahmen erhielt.

Die Studie von Thöner von Wolffersdorff von 2016 bot für das Obergeschoss bereits grundlegende Gestaltungselemente, die dann in der Feinplanung ausgearbeitet wurden. Charakteristisch für die beiden Abteilungen auf dieser Ebene – »Landleben im Wandel« und »Klosterleben im Wandel« – sind raumbildende Maßnahmen und reduzierte, vor allem weiße Farbigekeit als moderner Kontrast zu dem abgeschliffenen Nadelholzboden, der holzsichtigen Decke und den historischen Holzständern mit Kopfstreben auf der Mittelachse.

Das Museumsteam, das 2011 eine große Ausstellung zur 800-jährigen Geschichte der Abtei Oberschönenfeld erarbeitet hatte, wählte sich hier schon auf der »fertigen Seite«: Die Texte waren geschrieben und die Objektauswahl stand fest.² In Anlehnung an diese Sonderausstellung sollten chronologisch gruppierte Objekte zu den wichtigen Elementen

Träger:

Bezirk Schwaben, mit Unterstützung des Landkreises Augsburg (Zweckvereinbarung)

Wissenschaftliches Konzept:

Dr. Eva Bendl, Dipl. Museol.
Tina Burkhardt, Dorothee Pesch M. A., Dr. Beate Spiegel (Leitung)

Gestaltung, Grafik,

Medien, Baumaßnahmen:

Planungsbüro Thöner von Wolffersdorff GbR, Augsburg

Fläche:

1.640 m², davon Dauerausstellung 882 m² und Sonderausstellungen 388 m²

Gesamtkosten inkl.

Baumaßnahmen:

2,4 Mio. EUR

Kosten Inneneinrichtung:

1,69 Mio. EUR

Förderung:

Bayerische Landesstiftung, Kulturfonds Bayern, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Beratung:

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

klösterlichen Lebens und den bedeutenden historischen Phasen der Abtei präsentiert werden. Die Gestalter verwarfen jedoch diesen Ansatz zugunsten einer Gruppierung von Räumen, wie sie für ein Kloster typisch sind. Nun erfolgt der Zugang über eine schmale »Pforte«, die zu einer Rotunde führt, von der aus die Themenräume »Schatzkammer«, »Kapitelsaal«, »Zelle« und »Klösterliche Arbeitswelt« erschlossen werden.

Vergleichbar verlief der Prozess bei der Abteilung »Landleben im Wandel«. Hier wollte das Museum ursprünglich die alte Dauerausstellung, die nach Räumen gegliedert war, zugunsten abstrakterer kulturhistorischer Themen nur noch stellenweise zitieren, während die Gestalter verstärkt auf die räumlich-funktionale Gliederung eines bäuerlichen Anwesens abhoben und schließlich den strukturellen Wandel der Zeit um 1960/70 durch die Ausstellungsarchitektur herausarbeiteten und betonten. Das Motto des Obergeschosses »Zwischen Tradition und Umbruch« wird besonders deutlich: Hier, im Zentrum der Abteilung »Landleben«, befinden sich die Bereiche, die das alltägliche Leben der Menschen von etwa 1900 bis zum Strukturwandel charakterisieren: der Hof, die Schlafkammer, die Stube, die Küche, die Speis, der Stall, jeweils mit zugehörigen Themen wie Frömmigkeit, Kinderarbeit, Vorratshaltung usw. Um sie herum sind Exponate zugeordnet, die Veränderungen im Alltag bewirkten, erkennbar an Vitrinen mit Durchsichtsmöglichkeit und prägnant orangener Farbigkeit. Hier finden sich beispielsweise Mode aus dem Versandhandel, Kleider aus Trevira, Küchenmaschine, elektrischer Herd und Melkmaschine sowie Badewanne und Klosett.

Die Gestaltung des Dachgeschosses bot besondere Herausforderungen. Bis auf die beiden Giebelwände mit je drei kleinen Fenstern und das Treppenhaus mit Aufzugsschacht ist hier alles holzsichtig: der Fußboden, die Verschalung der Dachhaut und der offene Dachstuhl mit Mittelständerreihe. Auch hier war es Gestaltungsziel, die historische Raumstruktur wieder erfahrbar zu machen und gleichzeitig die Inhalte der Ausstellungseinheiten in Material, Farbe und Form aufzugreifen. Unter der Überschrift »Geschichten aus Schwaben« versammeln sich fünf Themeneinheiten: »Kriegszeiten« in schwarzem Metall und »Heimatbilder« in dunklem Blau jeweils an den Giebeln, dazwischen »Arbeitswelten« und »Freizeitvergnügen«, die das Weiß des Obergeschosses aufgreifen, sowie »Lebenswege«, präsentiert in Ganzglasvitrinen und den jeweiligen Einheiten zugeordnet.

Objekte, Geschichten und Menschen in Schwaben

Ein Museum wie Oberschönenfeld, das sich der ländlich-bäuerlichen Alltagskultur der letzten rund 200 Jahre in Schwaben widmet, umfasst besonders für die vergangenen 100 Jahre Dinge, wie sie vergleichbare Museen auch in anderen Regionen Deutschlands besitzen: massenhaft hergestellte Produkte der Industriekultur, ein wenig »Volkskunst« sowie Kleidung, Hausrat und Geräte aus dem ländlich-bäuerlichen Bereich, ohne Konzept angesammelt im Sinne des Rettungsgedankens.³

Gleichwohl birgt das Museum in seinen teils umfassenden Sammlungsdokumentationen mit begleitenden Interviews die Grundlagen zur Präsentation von Objekten in einem dichten Netz räumlicher, zeitlicher und vor allem sozialer Anbindungen. Die Auswahl der ausgestellten Objekte erfolgte deshalb nach zwei Kriterien: nach Themen und nach Kontextinformationen. Die Vermittlung der persönlichen und der kontextuellen Informationen, die bei vielen Objekten verfügbar sind, geschieht auf fünf Ebenen. Wo möglich, finden sich in den Objekttexten Hinweise zur Herkunft, zum letzten Nutzer und zur Verwendung, während



Geschichten aus Schwaben im Dachgeschoss: links »Arbeitswelten«, rechts »Freizeitvergnügen«
Foto: Museum Oberschönenfeld/Andreas Brücklmair, Augsburg

technische Daten kleiner gesetzt sind. Eine zweite Ebene bilden im Obergeschoss grafisch gestaltete Zitate aus Interviews mit Menschen in Schwaben, die mit Vornamen, Namen, Geburtsjahr und Ort aus der Anonymisierung herausgehoben sind.⁴ Als dritte Vermittlungsebene bieten Hörstationen kurze Ausschnitte aus Interviews, beispielsweise zu früheren Essgewohnheiten, zur farbigen Gestaltung von Wohnräumen durch einen Malermeister, zur schweren Arbeit einer Kleinbäuerin und zu Aspekten des Klosterlebens heute aus Sicht der Oberschönenfelder Äbtissin. Als weitere Ebene ziehen sich durch die ganze Ausstellung biografische Stationen, die eine Person, eine Firma oder ein Objekt in den Mittelpunkt stellen. Im Dachgeschoss schließlich bietet das Thema »Lebenswege in Schwaben, nach Schwaben und aus Schwaben hinaus« individuelle Schicksale, die in größerem Kontext beispielhaft für viele Menschen stehen und bis in die Gegenwart reichen.

Sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen, ausprobieren – Medien und Mitmach-Stationen

Wie gut die neue Dauerausstellung von Menschen jeden Alters angenommen wird, zeigt sich leider auch am gestiegenen Stresslevel der Aufsichten: Teil des Ausstellungskonzepts war es, die Stationen, an denen »Hand angelegt« werden darf, durch ihre Gestaltung sowie einen Hinweis durch das Museumsmaskottchen »Kater Bernhard« deutlich von den Exponaten zu unterscheiden, die nur so weit verglast sind, wie dies konservatorisch erforderlich ist. Nun verführen leider einzelne Großobjekte zum Ausprobieren, sobald sich die Aufsicht auch nur drei Schritte wegbewegt hat. Derzeit testet das Team anhand der Erfahrungen von Kollegen, wie elegant verhindert werden kann, dass sich z. B. Besucher auf den Cocktailsesseln der inszenierten »Modernen Stube« niederlassen.

Wenngleich heute die Erwartungshaltung an den Einsatz moderner Medien im Museum hoch ist, entschloss sich das Konzeptteam, diese zugunsten von musealen Originalen nur sparsam einzusetzen. Ein Highlight ist ein Großbildschirm, der – über eine Drehscheibe steuerbar – Fotos aus dem streng getakteten Tageslauf der Oberschönenfelder Zisterzienserinnen zeigt und Einblicke in die Klausur bietet. Der Prototyp einer Melkkuh mit digital messbarem Erfolgserlebnis am Lerneruter dagegen leidet derzeit noch unter »Kinderkrankheiten«. Filmstationen gibt es je eine pro Ebene: Im Bereich »Stall« zeigen zwei Kurzfilme des BR, wohin sich die Landwirtschaft in Schwaben heute entwickelt. Dort wird auch der haus-eigene, oft nachgefragte Film aus der alten Dauerausstellung angeboten, der das Schlachten eines Schweins bis hin zum gemeinsamen Verzehr des Kesselfleischs zeigt. Im Dachgeschoss ergänzen ein Filmausschnitt des HR aus der Familiensendung »Der blaue Bock« sowie ein mit Standbildern versehener Rock'n'Roll-Song die biografische Station zu Roy Black, der unweit des Museums geboren und auch bestattet wurde.

Für den Bereich »Heimatbilder« erarbeitete eine Klasse der Staatlichen Fachoberschule Neusäß mit der Museumspädagogin, wie sich Heimat mit den verschiedenen Sinnen erleben lässt. Eine Auswahl der Resultate ist in Stationen zum Hören, Schmecken, Riechen und Tasten präsentiert, die ebenso von Zeit zu Zeit neu bestückt werden sollen wie eine Vitrine, die Drucke und Objektkästen zum Thema »Was ist Heimat für mich?« präsentiert, gestaltet von Schülerinnen und Schülern einer sechsten Klasse der Staatlichen Realschule Neusäß in Zusammenarbeit mit dem Museum. Auch Besucher können sich hier beteiligen

und ihre Vorstellungen von Heimat an einer Schreib- und Malstation hinterlassen. Daneben bietet eine Auswahl an Kleidung zur Bildung heimatlicher Gruppenidentität viel Spaß beim Anprobieren und beim gegenseitigen Fotografieren in Trachtenteilen, Trikots des FCA und der Augsburg



Museum Oberschönenfeld
Oberschönenfeld 4
86459 Gessertshausen

Tel. 08238/3001-0
Fax 08238/3001-10
mos@bezirk-schwaben.de
www.museum-
oberschoenenfeld.de

Öffnungszeiten

Dienstag bis Sonntag
und Feiertage 10–17 Uhr
Fastnachtsdienstag,
HL. Abend und Silvester
10–14 Uhr

Die biografische Station
»Medienstar Roy Black.
Schlager statt Rock & Roll«
ist Teil der »Freizeitwelten«.
Foto: Museum Oberschönen-
feld/Andreas Brücklmaier,
Augsburg

Panther sowie in Partyschürzen mit Lederhosen- und Dirndlaufdruck, alles in Kinder- und Erwachsenengrößen.

Inklusion mit Hindernissen – eine Daueraufgabe

Heutzutage wird von einem Museum erwartet, dass alle Bereiche barrierefrei mit Rollstuhl und Rollator befahrbar sind. Dagegen bildet der Schritt zur inklusiven Gestaltung große Hürden, die in Oberschönenfeld nur stellenweise bewältigt wurden. Bereits im Vorfeld führten Besuche der Fachfrau des Landkreises Augsburg und ihrer Auditgruppe das Museumsteam an die spezifischen Bedürfnisse unterschiedlich beeinträchtigter Menschen heran.

So bedeutet beispielsweise die Unterfahrbarkeit von Vitrinen und Mitmach-Stationen eine große gestalterische und auch platzmäßige Herausforderung, die in Oberschönenfeld nur an einigen Stellen eingelöst werden konnte. Die ausgewählte Schriftart für die Texte (TheSans) wird von Menschen mit Sehbehinderungen favorisiert und der Kontrastrechner des Blinden- und Sehbehindertenverbandes wurde erfolgreich bemüht. Ein Problem sind noch Schriften in teils transparenten Folien auf Glas, die sich dort anders verhalten als in ihrer Darstellung auf dem Bildschirm. Für Menschen mit Hörbeeinträchtigung sind die Filme Untertitelt, während es zu den Hörstationen alle Texte zum Nachlesen in geglätteter Schriftsprache gibt – hilfreich auch für alle, die kein Schwäbisch verstehen. Außerdem liegt eine zertifizierte Übersetzung der wichtigsten Texte in Leichter Sprache vor, die aber noch nicht den Erwartungen entspricht: Hier wird nachgearbeitet. Entsprechende Führungen sind in Vorbereitung, ebenso spezielle Blindenführungen, bei denen Objekte mit Handschuhen »begriffen« werden dürfen. Für blinde Besucher sind die Hürden eines eigenständigen Besuchs ohne Bodenleitlinie und durch die unregelmäßig angeordnete Ausstellungsarchitektur leider viel zu hoch.

Das Thema Inklusion ist in Oberschönenfeld bei Weitem noch nicht abgeschlossen: 2019 folgen der Umbau des Aufzugs – hier fehlen zehn Zentimeter Einfahrtsbreite – und die inklusive Umgestaltung des Spielplatzes, ab 2020 geht es um das große Thema der Orientierung auf dem weitläufigen Areal und um die Befahrbarkeit der teils gekiesten, teils gepflasterten Wege. Denn wie sagte eine betroffene Teilnehmerin der Audit-Gruppe zu Recht: »Was nutzt mir ein rollstuhlgerechtes Museum, wenn ich nicht bis dorthin komme?«

¹ Dazu Spiegel, Beate: Besucherforschung und summative Evaluation. Grundlagen zur Konzeption von Besucherzentrum und künftiger Dauerausstellung, in: Ja was is denn des?! Forschen im Museum. Bayerischer Museumstag, Passau 10.7.-12.7.2013, München 2014, S. 56.

² Spiegel, Beate (Hrsg.): Hier steht der Himmel offen – 800 Jahre Kloster Oberschönenfeld (Schriftenreihe der Museen des Bezirks

Schwaben, 44), Oberschönenfeld 2011.

³ Dazu Spiegel, Beate: Sammeln im Schwäbischen Volkskundemuseum Oberschönenfeld – Vom Retten zum Agieren?, in: Selheim, Claudia (Hrsg.): Welche Zukunft hat das Sammeln? Eine museale Grundaufgabe in der globalisierten Welt. Beiträge der 19. Arbeitstagung Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 26. bis 28. Januar

2011 im Germanischen Nationalmuseum (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, 33), Nürnberg 2012, S. 42–53.

⁴ Die Einholung entsprechender Genehmigungen stellte einen beträchtlichen Aufwand dar. In der Abteilung »Klosterleben« sind auch Zitate aus der Regel des hl. Benedikt eingesetzt.



Kochschrank mit funktionierendem Puppenherd, gearbeitet als Weihnachtsgeschenk von einem Mechaniker 1930 in Pfersee

Foto: Museum Oberschönenfeld/Andreas Brücklmair, Augsburg



Im Kindermuseum werden Themen spielerisch vermittelt.
Foto: Edwin Scharff Museum/
Martina Strlic

Neue Angebote für einen selbstbestimmten Besuch im Kunst- und Kindermuseum

Helga Gutbrod

Inklusion im wiedereröffneten Edwin Scharff Museum in Neu-Ulm

Ein Museum für alle? – Die Stadt Neu-Ulm hatte sich bereits 2009 mit der Einrichtung des Kindermuseums im Edwin Scharff Museum diesen in der Museumswelt angestrebten Anspruch zu Herzen genommen. Während woanders noch darüber gesprochen wird, ob ein Museum für alle tatsächlich möglich ist, erweitert das Haus durch die Neuauflistung 2018 grundlegende bauliche, kuratorische und didaktische Aspekte, um im Sinne der Inklusion und der kulturellen Teilhabe Besuchern verschiedener Zielgruppen gerecht zu werden und sich einem Museum für alle zumindest anzunähern. Das Edwin Scharff Museum setzt nicht nur auf eine hohe Qualität der Willkommenskultur, sondern auch auf einen selbstbestimmten Besuch, der den Aufenthalt zu einem individuellen Erlebnis macht. Shahab Sangestan

Das Edwin Scharff Museum, benannt nach dem 1887 in Neu-Ulm geborenen Künstler Edwin Scharff (1955 in Hamburg gestorben), wurde 1978 im neu erbauten Tagungs- und Kongresszentrum an der Donau, dem Edwin Scharff Haus, gegründet, um das Werk des Malers, Grafikers und Bildhauers im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu halten. Seit 1997 steht das von der Stadt Neu-Ulm getragene Kunstmuseum unter hauptamtlicher Leitung. 1999 wurde es mit neuer Konzeption in die Räume des ehemaligen Heimatmuseums der Stadt am Petrusplatz umgesiedelt. In diesem 1902 erbauten Jugendstilgebäude musste es sich zunächst mit einem Zweigmuseum der Staatlichen Archäologischen Sammlung Eingang und Foyer teilen. Nach dessen Auflösung konnte das Edwin Scharff Museum 2009 auf 1.500 m² Ausstellungsfläche erweitert werden. Seitdem wird es durch eine weitere Kunstsammlung sowie durch ein umfangreiches Kindermuseum ergänzt, das in jährlich wechselnden Ausstellungen dazu einlädt, gesellschaftliche oder naturwissenschaftliche Themen aktiv und partizipatorisch zu erforschen.

Umbau des Eingangsbereichs

Im Zuge der kontinuierlich zunehmenden Besucherresonanz seit der Erweiterung des Edwin Scharff Museums am Petrusplatz im Jahr 2009 wurde die schwierige Auffindbarkeit des Museumseingangs angemahnt, der sich direkt hinter dem Kirchturm der benachbarten Petruskirche befand und nur durch einen schmalen Zugang ins Foyer führte. Dieser befand sich direkt

hinter dem Turm der benachbarten Petruskirche und führte nur durch einen schmalen Zugang ins Foyer. Der Freundeskreis des Museums wurde nicht müde, auf ein unmittelbar benachbartes Café im Eigentum der Stadt hinzuweisen, das aufgrund des geringen Raumumfangs zahlreiche Pächterwechsel zu verzeichnen hatte. Eine Verlegung des Eingangs um wenige Meter würde – so die Argumentation – eine bessere Einsehbarkeit vom Platz her gewährleisten und zugleich einen großzügigeren Eingang sowie die Einrichtung eines Museumscafés ermöglichen. 2015 wurde schließlich die Notwendigkeit, die Alarm- und Brandmeldetechnik des Museums zu erneuern, virulent. Zugleich war es dringend geboten, ein nach den heutigen Standards konservatorisch einwandfreies Raumklima in den Ausstellungsräumen zu gewährleisten, um die Präsentation wertvoller Kunstwerke auch weiterhin möglich zu machen.

Die Umbaumaßnahme, die zwischen September 2016 und Februar 2018 stattfand, berücksichtigte daher den Einbau einer Klimaanlage im Altbau, die Modernisierung der Alarm- und Brandschutztechnik im gesamten Museum und zugleich die Verlegung und Erweiterung des Museumseingangs. Als Pächter des Museumscafés konnte die Lebenshilfe Donau-Iller gewonnen werden, deren Mitarbeiter nun ein wechselndes Mittagessen, kleine Speisen sowie Kaffee und Kuchen anbieten. Der auf zehn Jahre geschlossene Vertrag ermöglicht ein langfristiges Zusammenwachsen von Pächter und Museumsteam und ihrer unterschiedlichen Perspektiven, Kulturen und Bedürfnisse. Zugleich wurde von Museumsseite eine stärkere inklusive Ausrichtung als wichtige Aufgabe eines städtischen Museums definiert und dementsprechende Vermittlungskonzepte ausgearbeitet.

Wer sich heute dem Edwin Scharff Museum nähert, blickt auf eine durchfensterte Eingangsfassade, die durch die Verglasung der ursprünglichen Loggia erzielt wurde. Sie ermöglicht den Durchblick durch das neu integrierte Café und das Foyer bis in den begrünten Museumshof. Dieser ist als Teil des Cafés nun auch unabhängig von einem Museumsbesuch zugänglich und wird als neuer attraktiver Ort der Innenstadt gern angenommen. Auffallend sind die Veränderungen besonders bei der Museumsfassade: Sie ist nun ungleich transparenter und einladender als zuvor. Erstmals lässt sie auf die tatsächliche Größe des Museums schließen. Darüber hinaus transportiert ein großer Bildschirm mit wechselnden Ausstellung- und Veranstaltungshinweisen die Aktivität im Inneren nach außen auf den Platz.

Inklusiver Museumsbesuch

Die Besucher betreten zunächst das helle Museumscafé mit Blick auf die Museumskasse. Den Weg dorthin flankieren die Regale des neu gestalteten Museumshops. Der Zugang zum Museum öffnet sich selbsttätig, während sich die Türen zu den einzelnen Museumsetagen per Tastatur beziehungsweise kraftunterstützend öffnen. Die beiden Fahrstühle wurden mit Bedientableaus ausgerüstet, die auch sitzend bequem zu betätigen sind. Zur Unterstützung der Besucher mit Seheinschränkungen erhielten die Treppenläufe an Anfang und Ende kontrastreiche Markierungen. Die neue, unterfahrbare Kassentheke erleichtert Rollstuhlfahrern die Kommunikation mit der Kassenkraft. Ein tastbarer Übersichtsplan, der sich ebenfalls hier befindet, dient sehenden wie blinden Besuchern zur Orientierung. Ferner stehen ein Rollator und ein Rollstuhl zur Ausleihe bereit. Ein Heft in Leichter Sprache bietet zusätzlich grundlegende Informationen über das Museum und sein Angebot. Vor der umbaubedingten Schließung wurden sämtliche Ausstellungsräume des Museums – insbesondere die zahlreichen museumspädagogischen Impulsräume oder »Mach-Mit-Zonen« – vom Museumsteam wie auch von externen Ratgebern begangen. Neben den Referenten der Landesstelle und der Abteilung Barrierefreiheit der Bayerischen Architektenkammer gaben vor allem Mitglieder des örtlichen Clubs »Körperbehinderte und ihre Freunde« und des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbandes

Außenansicht des Edwin Scharff Museums am Petrusplatz in Neu-Ulm
Foto: Edwin Scharff Museum/
Nik Schölzel



nützliche Tipps, wie die Räume und museumspädagogischen Mitmachzonen schon durch geringfügige Änderungen leichter zugänglich gemacht werden könnten. Besonders Claudia Böhme, die als stark sehingeschränkte Kulturvermittlerin und Museumsberaterin die inklusiven Planungen des Museums beratend begleitete und mit dem Museumsteam Fragen einer gelungenen Willkommenskultur diskutierte und einübte, war hilfreich.

Aus der Abstimmung mit Claudia Böhme resultierte auch die Entscheidung, auf eine Bodenleitlinie zur Kasse zu verzichten, die spätestens vor den kleinteiligen Museumsräumen enden würde. Blinde und sehingeschränkte Personen haben aber die Möglichkeit, kostenlose Audioguides auszuleihen, die sie mittels Voice-over-Technik durch das Museum leiten. Die Audiobeiträge berücksichtigen das Bedürfnis nach eingehender Beschreibung und Orientierung. Ferner wird dauerhaft gestattet, ausgewählte Exponate mit Handschuhen abzutasten.

Auch allen anderen Besuchern stehen Medienguides kostenlos zur Verfügung. Sie ermöglichen einen geführten Rundgang ebenso wie den ausgewählten Zugriff auf einzelne Beiträge (»Schlenderführung«). Neben einem Rundgang in Deutsch oder Englisch können Beiträge in Leichter Sprache und Gebärdensprache abgerufen werden. Darüber hinaus ist ein Angebot für Familien in Vorbereitung. Die inhaltlichen Beiträge beziehen sich auf das gesamte Museum, geben kurz Auskunft zur Museumsgeschichte, zählen die verschiedenen Museumsbereiche auf und erklären, was ein Kindermuseum ist, legen aber den Schwerpunkt auf die ständige Sammlung zu Edwin Scharff.

Der Namensgeber des Museums prägt auch die Themen der Sonderausstellungen des Kunstmuseums. Sie beziehen sich vornehmlich auf Scharffs Schaffensjahre in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und knüpfen häufig an Werke oder Themen des Künstlers an. Ein Teil der zahlreichen gesammelten Informationen zu Leben und Werk Scharffs, der im Berlin der 1920er Jahre überaus erfolgreich und geschätzt war, kann nun in der neu konzipierten Dauer Ausstellung abgerufen werden. Sie stehen in großen Tablets, die an neu installierten Sitzgelegenheiten ausliegen, bereit, und sind auch für Rollstuhlfahrer bequem zu erreichen. Via Bild oder Kurzttext, Video oder Audio vertiefen sie die im jeweiligen Raum angesprochenen Inhalte, wobei besonders auf intuitive Bedienbarkeit geachtet wurde. Ohne dass in den kleinen Räumen didaktische Vermittlungsmodule mit den ausgestellten Werken konkurrieren, können nun je nach Interesse unterschiedlichste Informationen abgerufen werden, die überdies abwechslungsreich – mal gesprochen, mal als Folge von Werkabbildungen, mal als Film – dargeboten werden.

Um neben den neuen Medien auch die haptische Erfahrung nicht zu vernachlässigen, liegen an den Sitzplätzen weitere Materialien aus, etwa faksimilierte Feldpostbriefe aus dem Ersten Weltkrieg (die auch als Audio zur Verfügung stehen) oder ausgesuchte Zeitschriftenberichte. Ergänzt wird das Angebot durch Tastbroschüren, die zwei Hauptwerke in Braille- und Großschrift näher erläutern.

Träger:
Stadt Neu-Ulm

Fläche:
Ausstellungsfläche 1.500 m²

Wissenschaftliches Konzept:
Kristina Baumann,
Dr. Helga Gutbrod (Leitung),
Birgit Höppl M. A., Gernot
Ladwein, Larissa Ramscheid,
Philipp Schneider

Architektur:
Ehemaliges Rentamt aus dem
Jahr 1902, denkmalgeschützt,
dreigeschossiges Museums-
gebäude aus den Jahren 1992-
1994 (Professor Hugues,
München); Foyer und Eingang
2017/18 neu gestaltet

**Gesamtkosten inkl.
Baumaßnahmen (ab 2016):**
3,7 Mio. EUR

Umbauplanung:
Bauherrin: Stadt Neu-Ulm
Architektur: Scherr+Klimke
AG, Ulm
Innenarchitektur:
rupf innenarchitektur gmbh,
Sigrid Rupf, Ulm
Fachplaner: Conplaning
GmbH, Neu-Ulm

Förderung:
Bayerische Landesstiftung
Bezirk Schwaben,
Kulturfonds Bayern,
Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen in
Bayern, Landkreis Neu-Ulm,
Freundeskreis des Edwin
Scharff Museums e. V.

Beratung:
Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen
in Bayern, Bayerische
Architektenkammer,
Abteilung Barrierefreiheit



Der neu gestaltete Eingangsbereich mit Kasse und Museumshop
Foto: Edwin Scharff Museum/
Nik Schölzel

Kunstmuseum

Auf Einladung des Museums hat der Düsseldorfer Künstler und Professor für Bildhauerei an der Universität Siegen, Stefan Wissel, einen Raum der ständigen Sammlung gestaltet. Aus Scharffs umfangreichem Nachlass wählte er nach seinen eigenen künstlerischen Kriterien Terrakotten, Zeichnungen und überlebensgroße Gussformen. Er inszenierte damit einen Raum, der einerseits auf den weiteren Nachlass verweist, andererseits einen erfrischenden Kontrast zur Museumspräsentation bildet und zugleich jede Werkauswahl und jede Präsentation als Interpretation ausweist. Von Stefan Wissel stammt auch das raumprägende Bild »Young persons' guide to Edwin Scharff« im Museumscafé.

Stützen sich die Vermittlungsangebote in der ständigen Sammlung zu Edwin Scharff und seiner Zeit vor allem auf die Informationsweitergabe, so wurde in der Dauerausstellung zu Ernst Geitlinger (1895–1972) bewusst ein anderer Schwerpunkt gelegt. Geitlinger kann in gewisser Weise als Antipode zu Scharff gelten: Anders als der Bildhauer Scharff, der stets figürlich arbeitete, zeigte sich der Maler und Professor der Münchner Akademie der Abstraktion aufgeschlossen und wurde zum Wegbereiter einer ungegenständlichen Malerei. Dem Zeit seines Lebens experimentierfreudigen Maler angemessen, liegt der Vermittlungsschwerpunkt hier auf einer spielerisch-kreativen Hinführung. Neben Filminterviews mit ehemaligen Studenten, Faksimiles von Skizzenbüchern oder Presseartikeln gilt dem Bildaufbau mit abstrakten Formen ein besonderes Augenmerk. Hatten sich seit Jahren verschiedenfarbige Magnettafeln bewährt, die auf spielerische Weise Erfahrungen zur Bildkomposition (Ausgewogenheit, Wirkung von Formen und Farben in verschiedenen Kontexten) ermöglichten, wurden diese Module nun durch Touchscreens ergänzt, die ungleich komplexer zur Auseinandersetzung mit Geitlingers Bildern einladen. Intuitiv bedienbar, lassen sich seine Bilder neu aufbauen oder die einzelnen Bildelemente drehen, verschieben, in der Größe verändern, entfernen oder auch ganz frei kombinieren. Die gemeinsam bespielbaren Bildschirme regen zum genaueren Betrachten des Originals und zum Austausch beim Schauen und Entwerfen an. Das Tool spricht besonders ältere Kinder und Jugendliche an.

Kindermuseum

Dem Hören und Sehen und damit indirekt einer inklusiven Themenstellung widmet sich die aktuelle Sonderausstellung des Kindermuseums »Hör mal wer da guckt«, die noch bis September 2019 zu sehen ist. Die vielfältigen Module, die zur Hälfte aus dem Wiener Kindermuseum ZOOM kommen, zur Hälfte vor Ort konzipiert und entwickelt wurden, erforschen naturwissenschaftliche Phänomene ebenso wie soziale und gesellschaftliche Komponenten des Hörens und Sehens.

Mit Kinder- und Kunstmuseum unter einem Dach vereint das Edwin Scharff Museum zwei nur scheinbar unterschiedliche Museumskonzepte. Tatsächlich finden die aktiven Prozesse des Entwickelns, Überprüfens und Entscheidens, die jeder Künstler und jede Künstlerin durchläuft, im tätigen Erforschen im Kindermuseum und ferner in der Aufforderung, in den Sammlungen zu Geitlinger oder Scharff aktiv zu werden, ihre Parallele. So wie Kunst nur durch Themensetzung, Prüfung des Geschaffenen, Abwägung und Entscheidung entsteht, so probieren die Kinder aus, was sie in den für sie konzipierten Ausstellungen erfahren, erkunden oder bauen können. Sie lernen, das Getane zu überprüfen und den Freiraum, der ihnen angeboten wird, auszuloten. In der harmonischen Symbiose der beiden Museumsteile spiegelt sich eine grundsätzliche Haltung wider: allen Besuchern einen selbstbestimmten Museumsbesuch zu ermöglichen. Angebote, die zum Aktivwerden, Ausprobieren und damit zu nachhaltiger Erfahrung einladen, gibt es damit nicht nur im Kindermuseum, das grund-



Blick in die Ausstellung zu Edwin Scharff
Foto: Edwin Scharff Museum/
Nik Schölzel



legend partizipatorisch und interaktiv angelegt ist, sondern sie durchziehen das gesamte Haus.

Von einer inklusiven Ausrichtung zeugen auch verschiedene neu integrierte Vermittlungsformate des Museums. So gibt es zu jeder Ausstellung Führungen mit Schriftdolmetscher – ein Angebot für Menschen, die die Gebärdensprache nicht verstehen, aber deutliche Höreinschränkungen haben und denen das Mitlesen des Gehörten zusätzliche Sicherheit vermittelt. Anlässlich einer Tastführung am Aktionstag des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbands (DBSV), »Sehbehindert im Museum«, wurde außerdem eine regelmäßige Zusammenarbeit mit der Bezirksgruppe Schwaben-Augsburg vereinbart.

Auch das interkulturelle Miteinander hat das städtische Museum im Blick. Im November startete unter der Leitung einer Kulturvermittlerin ein interkultureller Gesprächskreis, der sich regelmäßig im Museum trifft und ausgestellte Werke zum Gesprächsanlass nimmt. Zur Vorbereitung des Museumsbesuches kann die neu konzipierte Homepage dienen, die nun auch von mobilen Geräten aus abrufbar ist. Nach Abschluss des Relaunches werden Basisinformationen auch in Englisch und in Leichter Sprache verfügbar sein.

Die neu entwickelten Touchscreens in der Ausstellung zu Ernst Geitlinger laden zur spielerischen Auseinandersetzung mit den ausgestellten Kunstwerken ein.

Foto: Edwin Scharff Museum/
Nik Schölzel

Edwin Scharff Museum
Petrusplatz 4
89231 Neu-Ulm

Tel. 0731/70502520
(Verwaltung) oder
0731/70502555 (Kasse)
esm@neu-ulm.de
www.edwinscharffmuseum.de

Öffnungszeiten Museum:

Di, Mi 13–17 Uhr
Do, Fr 13–18 Uhr
Sa, So 10–18 Uhr

Öffnungszeiten Café:

Täglich außer montags
10–18 Uhr



Blick auf den Neubau vom neuen Jean-Mandel-Platz
Foto: Jüdisches Museum Francken/Annette Kradisch, Nürnberg

Jerusalem in Franken

Daniela F. Eisenstein

Der Erweiterungsbau des Jüdischen Museums Franken in Fürth

Nachdem im Frühjahr 2015 der erste Spatenstich für den Neubau des Jüdischen Museums Franken in Fürth gesetzt wurde, öffnete das Museum nach drei Jahren Bauzeit im Mai diesen Jahres seine Türen für die Öffentlichkeit. Der eindrucksvolle Neubau verbindet den denkmalgeschützten Altbau mit dem Helmplatz und der angrenzenden Nachbarschaft. Die sandsteinfarbene Klinkerfassade erzeugt mittels ihrer strukturierten Außenhülle ein effektvolles Licht- und Schattenspiel. Im Innenraum überzeugt das Haus durch die offene Gestaltung und helle Räume, die variabel bespielt werden können und ferner Platz für Sonderausstellungen bieten. Auch eine Studienbibliothek, ein zusätzlicher Veranstaltungsraum sowie ein Café mit Museumsshop stehen zur Verfügung. Ein Teil des Erdgeschosses im Altbau wurde ebenfalls in die Neuplanungen einbezogen und wird nun als Vermittlungszentrum mit partizipativen Räumen (inklusive Küchenbereich) genutzt. Ein zentrales Anliegen des Museums ist es, ein Ort der Begegnung und des kulturellen Austauschs zu sein, ein Lernort für Menschen aller Altersstufen und verschiedenster Religionen und Kulturen. Der Erweiterungsbau des Jüdischen Museums Franken wird einem hohen musealen Anspruch gerecht und schafft darüber hinaus eine gesellschaftspolitische Plattform, um die Bedeutung von religiös kulturellen Themen erfahrbar zu machen und demokratische Werte zu vermitteln. Hierin liegt eine einmalige Chance nicht nur für die Region, sondern für ganz Bayern. Alice Klaassen

Das Jüdische Museum Franken versteht sich als Zentrum zur Kenntnis und zum Verständnis jüdischer Geschichte und Kultur in Franken und vermittelt in seinen drei historischen Museumsgebäuden in Fürth, Schnaittach und Schwabach die Vielfalt fränkisch-jüdischen Lebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Gleichzeitig gehört es zum Selbstverständnis des Museums, sich an aktuellen gesellschaftlichen Debatten zu beteiligen und Stellung zu beziehen. Seit 1990 wird das Jüdische Museum Franken von einem Verein getragen, dem der Bezirk Mittelfranken, die Stadt Fürth, der Landkreis Nürnberger Land und die Marktgemeinde Schnaittach angehören. Als jüngstes Mitglied im Trägerverein kam 2009 die Stadt Schwabach hinzu.

Der Wunsch, das Fürther Museumsgebäude zu vergrößern, ist so alt wie das Museum selbst. Bereits bei der Eröffnung des Hauses 1999 erschien eine Erweiterung des Gebäudes als unabdingbar. Das bestehende historische Museumsgebäude bot wenig Platz und Flexibilität für die Museumsarbeit. Verwaltung, Bibliothek und Depoträume waren in einem Büro ausgelagert, die Museumspädagogik wurde outgesourct, für große Veranstaltungen und Wechelausstellungen gab es keine Räume. So leistete der Förderverein des Jüdischen Museums Franken ein gutes Jahr später eine Anschubfinanzierung für die Stadt Fürth zum

Ankauf der an das Museum angrenzenden Grundstücke für einen Erweiterungsbau und erhielt sogar eine Spende in fünfstelliger Höhe für die zukünftige Bibliothekseinrichtung. Es dauerte jedoch noch weitere acht Jahre, bis die Kulturstiftung Fürth einen begrenzt offenen Architektenwettbewerb für die Errichtung eines Erweiterungsbaus ausschrieb, aus dem die Architektengemeinschaft Gatz, Kuntz und Manz einstimmig als erster Preisträger hervorging.

Fünf Jahre später beschloss der Fürther Stadtrat, den ersten Preisträger zu beauftragen, im Frühjahr 2015 folgte der erste Spatenstich. Die Kulturstiftung Fürth im Sondervermögen der DT Deutsche Stiftungstreuhand AG war für den Bau und die Finanzierung des Bauvorhabens zuständig. Die Inneneinrichtung lag in der Verantwortung des Trägervereins Jüdisches Museum Franken e. V. Die Bautätigkeit wurde im Dezember 2017 abgeschlossen, die Inneneinrichtung im Mai 2018. Bis Ende 2020 werden noch ein Sammlungs- und Depotprojekt sowie die Inhalte des Learning Centers erarbeitet.

Der Neubau

Städtebaulich beeindruckt der Neubau durch die geschickte Vernetzung des eigenständigen Baukörpers mit dem Altbau und der angrenzenden Nachbarschaft. Das zugrunde liegende Konzept beschreibt der Architekt Ulrich Manz von umarchitekten (Bamberg) wie folgt: »Die konzeptionelle Idee für den Entwurf des Jüdischen Museums Franken bestand bereits zum Wettbewerb 2008 in der Auseinandersetzung mit der jüdischen Kultur in der Stadt Fürth. Auf der Spurensuche sieht man überraschende Dinge, Verborgenes tritt ans Tageslicht. Man durchstreift die Stadt an Stellen und erkennt jüdisches Leben im Alltag. Vergessene Gebäude entdeckt man wieder und durchstreift die Zimmer Raum für Raum. So ein Zimmer ist auch die GENISA – ein abgeschlossenes Zimmer, das Zeugnisse jüdischer Geschichte in sich birgt. Dieses Motiv hat sich als Leitidee festgesetzt und bildet die Grundlage des Entwurfes. Im übertragenen Sinne wird dieser Raum als Haus im heutigen Kontext neu definiert. Es ist offen um zu entdecken, zu forschen, zu bewahren und auszustellen. Ein Haus offen für die Vermittlung unterschiedlicher Kulturen.«*

Der markante Erweiterungsbau mit seinen großzügigen Aussichtsfenstern und seiner archaisch anmutenden Fassade wird dem repräsentativen Charakter des Museums im Stadt- raum von Fürth – einst ein »Jerusalem jüdischen Lehrens und Lernens« – gerecht. »Als hinterlüftete Klinkerfassade, mit erhabenen und zurückspringenden Ziegelsteinen unregelmäßig vermauert, wird eine raue Oberfläche geformt, die je nach Lichtverhältnissen gewollt mal sanfte, mal scharfe Konturen erkennen lässt. Zusätzlich erhält die Fassade eine ockerfarbene Schlämme, die das Fugenbild egalisiert und die Homogenität des Fassadenmaterials verstärkt. So wird zum einen eine harmonische Einfügung in den Fassadenduktus des Stadt- kontextes erreicht, zum anderen, nicht unbewusst, der Bezug zur Westwand am Tempelberg in Jerusalem hergestellt.«

Träger:

Trägerverein Jüdisches Museum Franken e. V., Bezirk Mittelfranken, Stadt Fürth, Landkreis Nürnberger Land, Marktgemeinde Schnaittach, Stadt Schwabach

Bauherr Gebäude:

Kulturstiftung Fürth im Sondervermögen der DT Deutsche Stiftungstreuhand AG, Fürth

Bauherr Inneneinrichtung:

Trägerverein Jüdisches Museum Franken e. V.

Wissenschaftliches Konzept:

Jüdisches Museum Franken, Daniela F. Eisenstein

Architektur:

ARGE GATZ KUNTZ UND MANZ; Ulrich Manz, umarchitekten, Bamberg

Gestaltung:

Ulrich Manz, umarchitekten Bamberg

Grafik:

Katja Raitchel, zur.gestaltung, Nürnberg

Fläche:

Gesamtfläche ca. 900 m²
Ausstellungsfläche 300 m²

Gesamtkosten inkl.

Baumaßnahmen:
5,18 Mio. EUR

Kosten Inneneinrichtung:

1,3 Mio. EUR

Förderung:

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Bundesmittel aus dem Städtebauförderungsprogramm »Soziale Stadt – Investitionen im Quartier«, Stadt Fürth

Beratung:

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern



Die Krautheimer Studienbibliothek

Foto: Jüdisches Museum Franken/Annette Kradisch, Nürnberg

Intendiert ist also eine archaische Anmutung an die Heilige Stadt Jerusalem, die im Judentum lange Zeit ein jenseitiger, eschatologischer Ort war. Die Heiligkeit der Stadt artikulierte sich in einer zeichen- und symbolhaften Bildsprache, das irdische Jerusalem wurde zum Leitbild und konnte infolgedessen auch auf andere Städte übertragen werden. Als »Jerusalem« bezeichneten Juden in der Diaspora früher bedeutende jüdische Lehr- und Lernorte. Auch Fürth war vom 16. bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein einer dieser besonderen Orte jüdischer Gelehrsamkeit für Süddeutschland.

Eine intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte Fürths als Zentrum jüdischen Geisteslebens unternahm auch die in Nürnberg arbeitende und lebende Künstlerin Dagmar Buhr für die Umsetzung ihrer Installation »FREM DVERTRAUT« »WISSEN ZU DE NKEN« »KESS SCHMECKEN«. In einem von der Kulturstiftung Fürth ausgeschriebenen Einladungswettbewerb für Kunst am Bau wurde Dagmar Buhr mit dem ersten Preis bedacht. Sprache und Text sind zentrale Elemente im Werk der Künstlerin, und so wurde die Bedeutung von Texten im Judentum zum Auslöser ihrer Arbeit für das Jüdische Museum Franken in Fürth. Drei Wortpaare, deren eigenwillige Silbentrennung irritiert, wurden in drei verschiedenen Räumen geschickt und einfühlsam in die architektonische Struktur des Hauses – im Foyer, in der Bibliothek und der Leselounge – auf der Wand angebracht. Durch die gezielte Platzierung der Installation schafft die Künstlerin über Blickachsen räumliche Verbindungen zwischen den einzelnen Teilen der Arbeit.

Weitere inhaltliche Bezüge zum jüdischen Leben wurden durch die Benennung des Museumscafés, des Veranstaltungssaals, der Leselounge sowie der Studienbibliothek nach jüdischen Persönlichkeiten aus Fürth und Nürnberg (im Rahmen von Raumpatenschaften durch das Fundraisingprojekt der Stiftergemeinschaft Sozial.Stark.Fürth sowie des Fördervereins des Jüdischen Museums Franken) hergestellt. Diese Bezüge zu lokalen jüdischen Persönlichkeiten fließen wiederum in die Museumsarbeit ein und werden in Führungen thematisiert. Auch den Platz vor dem Museum benannte die Stadt Fürth auf Anregung des Museums entsprechend, und zwar nach dem ersten Vorsitzenden der jüdischen Nachkriegsgemeinde in Fürth, Jean Mandel.

Das Raumkonzept

Eine wichtige Vorgabe des Museums für den Architektenwettbewerb war, dass der Erweiterungsbau nicht in Konkurrenz zum Altbau treten, sondern ihn in seiner historischen Bedeutung hervorheben sollte. Daher sollte der Museumseingang in den Neubau verlegt werden. Besucher betreten das Museum nun durch einen modernen, hellen und großzügigen Bereich und können von dort aus die verwinkelten und kleinteiligen Räume der Dauerausstellung im historischen Altbau entdecken. Dieser Kontrast unterstreicht die historische Bedeutung des denkmalgeschützten Gebäudes, das Hauptexponat des Museums. Unterstützt wird dies auch durch den Abstand, den der Neubau zum Altbau durch einen Innenhof wahrt. Dieser bietet einen beeindruckenden Blick auf die historische Fassade des Gebäudes, das faszinierende baugeschichtliche Spuren aufweist.

Das vom Museum vorgegebene Raumkonzept des Erweiterungsbaus umfasst neben einem repräsentativen Museumsfoyer neu gewonnenen Platz für Wechsellausstellungen und Veranstaltungen, eine Präsenzbibliothek mit Leselounge sowie dringend benötigte Depot- und Verwaltungsräume. Der frei gewordene Bereich des ehemaligen Eingangs im Altbau bietet nun Platz für die Museumspädagogik und eine Erweiterung der Dauerausstellung. Ziel



Foyerbereich mit dem Mary S. Rosenberg Café und Kunst am Bau (Dagmar Buhr)
Foto: Jüdisches Museum Franken/Annette Kradisch, Nürnberg



war es, mit der Schaffung bisher fehlender Räume den einzelnen Museumsaufgaben – dem Sammeln, Bewahren, Vermitteln und Präsentieren – gerecht zu werden.

Durch den Neubau ist es nun erstmals möglich, intensiver und flexibler in einem größeren Rahmen mittels Ausstellungen, Veranstaltungen und Tagungen auf Aspekte jüdischer Geschichte und Gegenwart einzugehen. Bei größeren Ausstellungen ist der Veranstaltungssaal im Erdgeschoss als erweiterter Ausstellungsbereich nutzbar. Zusammen mit dem Ausstellungssaal im Untergeschoss stehen dann knapp 300 m² zur Verfügung. Eine weitere Möglichkeit bietet das 4. Stockwerk im Altbau, das für kleinere Kabinetausstellungen und auch für Themenvertiefungen der im Neubau gezeigten Wechselausstellungen genutzt werden kann.

Durch die Hinzugewinnung zusätzlicher Depoträume kann das Museum der Bewahrung und Erweiterung der Sammlung in vollem Umfang nachgehen. Im 2. Obergeschoss wurde ein Depotraum mit Vorraum eingerichtet, in dem Flachware und Bücher in Rollregalen und Planschränken aufbewahrt werden. Ein zweites, sich im Untergeschoss befindendes Depot besteht aus einem Raum für das Fotoarchiv und einem zweiten Raum für Wechselausstellungsmobiliar.

Alle Räume des Neubaus sind klimaüberwacht und in einer zentralen Steuerung über alle Computer im Museum regulierbar. Das gesamte Museumsgebäude wird temperiert, bei Bedarf lassen sich jedoch mittels einer Betonkernaktivierung einzelne Räume gezielt heizen und kühlen.

Neue Akzente setzt das Museum durch den Ausbau von partizipativ-kreativen und dialogischen Angeboten in der Museumspädagogik. Hier haben Kinder, Jugendliche, Schüler und Studenten die Möglichkeit, interaktive Angebote bis hin zur echten Teilhabe an der Museumsarbeit zu nutzen. Zu diesem Zweck stehen verschiedene Räume zur Verfügung, wie etwa der Werk- und Seminarraum – der eigens mit Waschbecken und einem Schlammfangbecken ausgestattet wurde –, ein partizipativer Ausstellungsraum, in dem Schulklassen und Studenten eigenständig Ausstellungen erarbeiten und präsentieren können, ein Museums-garten, der botanische Zugänge zu jüdischen Themen ermöglicht, sowie eine Küche, in der sinnliche Momente zum Thema Esskultur erlebt werden.

Für die Arbeit in projekt- und wissenschaftspropädeutischen Seminaren, für Hands-on-Angebote, Workshops und Fortbildungen für Lehrer und Schulklassen wird das Learning Center in der Krautheimer Studienbibliothek genutzt. Die Studienbibliothek, der »Piano nobile« des Erweiterungsbaus, ist eine Präsenzbibliothek, die unter der Woche von Schulklassen stark frequentiert wird. Freitag bis Sonntag und nach Absprache ist die Bibliothek für das Laufpublikum geöffnet. Sie erstreckt sich im 1. und 2. Obergeschoss über einen Freihandbereich, Lese- und Arbeitsplätze (Learning Center), ein Depot, den Arbeitsbereich für Bibliothekar und Aufsicht sowie eine Leselounge. Der Bibliotheksraum besteht in Teilen aus einem zweigeschossigen Luftraum und will durch das »Wechselspiel von raumhohen Fensteröffnungen mit Ausblick in den Stadtraum und kleinen Mauerschäften als Lichtfilter vor der Verglasung« zu konzentriertem Lesen und Forschen inspirieren. Die Studienbibliothek beheimatet jüdisch-fränkische Geschichte und Kultur mit derzeit 12.000 Medien.

Foyer des Neubaus
Foto: Jüdisches Museum
Franken/Annette Kradisch,
Nürnberg

Jüdisches Museum Franken
Königstraße 89
90762 Fürth

Tel. 0911/950988-88
info@juedisches-museum.org
www.juedisches-museum.org

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag
10–17 Uhr

Neben Werken und Forschungsliteratur zur jüdischen Geschichte und Kultur in Franken sowie Süddeutschland verfügt sie auch über Zeitschriftenbestände und aktuelle Periodika sowie elektronische Medien. Zu ihren Sondersammlungen gehören hebräische Druckerzeugnisse und Handschriften aus Franken des 17. bis 19. Jahrhunderts.

Insgesamt ist das Ergebnis der Baumaßnahme sehr zufriedenstellend. Das Museum kann nun in bisher ungekanntem Maße seinen Aufgaben nachgehen. Das Arbeiten in den neuen Räumen wirkt beflügelnd. Weil das Museum die Realisierung des Baus mit einem sehr kleinen Team verwirklichen musste, können zwei Vorhaben des Erweiterungsbaukonzepts – ein Sammlungs- und Depotprojekt sowie die Erarbeitung eines multimedialen Angebots im Learning Center – erst nach der Eröffnung realisiert werden. Wünschenswert wäre es jedoch gewesen, für die Umsetzung des Baus, der Inneneinrichtung und des inhaltlichen Konzepts zusätzliches unterstützendes Personal in Bereichen zur Verfügung zu haben, die oft in ihrer tragenden Rolle und Bedeutung für das Funktionieren eines Museums während eines großen Bauprojekts unterschätzt werden: auf der Baustelle für die Feinabstimmung zwischen Architektorentwurf und Ausführung, in der Verwaltung für die sich verändernden Unterstützungsprozesse des Museums, für den Zuwachs an sicherheitstechnischen Aufgaben sowie für die Teamentwicklung und Einführung in das neue Arbeitsumfeld mit veränderten Arbeitsstrukturen und Arbeitsmitteln, und im Sammlungsmanagement für die Einrichtung neuer Depoträume sowie die Vorbereitung und Durchführung der Sammlungsumzüge.

Nach der regen Bautätigkeit des Jüdischen Museums Franken in letzter Zeit, mit der Eröffnung eines neuen Museums 2015 in Schwabach und der Realisierung des Erweiterungsbaus 2018 in Fürth besinnt sich das Museum nun wieder auf seine geschichtlichen Wurzeln und legt in den kommenden Jahren einen Fokus auf die wissenschaftliche Erforschung der jüdischen Geschichte Fürths von der frühen Neuzeit bis zur Aufklärung, die bis dato noch nicht in ausreichendem Umfang erfolgte. Ziel ist es, ausgewählte Sammlungsgegenstände des Museums, das Museumsgebäude selbst und Primärquellen, die in Israel, den USA und Deutschland archiviert sind, zu erfassen, auszuwerten und in einer Tagung zu präsentieren. Die Forschungsergebnisse fließen dann in die Neukonzeption der Fürther Dauerausstellung ein, die bereits jetzt – angesichts des bevorstehenden zwanzigjährigen Bestehens – ein dringendes Desiderat darstellt.

* Alle Zitate stammen aus Manz, Ulrich: Konzept des Erweiterungsbaus (unveröffentlichtes Manuskript), Archiv des Jüdischen Museums Franken



Die Vielfalt der Cypriniden, also der karpfenartigen Fische, in einem anschaulichen Modell
Foto: Jochen Ringer

Von Karpfen, Spielzeug und Markgrafen

Jochen Ringer

Die Museen im Alten Schloss in Neustadt an der Aisch

In der ehemaligen Residenz der Markgrafen zu Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth, dem Alten Schloss in Neustadt a. d. Aisch, sind gleich drei unterschiedliche Themenwelten museal im hohenzollernschen Denkmal vertreten: die Herrschaftsgeschichte der Markgrafen als Erbauer und Bewohner des Schlosses, eine lokale Spielzeugsammlung sowie die Fischzucht und Bewirtschaftung des Aischgrundes. Durch umfangreiche Beratung der Landesstelle begleitet, wurde 2008 mit dem Karpfenmuseum ein einzigartiges Spezialmuseum eröffnet, welches bis heute als Paradebeispiel für den durchschlagenden Erfolg eines gesucht-gefundenen Alleinstellungsmerkmals dienen kann. Mit bis dato ca. 65.000 Besuchern profitieren die beiden anderen, ebenfalls vereinsgetragenen Museen von der überregional bekannten und hier höchst ansprechend präsentierten Spezialität des »principalen« Aischgründer Karpfens mit. Besonders auch in den mit »r« endenden Monaten verbinden viele Touristengruppen ein Karpfenessen »von Kopf bis Fuß - pardon - Flosse« mit dem Besuch der kleinen, aber feinen Museen im Alten Schloss. Isabel Reindl

Die Museen im Alten Schloss in Neustadt a. d. Aisch bieten ein breites Spektrum an kulturellen Einblicken. Mit dem Aischgründer Karpfenmuseum, dem Markgrafenmuseum und den KinderSpielWelten sind gleich drei Museen in der ehemaligen Residenz der Markgrafen zu Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth untergebracht.

Das Aischgründer Karpfenmuseum

Im Aischgründer Karpfenmuseum erfährt man in zehn Räumen alles über die mehr als 1.250-jährige Tradition der Karpfenzucht. Seit dem 8. Jahrhundert werden in Franken Karpfen gezüchtet, mit der Zeit entstand im Aischgrund eine ausgedehnte Weiherlandschaft. Es waren adelige Grundherren und Klöster, aber auch städtische und bäuerliche Teichwirtschaften, die zu tragenden Säulen der Karpfenteichwirtschaft wurden. Heute existieren im Aischgrund über 7.000 bewirtschaftete Weiher, von denen aus der Aischgründer Spiegelkarpfen als besondere Delikatesse sogar ins Ausland geliefert wird.

Aber nicht nur die Geschichte der Teichwirtschaft, auch die Arbeit der Teichwirte im Jahreskreislauf wird beleuchtet. In einem interaktiven Diorama wird außerdem die Tier- und Pflanzenwelt der Teiche lebendig, denn der Lebensraum Teich ist ein faszinierendes Ökosystem, das nicht nur Karpfen eine Heimat bietet. Vor allem Kinder kommen bei dem Diorama auf ihre Kosten, wenn sie die Stimmen der zahlreichen Wasservögel ertönen lassen.

Ein großformatiges Aquarium lässt die Besucher schließlich staunen. In ihm bewegen sich lebende Karpfen, Schleien, Edelkrebse und andere Wasserbewohner direkt vor dem Auge des Betrachters. An den Fischen im Aquarium wird auch der Unterschied zwischen

Spiegel- und Schuppenkarpfen deutlich: Im Gegensatz zu Letzterem ist der Spiegelkarpfen als besondere Zuchtform nämlich hochrückig und schuppenarm. Die wenigen verbliebenen Schuppen haben dafür eine glänzende und spiegelnde Oberfläche angenommen, die dem Tier seinen Namen verleiht. Zucht und Züchter sind dann auch ein Thema für sich, natürliche Fortpflanzung, naturnahe Zucht im Aischgrund und Aquakultur werden genauso vorgestellt wie einige der wichtigsten Züchter und Wissenschaftler dieses und des letzten Jahrhunderts.

Das Museum lüftet außerdem manches kulinarische Geheimnis. In Monaten mit einem »r«, sprich von September bis April, bestimmt der Karpfen den Speiseplan der zahlreichen Gastwirtschaften im Aischgrund, am häufigsten als Halber Gebackener, gefolgt von blau gesotten. Von der Zubereitung bis zum Verzehr, von historischen Kochbüchern bis zum Fischgeschirr, in der Dauerausstellung wird alles gezeigt, was man über das Karpfenessen wissen muss. Wer mag, kann die teils exotischen Rezepte natürlich zu Hause nachkochen.

Schließlich zeigt das Museum sogar Kunst rund um den Karpfen und überrascht mit allerlei Kuriositäten. Glück soll es beispielsweise bringen, einen Karpfenstein in der Geldbörse zu tragen. Diese Kauplatten, denn nichts weiter sind Karpfensteine, lassen sich natürlich auch zu Schmuck verarbeiten, Stickereien mit Karpfenschuppen oder Etais aus Karpfenleder schließen den Kreis.

Das Fazit ist klar: Nirgendwo sonst findet sich eine so umfangreiche wie unterhalt-same Dokumentation der Karpfenteichwirtschaft. Ein Besuch in diesem außergewöhnlichen Museum lohnt sich daher für jeden, nicht nur für Fischliebhaber und Angler.

Das Markgrafenmuseum

Das Markgrafenmuseum spannt den Bogen zurück zu den Bauherren des Alten Schlosses, den Hohenzollern. Friedrich III. (um 1220–1297) legte als Burggraf von Nürnberg den Grundstein für den Erfolg dieses ursprünglich schwäbischen Adelsgeschlechts. Mithilfe einer rigorosen Erwerbspolitik konnten sie ihren Besitz in Franken rasch ausbauen. Das Museum erläutert den Aufstieg der Hohenzollern von Nürnberger Burggrafen zu Markgrafen, Kurfürsten und Königen und die Entstehung der beiden fränkischen Linien Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth. Anhand ihrer Wappen werden dabei anschaulich Informationen über Besitzungen, Beziehungen und Befugnisse der Hohenzollern vermittelt.

Im Museum wird auch der Einfluss der Markgrafen auf die Entwicklung von Neustadt a. d. Aisch deutlich – denn über sechs Jahrhunderte prägten die fränkischen Hohenzollern das Leben in der Stadt. Die Zollern bauten den einstigen Marktflücken Riedfeld zu einer neuen Stadt aus – daher der Name »Neustadt« –, um durch die Sicherung der strategisch und verkehrstechnisch bedeutsamen Aischfurt ihre Besitzungen in Richtung Westen abzusichern und auszudehnen. Die Stadt wurde Nebenresidenz und Witwensitz der Markgrafen, als Hauptstadt des Bayreuther Unterlandes wurde Neustadt darüber hinaus auch zu einem wichtigen Amtssitz. Die bauliche Gestalt der Stadt prägte vor allem Markgraf und Kurfürst Albrecht Achilles (1414–1486). Unter seiner Ägide wurden das Alte Schloss errichtet, das Stadtgebiet maßgeblich erweitert und die Stadtmauer ausgebaut. Auch nach den Zerstörungen im Zweiten Markgrafenkrieg und dem Kroateneinfall im Dreißigjährigen Krieg wurde die Stadt wieder auf ihren alten Grundmauern aufgebaut, die spätmittelalterliche Stadtstruktur ist bis heute sichtbar. Ein interaktives Stadtmodell rekapituliert die Stadtentwicklung und stellt die historischen Bauten und ihre Besonderheiten vor. Daneben werfen die Ausstellungsstücke des Museums Schlaglichter auf die Verwaltungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte von Neustadt a. d. Aisch.

Eine Besonderheit des Markgrafenmuseums ist seine Siebener-Abteilung. Die Siebener üben bis

Die Museen im Alten Schloss
Foto: Jochen Ringer





Die Siebener-Abteilung
im Markgrafenmuseum
Foto: Jochen Ringer

heute eines der ältesten Ehrenämter in Bayern aus, sie beaufsichtigen die Einhaltung von Grenzen, setzen Grenz- und Marksteine und arbeiten eng mit den Vermessungsämtern zusammen. Seinen Ursprung hat das Siebener- oder Feldgeschworenenwesen, wie es auch genannt wird, in den fränkischen Dorfgerichten. Gefördert von den Markgrafen etablierten sich die Siebener in Franken schließlich als Institution. Das Museum geht ausführlich auf die Siebener und ihr Brauchtum ein und dokumentiert außerdem die Bedeutung unterschiedlicher Grenzen im Markgrafentum. Seit Kurzem sind auch im Schlosshof einige historische Grenzsteine zu sehen, die den Besuchern einen kleinen Vorgeschmack auf die Ausstellung im Inneren des Markgrafenmuseums bieten.

Die KinderSpielWelten

Im Torhaus des Alten Schlosses befinden sich die KinderSpielWelten. In sechs Ausstellungsräumen präsentiert sich eine liebevoll restaurierte Sammlung von Puppen, Puppenhäusern, Puppenküchen und Kaufläden. Spielgerät wird als kreative Kulturleistung unserer Vorfahren angesehen. Ob spielerisches Kennenlernen der Welt, die Vermittlung festgesteckter Erziehungsziele oder Vorbereitung auf die Erwachsenenrolle: Das Spielzeug übernahm eine zentrale Aufgabe im Erziehungsprozess der Jugend.

So zeigen die Exponate besonders die in ihrer jeweiligen Entstehungszeit herrschende Rollenverteilung: Mädchen spielten mit Puppen und Puppenküchen, sie wurden so auf die Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereitet. Jungen dagegen auf Beruf und Militär, sie spielten mit Zinnsoldaten, Eisenbahnen und Kaufläden. Die Kaufläden luden zu realistischen Rollenspielen ein und waren damit ein sehr beliebtes Spielzeug, das sich schon seit 1800 beim Kinderspiel durchsetzte. Neben den Kaufläden fand die Puppenküche im Bereich der Einzelstuben die weiteste Verbreitung. Sie überliefert massenhaft und detailgetreu, was im Original viel seltener erhalten ist: Haushaltsgerät und Küchenutensilien, kupfernes Kochgerät, Töpfe und Formen, Vorratsgefäße und Geschirr aus Fayence, Porzellan und Zinn. Kochen wurde hier aber nicht nur simuliert: Blechherde ermöglichten echtes Kochen und lehrten Mädchen Verantwortungsbewusstsein in besonderer Weise.

Die Puppenhäuser und -küchen sind natürlich auch Belege der im Lauf der Zeit gewandelten Wohnstile unterschiedlicher Gesellschaftsschichten, bilden sie doch immer die Welt der Erwachsenen nach. Die Exponate aus dem 19. und 20. Jahrhundert ermöglichen somit auch eine faszinierende Zeitreise in die Wohnkulturen der Vergangenheit.

Ein Glücksfall für das Museum: Mit der Sammlung der Malerin und Schriftstellerin Maria Julia Kinkelin (1921–1999), die sich seit ihrer frühesten Kindheit der Passion des Spielzeugsammelns hingeeben hatte, gelangte eine geschlossene Spielzeugsammlung mit über 2.000 Einzelstücken an das Museum. Auf Trödelmärkten von München bis Paris hatte Kinkelin alles zusammengetragen, was sie bekommen konnte: Puppen und Puppenstuben, auch einzelne Möbel und Geschirr, womit sie ein großes, selbst gebautes Puppenhaus bestückte,

Träger:

Geschichts- und Heimatverein
Neustadt a. d. Aisch e. V.

Wissenschaftliches Konzept:

Dr. Wolfgang Mück, Heinz
Kühlwein, Carola Kabelitz,
Silvia Pertschi

Gestaltung:

Dipl.-Ing. Andreas Pietsch,
Form4

Grafik:

Armin Stingl, Fürth

Fläche:

Karpfenmuseum 300 m²
Markgrafenmuseum 140 m²
KinderSpielWelten 100 m²

Förderung:

Leader-Plus der Europäischen
Union,
Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen
in Bayern,
Europäischer Fischereifonds
Bezirk Mittelfranken,
Stadt Neustadt a. d. Aisch,
Landkreis Neustadt a. d. Aisch –
Bad Windsheim,
Sparkasse im Landkreis
Neustadt a. d. Aisch –
Bad Windsheim
VR-Bank Uffenheim –
Neustadt a. d. Aisch

Beratung:

Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen
in Bayern,
Bayerische Landesanstalt
für Landwirtschaft, Institut
für Fischerei, Außenstelle
für Karpfenteichwirtschaft,
Höchstädt a. d. Aisch,
Dr. Christian Proske, Uehlfeld,
Dr. Martin Röper, Bürger-
meister-Müller-Museum,
Solnhofen,
Hans Klupp, Tirschenreuth

das in den KinderSpielWelten in mühevoller Kleinarbeit wieder aufgebaut wurde. Die beliebteste Station der KinderSpielWelten ist ohne Frage eine große Modelleisenbahnanlage, die per Knopfdruck in Bewegung gesetzt werden kann. Dann macht sich mit viel Getöse eine Eisenbahn auf den Weg durch eine Gebirgslandschaft und lässt auch manchen erwachsenen Besucher wieder zum Kind werden.

Rund um den Besuch

Wer die drei Museen eingehend ergründen will, kann sich gut und gerne einige Stunden in den Ausstellungen aufhalten. Die Museen sind aber nicht nur für Einzelbesucher erfahrbar. Sehr beliebt sind Führungen für Ausflugsgruppen, aber auch für Kindergärten und Schulen gibt es ein vielfältiges museumspädagogisches Programm.

In Anknüpfung an das Karpfenmuseum liegt ein Schwerpunkt der Museumspädagogik auf dem naturwissenschaftlichen Unterricht, bei einer Reihe von kombinierbaren Modulen wird mit Führungen, Workshops und Lernlaboren Wissen zum Anfassen geboten. Mit spielerischen Einführungen in Wappenkunde oder Vermessung werden auch die Themen des Markgrafenmuseums von der Museumspädagogik aufgegriffen, daneben gibt es spezielle Angebote für Kindergartengruppen und Schulanfänger, ebenso für Geburtstagsfeiern. Im 2. Obergeschoss wurden eigens Räume geschaffen, die neben dem Gewölbe des Alten Schlosses zusätzlichen Platz für die Museumspädagogik, aber auch für Veranstaltungen und Sonderausstellungen liefern: Im Lauf des Jahres laden wechselnde Ausstellungen und Vorträge wiederholt in die Museen ein. Für das leibliche Wohl sorgt das Museumscafé, in dem man im Sommer Kaffee und Kuchen im Schlosshof unter freiem Himmel genießen kann.

Museen im Alten Schloss
Untere Schlossgasse 8
91413 Neustadt a. d. Aisch

Tel. 09161/6620905
info@museen-im-alten-schloss.de
www.museen-im-alten-schloss.de

Öffnungszeiten:

Mi, Fr, Sa, So
14–17 Uhr
sowie nach Vereinbarung



Der eine oder andere kennt die Puppenhäuser in den KinderSpielWelten noch aus seiner eigenen Kindheit.
Foto: Jochen Ringer



Forschung im Museum

Die private Rezeption des Holocaust

Carolin Lange

Ein Forschungsprojekt zu jüdischen Objekten in nichtjüdischen Haushalten

Zahllose Gegenstände aus jüdischen Haushalten fanden während der Zeit des Nationalsozialismus ihren Weg in nichtjüdische. Tatsächlich ist wohl die Mehrheit von verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut nie in öffentliche Institutionen gelangt, sondern in private Haushalte. Die historische Forschung hat dies als den größten Eigentumstransfer in der Geschichte beschrieben. Hunderttausende Alltagsgegenstände – Bettwäsche, Speiseservice, Handtücher oder Möbel – konnten vor allem nach Beginn der Massendeportationen auf öffentlichen Versteigerungen erworben werden. Von den neuen Besitzern wurden sie häufig von Generation zu Generation weitergegeben, sodass sie sich heute noch im Familienbesitz befinden, bei den Kindern, den Enkeln oder den Urgroßenkeln. Bei diesen Objekten handelt es sich beispielsweise um ein Tischdeckchen, das einst der jüdischen Nachbarin gehörte, bevor sie deportiert wurde, oder um Bettwäsche, ein Kaffeeservice oder Silberbesteck, das auf einer der sogenannten Judenauktionen ersteigert wurde. Diese Objekte wurden jedoch – aus welchen Gründen auch immer – von den neuen Besitzern nicht immer benutzt, sondern manchmal fein säuberlich gefaltet oder geputzt und poliert im Schrank aufbewahrt. Häufig wissen Familien um die Herkunft, weil die Gegenstände mit einer Erzählung verbunden und so weitergereicht worden sind.

Diesen Geschichten widmete sich ein Pilotprojekt für Provenienzforschung an der Landesstelle. In Zusammenarbeit mit dem Münchner Stadtmuseum bot Carolin Lange an mehreren Terminen zwischen Mai und Dezember 2018 vertrauliche »Sprechstunden« an. In der Ausstellung »Ehem. jüdischer Besitz. Erwerbungen des Münchner Stadtmuseums im Nationalsozialismus« (verlängert bis 6. Januar 2019) konnten Privatpersonen – auf Wunsch anonym – von Objekten erzählen, die zwischen 1933 und 1945 in den Besitz ihrer Familie gekommen sind und von denen sie wissen oder glauben, dass sie davor jüdische Eigentümer hatten.

Die Erfahrung mit diesen Sprechstunden hat gezeigt, dass das Bedürfnis in der Bevölkerung sehr hoch ist, über dieses immer noch latente Wissen zu reden. Das Angebot wurde deshalb sehr gut angenommen: Es kamen etwa zwanzig Personen während der Sprechstunden vorbei und erzählten z. B. von dem Porzellanservice, das die Großmutter von ihrem ehemaligen jüdischen Arbeitgeber als Abschiedsgeschenk bekommen habe,



Ausstellungsplakat
»Ehem. jüdischer Besitz.
Erwerbungen des Münchner
Stadtmuseums im National-
sozialismus«
Foto: Münchner Stadt-
museum

bevor er emigrierte. Andere hatten seit Jahrzehnten eine Glasvitrine in ihrem Besitz, die laut Familienerzählung auf einer Auktion ersteigert worden war und die der heutige Besitzer weder benutzen noch in den Sperrmüll geben konnte. Eine Dame brachte eine kleine Taschenuhr vorbei, weil sie Angst hatte, dass sie aus KZ-Gold gemacht sei. Diese Furcht war unbegründet, aber sie war für die Besucherin sehr belastend. Außerdem meldeten sich Menschen aus Amsterdam, aus Vancouver oder aus Sydney, deren Familien während des »Dritten Reiches« zum Teil ihren gesamten Besitz verloren hatten. Das Münchner Stadtmuseum nahm aus den Sprechstunden keine privaten Gegenstände für seine eigene Sammlung an. Bei Interesse recherchierte Carolin Lange aber für die Besucher oder leitete sie an, wie sie eigenständig nachforschen konnten.

Objekte wie diese werden zunehmend zu einer Angelegenheit für die öffentlichen Einrichtungen, da gerade die kleinen, städtischen oder jüdischen Museen als geeignete Anlaufstellen mit öffentlichem Auftrag und amtlicher Verpflichtung betrachtet werden. Die Objekte besitzen in den meisten Fällen eine hochbelastete Provenienz (Deportierteneigentum aus der »Aktion 3«), sodass die Häuser vor Probleme und Herausforderungen gestellt sind, für die es noch keine geeigneten Leitfäden und Instrumentarien gibt: Kein Museum will oder sollte Objekte mit verdächtiger Provenienz annehmen. Gleichzeitig sind private Familienerzählungen und Objekte hier eine echte Chance für die Museen, besonders die kommunalen nichtstaatlichen, denn es geht explizit um Stadtgeschichte und den Bezug zur lokalen Bevölkerung. Es sollte vermieden werden, dass die betreffenden Objekte wieder in privaten Haushalten verschwinden und so irgendwann in Vergessenheit geraten, ohne vorher dokumentiert worden zu sein. Bei diesem Zwiespalt möchte ein weiterführendes Provenienzforschungsprojekt der Landesstelle ansetzen und Abhilfe schaffen.

Vom Juni 2019 an wird das Konzept der »Sprechstunden« von Carolin Lange ausgeweitet und vorerst in drei bayerischen Regionen angeboten werden. In verschiedenen kommunalen Häusern sollen der Gesprächsbedarf ausgelotet und eine mögliche Aufnahme von Objekten in die hauseigenen Sammlungen diskutiert werden. Das Forschungsprojekt verfolgt darüber hinaus das übergreifende Ziel, das Wissen der nichtjüdischen Bevölkerung über den Holocaust und ihre Haltung hierzu besser zu begreifen und zu dokumentieren. Das Projekt wird ab 2019 vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste unterstützt.



Historische Fellsammlungen sind häufig mit Arsen und/oder Quecksilber belastet, die früher als Konservierungsmittel verwendet wurden.
Foto: © Hwa Ja-Götz, Carola Radke, MfN

Einschätzung der Gefährdung und Umgang mit biozidbelasteten Kulturgütern im musealen Umfeld

Elise Spiegel
Katharina Deering

Ein Forschungsprojekt am Museum für Naturkunde Berlin

Offenkundig sind große Teile musealer Sammlungen, insbesondere bei einem Sammlungsschwerpunkt auf organischen Materialien, im Laufe der Zeit mit einer Vielzahl von unterschiedlichen Gefahrstoffen behandelt worden. So kann sich auf den Objekten oder in den Sammlungsräumen eine bedenkliche Mischung befinden, welche für die Beschäftigten ein potenzielles Gesundheitsrisiko darstellt. Vermutlich sind ca. 80 Prozent der rund 6.400 deutschen Museen von dieser Problematik betroffen. Damit liegt die Anzahl der Beschäftigten, die mit potenziell kontaminierten Objekten in Kontakt kommen, im oberen fünfstelligen Bereich. Handlungsbedarf resultiert vor allem aus dem umfangreichen und vielfältigen Einsatz von zum Teil krebserzeugenden, erbgutverändernden und fortpflanzungsgefährdenden Stoffen (CMR-Stoffe) wie Arsen, Quecksilber, DDT, PCP, Dieldrin etc.

In Museen, Depots, Archiven und Bibliotheken kommen die Mitarbeiter nicht direkt mit den Gefahrstoffen in Kontakt, sondern mit Objekten, die in der Vergangenheit mit Gefahrstoffen behandelt worden sind und daher als die eigentliche Quelle der Gefährdung gelten. Mittlerweile besteht in Fachkreisen ein spezifisches Problembewusstsein hinsichtlich einer möglichen Gesundheitsgefährdung durch diese kontaminierten Objekte.

Woher kommen die Gefahrstoffe in kontaminierten Objekten?

Im 18. Jahrhundert begannen Naturwissenschaftler, Sammler, Entdecker und Kolonisten, Millionen von organischen Präparaten aus der ganzen Welt nach Europa zu schicken. Die damaligen Wissenschaftler hatten in Bezug auf die Konservierung der Sammlungsgegenstände ein spezifisches Problem: Feuchtigkeit und Hitze in den Forschungsgebieten und die oftmals langen Reisewege förderten die schnelle Zersetzung der Präparate durch Schadinsekten und Schimmelpilze. Historische Publikationen geben einen tiefen Einblick in die Haltbarmachung, Pflege und Handhabung von Sammlungsobjekten anhand einer breiten Palette von nach heutigem Wissen gesundheitsschädlichen Chemikalien.

Welche Biozide wurden verwendet?

Seit 1830 galt Arsen, insbesondere die Arsenseife, als Standardkonservierungsmittel. Noch bis weit in das 20. Jahrhundert hinein wurden mangels adäquater Substitute Biozide mit

Additiven aus toxischen Metallen zur Konservierung von naturhistorischen Präparaten verwendet (primär Arsenseife und Quecksilbersublimat).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts jedoch machte die Entwicklung der industriellen chemischen Synthese organochlorhaltige Pestizide populärer. Die synthetisierten organischen Biozide ersetzten wegen ihrer kostengünstigen Herstellung, ihrer Effizienz gegen Schadinsekten und der damaligen Annahme einer geringen Toxizität gegenüber dem Menschen ab den 1930er Jahren die Konservierungsmittel mit Inhaltsstoffen aus toxischen Metallen. Der bekannteste Vertreter dieser Pestizide ist das DDT, welches in den 1970er Jahren traurigen Ruhm aufgrund seiner Umweltschädlichkeit erlangte. Andere viel verwendete organochlorhaltige Biozide waren Lindan, PCP sowie mono- und dichlorierte Naphthaline und Dichlorbenzole. Viele dieser Verbindungen sind seit den 1980er Jahren in der Europäischen Union aufgrund ihrer Giftigkeit für Mensch und Umwelt verboten, werden aber in anderen Staaten immer noch hergestellt.

Ist durch die früheren Behandlungen mit Bioziden von einer heutigen Belastung der Beschäftigten auszugehen?

Die damalige Verwendung von Bioziden stellt für die Verantwortlichen sowie Beschäftigten in der Museumslandschaft heutzutage eine große Herausforderung dar. Biozide sind in der Regel chemische Verbindungen mit einer sehr hohen Persistenz und können daher unter stabilen klimatischen Bedingungen, Lichtausschluss und geringer Feuchtigkeit auch noch viele Jahrzehnte nach dem Einbringverfahren in den Objekten vorhanden sein. Durch die sogenannte Sekundärkontamination können zusätzlich der Staub, die Raumluft und andere, ursprünglich nicht behandelte Objekte potenziell gesundheitsschädliche Mengen an Gefahrstoffen aufweisen. Die Wirkstoffe gelangen über die Atemwege oder bei direktem Kontakt mit den kontaminierten Objekten über die Haut in den Körper, wenn keine oder nur ungeeignete Schutzmaßnahmen angewendet werden.

Besteht Handlungsbedarf beim Umgang mit kontaminierten Objekten?

Als vorrangig betroffen gelten Sammlungen mit organischem Kulturgut, die über Jahrzehnte hinweg präventiv mit Bioziden behandelt wurden. Die verschiedenen Mischungen ergeben, hervorgerufen durch periodisch wiederkehrende Behandlungen in der Vergangenheit, eine Vielzahl an unterschiedlichen toxischen Kombinationen auf den Objekten. Eine Expositionsminimierung ist im Hinblick auf einen optimierten Personen- und Objektschutz unbedingt anzustreben.

Das Forschungsprojekt

Das interdisziplinäre Pilotprojekt »Entwicklung geeigneter Empfehlungen zur Einschätzung der Gefährdung und zum Umgang mit biozidbelasteten Kulturgütern im musealen Umfeld« nahm diese Problematiken in den Fokus der Untersuchungen. Die Innenraumbelastung sollte dabei exemplarisch am Museum für Naturkunde Berlin (MfN) bestimmt werden, um die möglichen Aufnahmewege der Gefahrstoffe (sogenannte Expositionspfade) zu verstehen und somit die Risiken durch eine gesundheitsbedenkliche Aufnahme zu minimieren. Das aus Mitteln der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) geförderte Forschungsprojekt wurde in Kooperation mit dem Institut und der Poliklinik für Arbeits-, Sozial- und Umweltmedizin des Klinikums der Universität München, dem Museum für Naturkunde Berlin (MfN) und CARE FOR ART durchgeführt.*

Als maßgeblich von potenziell schädigenden Gefahrstoffen betroffen gelten Sammlungen mit organischem Kulturgut.
Foto: © Hwa Ja-Götz, Carola Radke, MfN



Gegenstand der Forschung

Die weltweit bedeutende Sammlung des Museums für Naturkunde in Berlin umfasst mehr als 30 Mio. Objekte aus Zoologie, Paläontologie, Geologie und Mineralogie. Aus Unterlagen und Interviews geht hervor, dass ein Großteil der ca. 16 Mio. trocken aufbewahrten zoologischen Objekte mit Bioziden zum Schutz vor biologischen Schädlingen wie Insekten oder Pilze behandelt wurden.

Studiendesign

Das Forschungsprojekt erfolgte in vier Schritten.

→ Schritt 1: Ermittlung der Schadstoffe

In den nicht öffentlichen Sammlungs- und Arbeitsräumen des MfN wurde in einem ersten Schritt die Belastung der Objektoberflächen und Räume ermittelt. Unter Einsatz der zerstörungsfreien portablen Röntgenfluoreszenzanalyse (p-RFA) wurde der Kontaminationsgrad ausgewählter belasteter Objekte und Materialien bestimmt. Über die Auswertung des erhaltenen Datenmaterials ergab sich eine elementare Übersicht zum Status quo der Schadstoffbelastung der jeweiligen Objekte nach Anfangsverdacht. Auf dieser Grundlage entstand eine Strategie zu weiteren qualitativen und quantitativen Analysen, anhand derer anschließend 15 verschiedene Räume und Depots auf die Schadstoffbelastung von Staub, Raumluft und luftgetragenen Partikeln untersucht wurden.

Für die weiteren Analysen wurden Gefahrstoffe ausgewählt, die sowohl in relevanten Mengen am MfN vorhanden als auch im Umgebungsmonitoring und im Human-Biomonitoring nachweisbar sind: Arsen (As) und Quecksilber (Hg) als toxische Metalle sowie die Organochlor-Biozide Dichlordiphenyltrichlorethan (DDT), Lindan (γ -HCH) und Pentachlorphenol (PCP) sowie deren Abbauprodukte.

→ Schritt 2: Erfassung des Expositionspfades

Die arbeitsplatz- und tätigkeitsbedingten Faktoren der Exposition wurden dokumentiert, zusammengefasst und im Hinblick auf die jeweilige Arbeitsplatzsituation und die darin durchgeführten Tätigkeiten bewertet.

→ Schritt 3: Analyse der Mitarbeiterbelastung

Mit einem Fragebogen wurde die Aufenthaltsdauer der in den Sammlungs- und Arbeitsräumen tätigen Mitarbeiter erfragt und durch ein Human-Biomonitoring die innere Belastung der exponierten Mitarbeiter ermittelt. Neben der Abgabe von Blut- und Urinproben füllten die Beschäftigten zusätzlich einen weiteren Fragebogen über gesundheitliche Probleme im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit aus. Die Ergebnisse wurden statistisch ausgewertet und eine Korrelation von äußerer und innerer Belastung untersucht.

→ Schritt 4: Entwicklung eines Handlungsleitfadens

Abschließend wurden die im Rahmen des Projektvorhabens durchgeführten modellhaften Messungen (Umgebungs- und Human-Biomonitoring) zur Beurteilung der »realen« Exposition und Gefährdung der Mitarbeiter sowie die Ableitung geeigneter technischer, organisatorischer und persönlicher Schutzmaßnahmen für einen Handlungsleitfaden zum Umgang mit kontaminiertem Sammlungsgut im musealen Umfeld praxisorientiert aufbereitet und zusammengefasst.

Ergebnisse

Die auf Grundlagen der erhobenen Daten und Systematik verfasste Handlungsanleitung umfasst die drei Komplexe »Gefahrstoffe in Museen und ihre Expositionswege«, »Gefährdungsbeurteilung im musealen Bereich« und »Ableitung von Schutzmaßnahmen«. Dabei werden insbesondere die Forderungen der aktuellen Gefahrstoffverordnung und der Technischen

Regeln für Gefahrstoffe (TRGS) 524 berücksichtigt, aber auch eine Vielzahl anderer Gesetze, Regeln und Vorgaben einbezogen, die im Zusammenhang mit Arbeiten in kontaminierten Bereichen auftauchen. Der Handlungsleitfaden bietet somit erstmalig eine gezielte Unterstützung für den musealen Bereich im Umgang mit kontaminierten Objekten/Sammlungen.

Die Ergebnisse aus dem Umgebungsmonitoring bestätigten eine frühere Verwendung von Arsen, Quecksilber und Lindan sowie dessen Abbauprodukt. Es zeigte sich, dass die Arbeit mit taxidermalen Objekten am MfN eine Ursache für eine Arsenexposition sein kann. In dem begleitenden Human-Biomonitoring an den Mitarbeitern des MfN konnte aber bisher keine arbeitsbedingte Erhöhung der analysierten Substanzen nachgewiesen werden.

Anhand des Forschungsprojekts als Pilotstudie konnte ein geprüfter und angepasster systematischer Vorgang erstellt werden, mit dem eine Beurteilung von Staub-, Raumluft- und Mitarbeiterbelastung in einem musealen Betrieb möglich ist. Da bei der Pilotstudie jedoch nur eine begrenzte Objekt- und Probandenzahl berücksichtigt werden konnte, sind keine allgemein übertragbaren Aussagen über die Beziehung zwischen Expositionsbedingungen und den Befunden aus dem Human-Biomonitoring möglich.

Ausblick

Um die Beschäftigten an den musealen Einrichtungen und die Objekte in den Sammlungen gezielter und effektiver schützen zu können, wird eine breitere Datenbasis benötigt, welche eine Ableitung von Beurteilungswerten und Handlungsoptionen für den Umgang mit kontaminiertem Sammlungsgut ermöglichen könnte. Daher sind weitere Museen, Bibliotheken und Sammlungen eingeladen, die eine vermutete oder bekannte Belastung mit den oben genannten Bioziden haben und eine Teilnahme an einem Folgeprojekt begrüßen.

Unter der Annahme, dass weitere Forschungsmittel eingeworben werden können, werden ein umfangreiches Umgebungsmonitoring, die toxikologische Einschätzung der ermittelten Werte und, falls sich daraus entsprechende Werte ergeben, das Angebot für ein Human-Biomonitoring durch die medizinischen Kooperationspartner geboten. Alle Daten werden selbstverständlich nach den geltenden medizinethischen Richtlinien vertraulich behandelt. Eine Informationsveranstaltung ist in Kooperation mit der Landesstelle im Frühjahr 2019 geplant; Ort und Zeit werden noch mit dem Programm »MuseumsPraxis« bekannt gegeben.

Falls Interesse besteht, können gerne die Ansprechpartner kontaktiert werden:

Katharina Deering M. A.
Klinikum der Universität München
Institut und Poliklinik für Arbeits-,
Sozial- und Umweltmedizin
Telefon: 089/4400-55342
katharina.deering@med.uni-muenchen.de

Dr. Elise Spiegel
CARE FOR ART
Ganzheitliche Schadstoffberatung für Museen,
Sammlungen, Archive & Bibliotheken
Telefon: 089/46088598
e.spiegel@care-for-art.de

* Katharina Deering, Dennis Nowak, Rudolf Schierl, Stephan Böse-O'Reilly, Mercè Garí (Institut und Poliklinik für Arbeits-, Sozial- und

Umweltmedizin, Klinikum der Universität München), Elise Spiegel (CARE FOR ART, Grünwald), Christiane Quaisser (Museum für

Naturkunde, Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung, Berlin)



Museum und Digitales

Facetten der Digitalisierung in Bayern

Christian Gries

Museumswebsites versus Stadtportale

Im digitalen Alltag vieler Museen in kommunaler Trägerschaft ist das Alltag: Vorgaben aus der Stadtverwaltung oder kommunalen IT versorgen Behörden, Kindergärten, Wertstoffhöfe, Schwimmbäder oder Kultureinrichtungen mit der gleichen Kommunikationsstruktur. Für kleine Museen, die keine eigene Möglichkeit zur Umsetzung digitaler Instrumente haben, ist diese digitale Grundversorgung sicher zielführend. Problematisch wird diese Situation allerdings dann, wenn die Kommune das Listing im Stadtportal als ausschließlich und bindend definiert und den Betrieb einer eigenen Website untersagt. Für Einrichtungen, die gerade im digitalen Raum und Alltag komplexere Strukturen und Angebote entfalten, wo möglich sogar eine echte digitale Strategie entwickeln wollen (und könnten), erscheint das mitunter dramatisch einschränkend bis unsinnig.

Museumswebsite als Herzstück digitaler Kommunikation

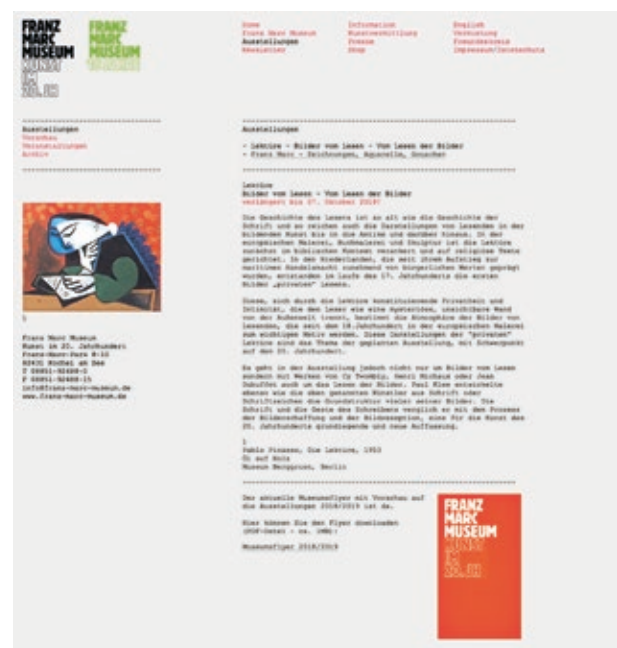
Die Website ist heute das Herzstück der digitalen Kommunikation eines Museums. Als zuverlässiger und verifizierter Ankerpunkt markiert sie – neben den sozialen Medien und den Suchmaschinen – die erste und wichtigste Informationsquelle, die ein Besucher zu Rate zieht, um sich auf einen anstehenden Besuch im Museum vorzubereiten oder diesen zu flankieren. Die Abfrage erfolgt immer häufiger über mobile Endgeräte und fokussiert die unterschiedlichsten Erwartungen an die digitale Informations- und Servicelandschaft der Häuser.

Kommunikation mit Menschen, Maschinen und Systemen

Eine gute und erfolgreiche Website wird heute in der Regel von den Institutionen selbst betrieben und kommuniziert mit unterschiedlichsten Zielgruppen: mit Menschen, Maschinen und Systemen. Sie entwickelt sich im Corporate Design eines Hauses, transportiert Basisinformationen, Philosophie und Leitbild, Sammlungscharakter und Themenschwerpunkte. Sie eröffnet digitale Sammlungen, Forschungslandschaften und/oder -infrastrukturen, Pressebereiche, E-Ticketing oder E-Learning-Angebote, vermittelt Nachnutzungskonzepte, Schnittstellen, Reichweiten und Sichtbarkeiten. Sie organisiert und ermöglicht Fachinformationen, bietet Vertiefungsebenen, Vermittlungsangebote und Inspirationen für unterschiedliche Zielgruppen.

Gute Websites stellen heute den User in den Fokus und entwickeln sich nicht mehr solitär aus dem Organigramm eines Unternehmens. Sie reagieren mitunter auf Standort und Abfragezeitpunkt des Users und offerieren Inhalte und digitale Angebote punktgenau auf Zielgruppen und Einsatzszenarien zu. Zudem transportieren sie fundierte Informationen oder Dokumentationen, schalten Rechercheinstrumente frei oder erweitern den Lernort und das Schaudepot des Museums in die vielfache Dimension. Dabei wachsen sie in die Konkurrenz anderer selbst- oder fremdbestimmter Instrumente (Google My Business, Tripadvisor etc.), die das Meinungsbild der Öffentlichkeit abbilden oder via Social

Website des Franz Marc Museums in Kochel
Screenshot: Christian Gries



Media bebildern, vertonen und betexten. Wer hier die richtige Strategie ansetzt, macht aus dem digitalen User auch einen fakturierbaren Besucher. Wer es falsch angeht, markiert mit dem digitalen Angebot auch die letzte Informationsquelle der Besucher.

Museumswebsites im Corpus einer übergeordneten Trägerkonstruktion

Auch im Corpus einer übergeordneten Trägerstruktur sind Museen durchaus sinnvoll aufgehoben. Kleinere Institutionen, die weder Zeit noch Ressourcen zur Umsetzung einer eigenen Website haben, werden in solchen Portalen mitunter erstmals digital sichtbar, z. B. das Gaudnek-Museum in Altomünster. Das ist gut so. Größere Häuser sind ebenfalls in solchen Portalen zweckmäßig repräsentiert – aber eben nicht exklusiv und solitär. Die Präsenz ist dann eher als Seitentür auf die zentrale und eigenständige Website des Museums zu verstehen. Zu den wesentlichen Aufgaben eines Listings lokaler Kultureinrichtungen im Corpus eines Stadtportals gehört die schnelle Übersicht über Kerndaten wie Öffnungszeiten, geografische Lage oder Sammlungsschwerpunkte; sogar vertiefende Informationen über Highlights, aktuelle Ausstellungen oder Veranstaltungen können hier ggf. passend platziert sein. Zielgruppe dieser Angebote ist dabei eher das lokale Publikum oder der Tourist, der sich mittels Recherche im Stadtportal einen Eindruck über die örtlichen kulturellen Angebote verschafft. Wer mit einem solchen, teils versteckten Angebot auf tiefster Ebene aber glaubt, die Potenziale digitaler Kommunikation, Vermittlung, Dokumentation oder Pressearbeit, wie sie eine eigene Website bieten kann, umfassend und vollumfänglich abgebildet zu haben, irrt gewaltig. Je mehr die Digitalisierung in das Leitbild und den Aufgabenbereich der Museen hineinwächst, umso deutlicher müssen die Museen in der Lage sein, sich diesem Paradigmenwechsel professionell zu stellen.*

Dagegen steht ein (zumindest in Bayern klar sichtbarer) Impuls, der Museen mitunter den Betrieb einer eigenen Website untersagt und sie zur exklusiven Präsentation im Corpus umfassender Dachportale der jeweiligen Träger verpflichtet. Bei Kommunen wird das dann gern als Versuch einer demokratischen Gleichschaltung und Vereinheitlichung städtischer Kommunikation unter der Marke der Stadt interpretiert. Der Impuls mag der Idee nach durchaus berechtigt (Welche Kommune möchte nicht mit von ihr geförderten Kultureinrichtungen glänzen?) und gegen die Zerfaserung von Leitbild oder Markenbildung gerichtet sein: Wenn der Kontrollmechanismus aber notwendige professionelle Strukturen torpediert, schießt er weit über das Ziel hinaus. Das Problem setzt sich dann bekanntermaßen gerne auch noch in weitere Kommunikationsprozesse fort: Die politisch geführte Entscheidung für oder gegen Social Media, die Freigabe von Postings durch vorgeordnete Verwaltungsebenen oder der untersagte Betrieb von unabhängigen Kulturportalen (etwa lokale Museumsportale) gehören leider zur digitalen Realität vieler Museen in kommunaler Trägerschaft.

Die Zusammenarbeit mit Partnern und die Sichtbarkeit auf flankierenden Portalen (von der Kommune über nationale und internationale Kulturportale) ist eine wesentliche Aufgabe der digitalen Strategie eines Museums. Dazu gehört selbstverständlich auch eine zielführende Präsenz auf den digitalen Angeboten der jeweiligen Träger. Diese kann und wird aber nur in den seltensten Fällen eine eigene Homepage ersetzen.



Der Archäologische Park Cambodunum im Stadtportal von Kempten im Allgäu
Screenshot: Christian Gries

* lesenswert dazu: Hartig, Kajsas: The Museum Experience as Digital First—Strategic approaches to content, conversation and audience engagement, <https://medium.com/@kajsahartig>

#Museumstandem

Sybille Greisinger

Die Social-Media-Aktion zum Internationalen Museumstag 2018

»Hyperconnected Museums: New Approaches, New Publics« lautete das vom Internationalen Museumsrat ICOM ausgerufene Motto für den internationalen Museumstag 2018. Als deutsche Übersetzung wurde »Neue Wege, neue Besucher« festgelegt. Und so präsentierten sich die Museen entsprechend vielfältig und kreativ – sowohl im analogen als auch im digitalen Raum. Mit qualitätvollen Angeboten erprobten sie neue Wege. Sie weckten die Neugierde für ihre Sammlungen, ermöglichten spannende Entdeckungen und beförderten Kreativität und Wissen. Sie bildeten Netzwerke, informierten und faszinierten auch mithilfe moderner Medien und eröffneten damit neue Zugänge zu ihren Themen und zu den ausgestellten Objekten. Damit sprachen sie auch neue Besucher an, die bislang noch nicht zum Stammpublikum zählten. Das Interesse und Engagement der Museen war groß: In ganz Deutschland beteiligten sich 1.720 Museen am Museumstag, mehr als 4.131 Aktionen und Angebote standen auf dem Programm.

Dabei liegt die Zahl der tatsächlich am Museumstag teilnehmenden Museen nach wie vor deutlich über der Zahl der Anmeldungen in der Datenbank des Museumstags. Für die kommenden Jahre lautet daher der Appell an die Museen: Bitte in der Datenbank registrieren und die Aktionen eintragen! So wurden z. B. alle digitalen Aktionen von der Online-Redaktion des Internationalen Museumstags über Twitter angekündigt bzw. live digital begleitet. Nicht nur deshalb ist es essenziell, die Aktionen einzutragen und online vorab anzukündigen. Die Datenbank ist ein wichtiges Medium zur Kommunikation der Veranstaltungen und muss als Marketinginstrument entsprechend fest eingeplant werden.

Erstmalig wurde dieses Jahr in der Datenbank die Auszeichnung mit dem Schlagwort »Social Media« merklich genutzt: 32 Museen mit insgesamt 37 Aktionen boten demnach entweder eine digital konnotierte Aktion vor Ort im Museum oder eine partizipative Aktion im Netz an. Der Schwerpunkt lag hierbei auf fotobezogenen Aktionen, wie etwa einem Instawalk im Haus der Kunst in München (#renovateHDK) oder Selfie-Stationen, z. B. im Arp Museum Bahnhof Rolandseck (#arpselvie) und im Museum Kunst der Westküste, Nordseeinsel Föhr (#MKdW). Besonders hervorzuheben ist die Telex-Aktion (#telextweet) des Museums für Kommunikation Frankfurt, bei der es gelang, das Analoge mit dem Digitalen zusammenzubringen. Zum Museumstag wurden dort im Depot alle entsprechend ausgezeichneten Tweets vom Fernschreiber live ausgedruckt und per Video oder Foto weitervertwittet.

Die Social-Media-Aktion

Bereits im Vorfeld stimmte die Social-Media-Aktion #MuseumsTandem auf die Veranstaltung ein. Passend zum Motto rief sie Museumsliebhaber auf, einen Freund, das eigene Kind, die Arbeitskollegin oder den Nachbarn einfach einmal mit ins Museum zu nehmen und dort gemeinsam Zeit zu verbringen, das Lieblingsobjekt zu zeigen und damit möglicherweise eine »neue Welt« zu eröffnen. Wie der Begriff »Tandem« bereits suggeriert, ging es darum, sich wechselseitig seine (Er-)Kenntnisse mitzuteilen und so gemeinsam zu lernen.

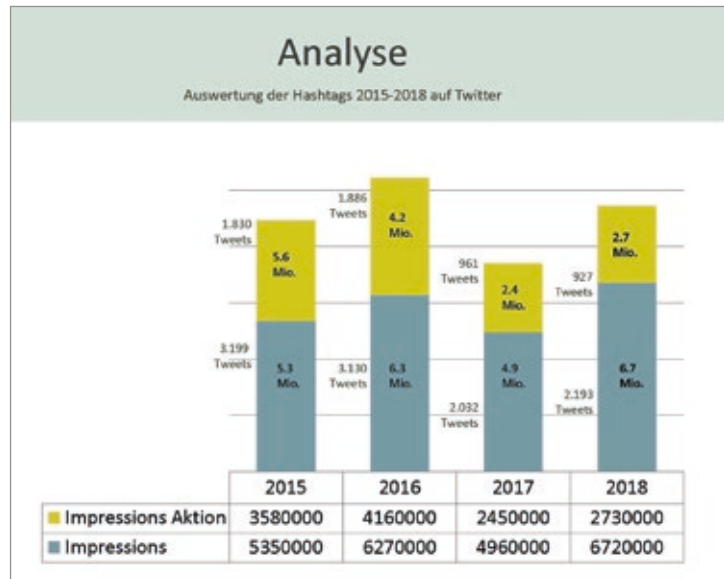
Museen sind geeignete Orte, um sich besser kennenzulernen. Sie bieten Gesprächsstoff und Platz zum Austausch. Groß war daher die Bandbreite möglicher Inhalte, die über soziale Medien wie Facebook, Twitter und Instagram geteilt wurden und so auch mit dem jeweiligen Museum in Dialog treten konnten. Ideal zeigte sich dieses Konzept insbesondere für

Tweet von
Samira@SprinkleLunatic



den Aktionstag selbst, da er mit dem Angebot des kostenlosen Eintritts zum Mitnehmen von Freunden und der Familie verführte.

Der Internationale Museumstag zeichnete sich dabei nicht nur durch die Quantität der Reaktionen im digitalen Raum (vgl. Infografik) aus, sondern insbesondere auch durch die Qualität der Beiträge, also den Einfallsreichtum der Museen und ihrer Besucher. Exemplarisch für eine gelungene Umsetzung der Social-Media-Aktion führte das »Museumstandem Amin und Raquel« des Deutschen Film-museums in Berlin durch dessen Sammlung, indem sie sich gegenseitig ihre Lieblingsstücke zeigten und dies auf Twitter begleiteten (#deutschesfilmmuseum). Aber auch die Museumsbesucher ergriffen gerne die Chance für ein Museumsdate, wie etwa im Deutschen Auswandererhaus in Bremerhaven.



Die Vermittlungskonzepte zum #Museumstadium

Die Aktion wurde wieder von kleinen Vermittlungskonzepten in Kartenform begleitet, die exemplarisch Möglichkeiten im kreativen Arbeiten mit verschiedenen Apps und Smartphone-Funktionen aufzeigen. Sie ergänzen den vorhandenen Werkzeugkasten der Vermittlung und eröffnen eine weitere Kommunikationsebene zwischen Objekt, Vermittler und Besucher. Mit der kreativen Verarbeitung von Eindrücken kann jeder Museumsbesuch zu einem Erlebnis werden – zum Ort einer intensiven Auseinandersetzung mit den Exponaten, den Objektgeschichten sowie historischen Zusammenhängen. Die jährliche Social-Media-Aktion und die Konzepte sollen ermuntern, neue Medien als Instrument der Vermittlung einzusetzen. Im Laufe der Projektphase wurden zudem einzelne Blogposts zum Thema erstellt sowie praxisorientierte Tipps auf <https://museumstag.de/fuermuseen/blog/> gegeben. Alle Konzepte sind so formuliert, dass die einzelnen Methoden miteinander kombinierbar sind und daraus auch eine umfangreichere museumspädagogische Einheit geplant werden kann. In diesem Jahr beteiligte sich erstmals eine Studierenden-Gruppe der Ludwig-Maximilians-Universität in München (LMU) mit der Entwicklung eines eigenen Vermittlungskonzepts an der Aktion.²

Seit 2016 werden die Vermittlungskarten unter dem Navigationspunkt »Vermittlung« auf der Webseite des Museumstags gesammelt und sollen eine Art Archiv bilden, das für die Museen kleine digitale Vermittlungsvorschläge bereitstellt.³ Alle Vermittlungskonzepte wurden mittlerweile unter eine Creative-Commons-Lizenz (CC BY-SA 4.0)⁴ gestellt und können entsprechend dieser Nutzungsbedingungen weiterverwendet werden. Langfristig ist hier auch eine Print-Version angedacht als eine Art Sammelkarten-Edition.

Die Vermittlungskonzepte begleitend zur Social-Media-Aktion stießen bei Museumspädagogen wie auch Lehrerschaft wieder auf großes Interesse. Ein Bereich, der sicherlich vom Deutschen Museumsbund weiter ausgebaut werden wird.

2019 wird das Motto des Internationalen Museumstags »Museums as Cultural Hubs: The Future of Tradition« lauten, welches in den Museen in Deutschland am 19. Mai unter »Museen – Zukunft lebendiger Traditionen« umgesetzt werden wird. Keine leichte Aufgabe, dies wieder in ein die Fantasie beflügelndes partizipatives Social-Media-Konzept zu gießen.

Auswertung der Aktions-Hashtags 2015 bis 2018 auf Twitter. Die Impressions des Aktions-Hashtags #Museumstadium 2018 erreichten 2,7 Mio. Twitter-Accounts (gelb), die des allgemeinen Hashtags zum Internationalen Museumstag #imt18 6,7 Mio. (blau).

Grafik: Sybille Greisinger

¹ Informationen unter: <https://museumstag.de/fuermuseen/mitmachen/>

² Im Rahmen der Lehrveranstaltung »Digitale Vermittlungskonzepte im

Museum« im WS 2017/2018 unter Leitung von Sybille Greisinger M. A. entstanden mehrere Konzepte, aus denen »Blickwechsel« (Vermittlungskonzept #4) von den Studierenden ausgewählt wurde.

³ <http://museumstag.de/fuermuseen/vermittlung/>

⁴ <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>



Arbeitshilfe

Datenschutz in Museen

Thomas Schwabenbauer

Überblick über die Inhalte der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) und der nationalen Datenschutzgesetze

Die Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) ist spätestens seit Beginn ihrer Geltung zum 25. Mai 2018 aus der Medienberichterstattung nicht mehr wegzudenken. Behörden, Unternehmen, Vereine und Privatpersonen sehen sich mit realen wie auch teils fiktionalen Anforderungen konfrontiert, um den neuen Datenschutzregelungen gerecht zu werden. Die Angst vor ruinösen Bußgeldbescheiden ist ebenso verbreitet wie die Sorge, durch anwaltliche Abmahnungen »geschröpft« zu werden. Der vorliegende Beitrag gibt daher einen ersten Überblick über wichtige Inhalte der DSGVO und der einschlägigen nationalen Gesetze. Sein Ziel ist es, insbesondere staatlichen, kommunalen und privaten Museen Impulse für eine Analyse ihrer alltäglichen Datenverarbeitungen und für eine Identifizierung des bei jedem Museum mutmaßlich bestehenden Handlungsbedarfs zu geben.

Basiswissen zum Datenschutzrecht 2018

Die EU-Datenschutzreform 2018

Der Datenschutz hat seine rechtlichen Wurzeln sowohl im Grundgesetz als auch in der Europäischen Grundrechtecharta. Er soll dem einzelnen Menschen eine Kontrolle über seine persönlichen Daten gewähren. Jeder soll grundsätzlich wissen können, wer was von ihm weiß und den Fluss seiner Daten auch einigermaßen steuern können. Dieser Anspruch ist unter den Bedingungen der Informationsgesellschaft, die auch immer weniger nationale Grenzen kennt, schwer zu erfüllen. Aus diesem Grund hat sich die EU des Themas angenommen und die Datenschutzreform 2018 initiiert. Kernstück dieser Reform ist die DSGVO.

Die DSGVO versucht einerseits, das Ideal eines informationellen »Herrschaftsrechts« der Betroffenen über seine Daten trotz allgegenwärtiger und vielfach unübersehbarer Datenverarbeitungen nicht aufzugeben und durch bestimmte Mechanismen zu schützen, andererseits Datenverarbeitungen zu ermöglichen, damit sowohl der Staat seine Aufgaben erfüllen kann, aber auch Unternehmen das wirtschaftliche Potenzial, das in der »Arbeit« mit fremden Daten gesehen wird, heben können.

Was ist eine (Grund-)Verordnung?

Das Unionsrecht kennt insbesondere zwei Formen der Rechtssetzung: die Richtlinie und die Verordnung. Eine Richtlinie richtet sich vorrangig an die jeweiligen Mitgliedsstaaten; diese sind verpflichtet, den Inhalt einer Richtlinie nach den Vorgaben ihres innerstaatlichen Rechts umzusetzen.

Anders ist dies bei einer Verordnung. Eine Verordnung hat allgemeine Geltung. Sie ist in allen ihren Teilen verbindlich und gilt unmittelbar in jedem Mitgliedsstaat. Sie gibt also ohne nationalen Umsetzungsakt direkt den Betroffenen Rechte und erlegt ihnen Pflichten auf. Die Datenschutzgrund-Verordnung ist demnach von allen, für die sie gilt, zu beachten, d. h. von Behörden, Unternehmen, Vereinen und Privatpersonen. Allerdings hält die DSGVO eine Besonderheit bereit: Sie erlaubt im beachtlichen Umfang den Mitgliedsstaaten – v. a. im öffentlichen (Verwaltungs-)Bereich – die Verordnung nicht nur zu konkretisieren, sondern teilweise auch von ihr abzuweichen. Aus diesem Grund ist die Bedeutung des nationalen Datenschutzrechts (also des Bundesdatenschutzgesetzes BDSG und des Bayerischen Daten-

Dr. Thomas Schwabenbauer ist Richter am Verwaltungsgericht München und war bis Anfang 2018 Referent beim Bayer. Landesbeauftragten für den Datenschutz.

schutzgesetzes BayDSG) für nicht öffentliche, aber v. a. für öffentliche Stellen größer als man bei einer Datenschutzgrund-Verordnung erwarten würde.

Daraus folgt: Nicht öffentliche wie öffentliche Stellen, d. h. Behörden, Unternehmen, Vereine und Privatpersonen müssen, soweit sie von der DSGVO betroffen sind, diese nicht nur verstehen und anwenden, sondern haben dabei auch das nationale Datenschutzrecht einzubeziehen. Das ist manchmal kompliziert, aber nichts grundlegend Neues. Schon bislang mussten Vorschriften aus verschiedenen Ebenen (EU, Bund, Land) in ihrem Zusammenspiel betrachtet werden und sind den Museen etwa aus dem Vergaberecht bekannt.

Aufbau der DSGVO

Die DSGVO ist ein Gesetzestext, der in 99 Artikeln regelt, wann und vor allem mit welchen technischen und organisatorischen Folgen personenbezogene Daten verarbeitet werden dürfen. Der Verordnung sind 173 sogenannte Erwägungsgründe (EG) vorangestellt. Diese sind leider nicht sehr leserfreundlich gestaltet, aber dennoch hilfreich. Sie zeigen auf, welche Überlegungen zum Erlass der Verordnung und ihrer Artikel geführt haben. Aus den Erwägungsgründen können keine unmittelbaren Rechte und Pflichten abgeleitet werden, dennoch bilden sie eine wichtige Auslegungshilfe für die 99 Artikel und werden demnach bei rechtlichen Streitfragen als Argumentationshilfe herangezogen.

Verbietet der Datenschutz alles?

Zunächst gilt es, mit einem Vorurteil aufzuräumen: Nur, weil ein bestimmter Vorgang oder Sachverhalt datenschutzrechtlich relevant ist – es also »irgendwie« um personenbezogene Daten geht –, heißt das nicht, dass er von vornherein verboten ist. Häufig sind Vorgänge und Sachverhalte, die datenschutzrechtlich relevant sind, erlaubt oder es ist »nur« notwendig, bestimmte Anforderungen (etwa an die Sicherheit oder an die Zugriffsmodalitäten) zu beachten. Entsprechend geht es bei Verstößen in der Praxis häufig nicht darum, dass eine Datenverarbeitung überhaupt unzulässig ist, sondern dass sie allzu gedanken- und grenzenlos betrieben wird.

Personenbezogene Daten und deren Verarbeitung

Zentralbegriff der DSGVO ist der Begriff der personenbezogenen Daten. Geht es bei einem Sachverhalt nicht um personenbezogene Daten einer natürlichen (und noch lebenden) Person, dann ist das Datenschutzrecht der EU und der Mitgliedsstaaten gar nicht erst anwendbar.

a. Personenbezogene Daten

Der Zweck der DSGVO ist der Schutz der Grundrechte natürlicher (lebender) Personen bei der Verarbeitung der ihnen »gehörenden« Daten. Entsprechend ist die Definition der personenbezogenen Daten in Art. 4 Nr. 1 DSGVO sehr weit gefasst. Eine Information ist nicht erst dann als personenbezogen anzusehen, wenn der Verantwortliche selbst eine Identifizierung der hinter den Daten »steckenden« Person durchführen kann; vielmehr genügt es, dass irgendein Dritter nach allgemeinem Ermessen diese wahrscheinlich durchführen kann (vgl. EG 26).

b. Datenverarbeitung

Die Regelungen der DSGVO knüpfen regelmäßig an die »Verarbeitung« personenbezogener Daten an. Der Verarbeitungsbegriff wird in Art. 4 Nr. 2 DSGVO definiert und ist ebenfalls sehr weit gefasst, nämlich als Oberbegriff für alle Vorgänge, die sich auf personenbezogene Daten beziehen. Somit ist alles, was mit personenbezogenen Daten geschieht, als Verarbeitung anzusehen: das Erheben, das Speichern, das Auswerten, das Übermitteln an Dritte, das interne Nutzen, aber auch das Löschen – unabhängig davon, ob die Verarbeitung mit oder ohne automatisierte Verfahren durchgeführt wird. Digitale und manuelle Verarbeitung (etwa mittels klassischer Karteikarte oder als Papierakte) werden gleich behandelt.

c. Beispiele im Museumsbereich

Ein (Museums-)Verein verarbeitet in der Regel zumindest folgende personenbezogene Daten: Name und Anschrift, Beruf, Telefonnummer, E-Mail-Adresse seiner Mitglieder; das Datum des Vereinsbeitritts; eventuell Besitzverhältnisse, Provenienzen (etwa von Personen, die bestimmte museal interessante Gegenstände besitzen). Eine Verarbeitung liegt hier nicht nur in der Speicherung der Daten in der (vielleicht »selbst gestrickten«) Mitgliederdatenbank vor. Auch Zugriffe des Vereinsvorstands oder von Beschäftigten auf diese Daten und ihre Nutzung für Vereinszwecke sind datenschutzrechtlich relevant. Gleiches gilt natürlich auch für die Offenlegung der Daten durch Übermittlung an Dritte – etwa an Dachorganisationen, Versicherungen, andere Vereinsmitglieder, Kooperationspartner, Sponsoren, Leihgeber etc. Denkbar ist auch, dass etwa Mitgliederdaten an eine Stelle übermittelt werden, die über Fördermittel entscheidet, für die die Größe des Vereins maßgeblich ist. Auch das Aushängen von Daten am »schwarzen Brett« (etwa zu einem Altersjubiläum, Danksagung für eine Leihgabe etc.) ist eine Offenlegung von personenbezogenen Daten. Erst recht gilt dies für Veröffentlichungen in einer Mitgliederzeitung oder im Internet (z. B. auf der eigenen Webseite). Gerade eine Veröffentlichung an einen unbestimmten (weltweiten) Adressatenkreis ist rechtlich oft zweifelhaft und jedenfalls sorgfältig zu prüfen. Es gilt insoweit v. a. die Grundsätze der Datensparsamkeit und der Erforderlichkeit (Bezug zum Vereinszweck) zu beachten.

Auch die Veröffentlichung der Namen von Funktionsträgern und Mitarbeitern im Intra- oder Internet muss datenschutzrechtlich zulässig sein. Auch eine elektronische Zeiterfassung der Mitarbeiter – und damit zumindest von deren Anwesenheits- und Pausenzeiten – ist eine personenbezogene, zudem dem Personal- oder Mitarbeiterdatenschutz unterliegende Datenerhebung und ggf. Nutzung, die einer Rechtsgrundlage bedarf.

Nicht von der DSGVO geschützt werden Angaben über Verstorbene, wie etwa in einem Nachruf für ein Vereinsmitglied im Vereinsblatt oder die Nennung auf einer Liste der Verstorbenen (vgl. EG 27 DSGVO). Es kann allerdings das postmortale Persönlichkeitsrecht betroffen sein, für das es eigene Regelungen gibt.

Anwendungsbereich der nationalen Datenschutzgesetze

a. Allgemeines

Wie bereits erwähnt, ist neben der DSGVO auch das nationale Datenschutzrecht zu beachten. Hier ist zwischen dem BDSG und – in Bayern – dem BayDSG zu unterscheiden.

Das BDSG gilt nach seinem § 1 für die Verarbeitung personenbezogener Daten durch öffentliche Stellen des Bundes – also für Bundesbehörden – und insbesondere für nicht öffentliche Stellen, also v. a. Unternehmen und Vereine.

Das BayDSG (und nicht das BDSG) findet hingegen nach Art. 1 Abs. 1 BayDSG Anwendung für Behörden und sonstige öffentliche Stellen des Freistaates Bayern, der Gemeinden, Gemeindeverbände und der sonstigen der Aufsicht des Freistaates Bayern unterstehenden juristischen Personen des öffentlichen Rechts. Öffentliche Stellen sind auch Vereinigungen des privaten Rechts, die Aufgaben der öffentlichen Verwaltung wahrnehmen und an denen eine oder mehrere der genannten juristischen Personen des öffentlichen Rechts beteiligt sind. Grundsätzlich wird man zumindest nicht ausschließen können, dass auch Museen bei entsprechender Konzeptionierung Aufgaben der öffentlichen Verwaltung wahrnehmen.

b. Museen als öffentliche oder als nicht öffentliche Stellen

Werden Daten von einer öffentlichen Stelle verarbeitet, gelten also (teilweise) andere Regelungen als bei einer nicht öffentlichen Stelle. In welche dieser beiden Kategorien ein Museum einzuordnen ist, ergibt sich aus seiner konkreten Betriebs- und Organisationsform (vgl. ausführlich Kley, Arbeitshilfe: Betriebsformen von Museen, museum heute 51, Juni 2017, S. 49 ff., abrufbar unter: https://www.museen-in-bayern.de/fileadmin/news_import/mh51_web.pdf).

Soweit ein Museum als (unselbstständige) öffentlich-rechtliche Einrichtung einer Gemeinde organisiert ist und etwa Gemeindemitarbeiter dort als Beschäftigte arbeiten, ist das jeweilige Museum schon kraft seiner Organisation eine öffentliche Stelle – und muss

neben der DSGVO v. a. das BayDSG beachten. Gleiches gilt, wenn das Museum von einem kommunalen Zweckverband getragen wird.

Exkurs: Datenschutz ist nicht Urheberrecht

Zur Klarstellung soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass Datenschutzrecht und Urheberrecht voneinander zu unterscheiden sind. Das Urheberrecht versucht, das Interesse an freiem Zugang und möglichst ungehinderter Nutzung von Werken mit dem Schutz geistiger Leistungen des Schöpfers des Werks in Ausgleich zu bringen. Im Zentrum des Urheberrechts stehen das Werk und sein Schöpfer. Daher wird etwa die Frage, welche Bilder aus dem Internet einen Museumskatalog zieren dürfen, nicht durch die DSGVO oder das BDSG/BayDSG beantwortet. Diese Frage beantwortet nur das Urheberrecht. Erst wenn etwa auf einem Bild Personen erkennbar sind, kann es (auch) um die Frage gehen, ob und inwieweit eine Veröffentlichung eine Verarbeitung personenbezogener Daten darstellt und ob dies erlaubt ist.

Wann ist Datenverarbeitung erlaubt?

Die Antwort auf diese Frage ist naturgemäß abhängig vom Einzelfall. Zur groben Orientierung kann man aber Folgendes sagen:

Für öffentliche Stellen, also etwa Museen in der Form einer öffentlich-rechtlichen Einrichtung einer Gemeinde, gilt im Wesentlichen der Grundsatz, dass es – wie bislang auch – für die Datenverarbeitung einer gesetzlichen Befugnis oder einer Einwilligung bedarf. Für die gesetzliche Befugnis ist nach wie vor das nationale Recht von grundlegender Bedeutung (und weniger die DSGVO); Rechtsgrundlagen finden sich im Fachrecht (etwa dem Beamtenrecht, wenn es um Daten der Beschäftigten geht) oder im BayDSG (als Auffanggesetz). Die Einwilligung als mögliche Erlaubnis für eine Datenverarbeitung ergibt sich aus Art. 6 Abs. 1 Buchstabe a) DSGVO i. V. m. Art. 7 DSGVO und Art. 4 Nr. 11 DSGVO. Es sollte zur Vermeidung von Missverständnissen und Fehlvorstellungen allerdings unterlassen werden, Einwilligungen dort einzuholen, wo bereits aufgrund einer gesetzlichen Erlaubnis (und damit gerade ohne Einwilligung) Daten verarbeitet werden.

Für nicht öffentliche Stellen, z. B. für ein als Verein betriebenes Museum, sind hingegen neben der Einwilligung auch andere Erlaubnisse der DSGVO, aber natürlich auch des BDSG oder des Fachrechts, etwa des Arbeitsrechts, von Relevanz. Die zentrale Norm der DSGVO ist insoweit Art. 6 Abs. 1 DSGVO. Gerade für Vereine dürfte hierbei insbesondere Art. 6 Abs. 1 Buchstabe b) und f) DSGVO von Interesse sein.

Nach Art. 6 Abs. 1 Buchstabe b) DSGVO ist die Verarbeitung erlaubt für die Erfüllung eines Vertrags, dessen Vertragspartei die betroffene Person ist, oder wenn sie zur Durchführung vorvertraglicher Maßnahmen erforderlich ist, die auf Anfrage der betroffenen Person erfolgen. Die Mitgliedschaft in einem Verein ist als Vertragsverhältnis zwischen den Mitgliedern und dem Verein anzusehen, dessen Inhalt im Wesentlichen durch die Vereinssatzung und ergänzende Regelungen (etwa eine Vereinsordnung) vorgegeben wird. Eine Vereinssatzung bestimmt insoweit die Vereinsziele, für welche die Mitgliederdaten genutzt werden können.

Nach Art. 6 Abs. 1 Buchstabe f) DSGVO ist eine Verarbeitung erlaubt, wenn die Verarbeitung zur Wahrung der berechtigten Interessen des Verantwortlichen oder eines Dritten erforderlich ist, sofern nicht die Interessen oder Grundrechte und Grundfreiheiten der betroffenen Person, die den Schutz personenbezogener Daten erfordern, überwiegen, insbesondere dann, wenn es sich bei der betroffenen Person um ein Kind handelt. Auf der Basis des Art. 6 Abs. 1 Buchstabe f) DSGVO kann – je nach verfolgtem Zweck – die Datenerhebung von Nicht-Mitgliedern (Lieferanten, Besuchern und Gästen) in Betracht kommen.

Daneben ist eine Verarbeitung nach Art. 6 Abs. 1 Buchstabe a) DSGVO gestattet, wenn die betroffene Person ihre Einwilligung zu der Verarbeitung der sie betreffenden personenbezogenen Daten für einen oder mehrere bestimmte Zwecke gegeben hat. Für die Wirksamkeit einer Einwilligung ist v. a. Art. 4 Nr. 11 und Art. 7 DSGVO zu beachten. Eine Einwilligung ist aber nur dann erforderlich, soweit das Museum in weiter gehendem Maße personenbezogene Daten verarbeitet, als es aufgrund Art. 6 Abs. 1 Buchstabe b) und f) DSGVO befugt ist.

Auch hier gilt, dass es zur Vermeidung von Missverständnissen und Fehlvorstellungen unterlassen werden sollte, Einwilligungen für Datenverarbeitungsmaßnahmen einzuholen, die bereits aufgrund einer gesetzlichen Erlaubnis (und damit gerade ohne Einwilligung) erlaubt sind.

Für die Verarbeitung von Daten von Beschäftigten im Rahmen der Personalverwaltung sind bei nicht öffentlichen Stellen wie Vereinen Art. 88 DSGVO und § 26 BDSG, für öffentliche Stellen ggf. das Beamtenrecht zu beachten.

Schließlich gibt es noch Sondervorschriften für besondere Verarbeitungssituationen. Zu nennen ist insbesondere die Videoüberwachung. Für Museen, die als öffentliche Stelle anzusehen sind, ist hier Art. 24 BayDSG die entscheidende Norm. Für Museen, die nicht öffentliche Stellen sind, ist § 4 BDSG maßgeblich, der die Videoüberwachung öffentlich zugänglicher Räume regelt.

Soweit es nach den vorstehenden Rechtsgrundlagen zulässig ist, Daten zu verarbeiten, empfiehlt es sich, in der Satzung und in einer Vereinsordnung insbesondere das Folgende zu regeln:

- Welche Daten werden beim Vereinseintritt für die Verfolgung welcher Vereinsziele und für die Mitgliederbetreuung und -verwaltung erhoben?
- Welche Daten werden für welche anderen Zwecke bei den Mitgliedern in Erfahrung gebracht?
- Wer erhält zu welchen Daten aus welchem Grund und zu welchem Zweck Zugang?
- Welche Daten werden im Wege der Auftragsdatenverarbeitung verarbeitet (anbieten dürfte sich hier eine zusammenfassende Beschreibung der Daten in Obergruppen)?
- Welche Anlässe für Übermittlung der Daten an Dritte – etwa an Dachorganisationen, Versicherungen, andere Vereinsmitglieder, Sponsoren, Leihgeber etc. – sind vorgesehen? Auch eine Übermittlung von Mitgliederdaten zum Nachweis einer bestimmten Vereinsgröße zwecks Erhalt öffentlicher Fördermittel wird hiervon erfasst.
- Welche Daten sollen zu welchem Zweck und aus welchem Grund für welchen Zeitraum am »schwarzen Brett« ausgehängt oder in einer Mitgliederzeitung oder im Internet veröffentlicht werden?
- Wann werden welche Daten gelöscht?

Entsprechendes sollte ebenfalls bei einem Museum als öffentliche Stelle in einer Datenschutzdienstweisung geregelt werden.

Weitere Inhalte der Datenschutzgrundverordnung

Die DSGVO enthält gar nicht so viele Vorgaben zur Frage, wann eine Datenverarbeitung erlaubt ist. Ihr Schwerpunkt liegt vielmehr in – vom Transparenzgedanken geprägten – organisatorischen und institutionellen Vorgaben, die sich entweder an eine konkrete Datenverarbeitung anschließen (Beispiel: Informationspflichten nach Art. 13, 14 DSGVO, Meldepflicht bei Datenpanne nach Art. 33 DSGVO) oder die allgemein zu beachten sind, wenn überhaupt Daten verarbeitet werden.

Adressat der DSGVO – der Verantwortliche

Die vielfältigen Pflichten der DSGVO betreffen meist den »Verantwortlichen«. Dieser Begriff wird in Art. 4 Nr. 7 DSGVO definiert. Danach ist, vereinfacht formuliert, Verantwortlicher immer die Stelle, die personenbezogene Daten verarbeitet. Also die Gemeinde, wenn das Museum dieser organisationsrechtlich zugeordnet ist, oder etwa der Verein, wenn das Museum als solcher organisiert ist.

Organisatorische und institutionelle Vorgaben der DSGVO (als Folge von Datenverarbeitung)

Ist eine Datenverarbeitung erlaubt, knüpft die DSGVO und ggf. das konkretisierende nationale Recht hieran bestimmte organisatorische Folgen. Unabhängig von einer konkreten Datenverarbeitung kennt die DSGVO weitere, vielfach eher bürokratische Vorgaben.

a. Der Datenschutzbeauftragte

Nach Art. 37 DSGVO besteht die Pflicht, einen Datenschutzbeauftragten zu benennen. Hier wirkt sich der Unterschied zwischen öffentlichen und nicht öffentlichen Stellen aus. Museen, die als öffentliche Stelle anzusehen sind, brauchen einen eigenen Datenschutzbeauftragten (wenn sie etwa als Zweckverband organisiert sind), sofern nicht für sie ohnehin der Datenschutzbeauftragte derjenigen öffentlichen Stelle zuständig ist, deren Teil das Museum ist, also etwa der Datenschutzbeauftragte der Gemeinde.

Ist das Museum als nicht öffentliche Stelle (Privatmuseum, Verein getragenes Museum) anzusehen, so besteht die Pflicht zur Benennung eines Datenschutzbeauftragten nur, wenn – laut Art. 37 Abs. 1 Buchstabe b) DSGVO – »die Kerntätigkeit (...) in der Durchführung von Verarbeitungsvorgängen besteht, welche aufgrund ihrer Art, ihres Umfangs und/oder ihrer Zwecke eine umfangreiche regelmäßige und systematische Überwachung von betroffenen Personen erforderlich machen«.

Daneben gilt es noch § 38 Abs. 1 BDSG zu beachten. Hiernach ist zusätzlich bei nicht öffentlichen Stellen ein Datenschutzbeauftragter zu benennen, wenn entweder mindestens zehn Personen *ständig* mit der automatisierten Verarbeitung personenbezogener Daten beschäftigt sind oder es sich unabhängig von der Personenzahl um eine Datenverarbeitungssituation handelt, die einer Datenschutz-Folgenabschätzung unterliegt oder der geschäftsmäßigen Verarbeitung zum Zwecke der Übermittlung, der anonymisierten Übermittlung oder der Markt- oder Meinungsforschung dient.

Ist aber ein Datenschutzbeauftragter zu benennen oder soll dies freiwillig geschehen, ist zu beachten, dass eine qualifizierte Person ausgewählt wird, die – ggf. nach einer Fortbildung – in der Lage ist, die Aufgaben nach Art. 39 DSGVO zu erfüllen.

b. Das Verarbeitungsverzeichnis

Unabhängig von einer konkreten Datenverarbeitung besteht die Pflicht, ein Verzeichnis von Verarbeitungstätigkeiten zu führen (Art. 30 DSGVO), wenn das Museum personenbezogene Daten verarbeitet (was nahezu immer der Fall sein dürfte). Das Verzeichnis dient dem Nachweis der Einhaltung der DSGVO (vgl. EG 82). Hier werden die wichtigsten Informationen zu den jeweiligen Datenverarbeitungstätigkeiten abstrakt zusammengefasst. Es muss schriftlich oder in elektronischer Form geführt werden und der Aufsichtsbehörde auf Anfrage vorgelegt werden. Das Verzeichnis muss nicht veröffentlicht werden.

Ein Museum, das als öffentliche Stelle anzusehen ist, muss stets ein solches Verzeichnis führen. Nicht öffentliche Stellen müssen hingegen nach Art. 30 Abs. 5 DSGVO das Verzeichnis nicht führen, wenn sie weniger als 250 Mitarbeiter beschäftigen. Von dieser Ausnahme gibt es allerdings drei Rückausnahmen: Ein Verzeichnis ist auch bei weniger Beschäftigten zu führen, wenn entweder die vorgenommene Verarbeitung ein Risiko für die Rechte und Freiheiten der betroffenen Personen birgt oder die Verarbeitung nicht nur gelegentlich erfolgt oder eine Verarbeitung besonders sensibler Daten stattfindet. Angesichts dieser auslegungsbedürftigen Rückausnahme ist es nicht öffentlichen Stellen zu empfehlen, sicherheitshalber ebenfalls ein solches Verzeichnis zu führen.

Das Verzeichnis bietet überdies die Möglichkeit einer Bestandsaufnahme und zwingt jedes Museum, sich über die Datenverarbeitung im eigenen Haus klar zu werden. Wer ein Verzeichnis führt, weiß und kann ggf. auch der Datenschutzaufsichtsbehörde nachweisen, welche Daten er zu welchen Zwecken verarbeitet.

Ausgehend von Sinn und Zweck des Verarbeitungsverzeichnisses – Bestandsaufnahme über die Datenverarbeitungen eines Museums und Schaffung von Transparenz für die Betroffenen – sollte das Verzeichnis alle Verarbeitungstätigkeiten hinreichend konkret, aber auch nicht zu kleinteilig abbilden. Beispiele: »Personalaktenführung«, »Urlaubsverwaltung«, »Zeiterfassung«, »Geburtstagsliste«, »Einladungsverteiler«, »Newsletter«, »E-Mail-Verwaltung«, »Videoüberwachung«, »Kundendaten« (etwa Bankdaten bei Bezahlung des Eintrittspreises mittels EC-Karte) oder »Mitgliederverwaltung«. Zu jeder dieser beispielhaft aufge-

listeten Verarbeitungstätigkeiten ist eine Beschreibung zu erstellen, welche die in Art. 30 Abs. 1 Satz 2 DSGVO genannten Angaben enthält. Ein Muster für ein solches Verzeichnis eines Vereins ist unter www.lda.bayern.de/media/muster_1_veerein_verzeichnis.pdf abrufbar.

c. Auftragsverarbeitung und Auftragsverarbeitungsvertrag

Beauftragt ein Museum eine andere Stelle mit der Verarbeitung personenbezogener Daten, liegt eine sogenannte Auftragsverarbeitung vor. Diese ist (nur) unter bestimmten Voraussetzungen rechtlich erlaubt. Die Auftragsverarbeitung erleichtert die Arbeitsteilung und die Einbindung von Personal und Kompetenz, über die ein Museum möglicherweise selbst nicht verfügt. Anwendungsbeispiele gibt es viele: Nutzung von Clouddiensten, Finanzbuchhaltung durch Rechenzentren, Fernwartung der eigenen IT-Systeme (soweit damit, wie fast immer, auch personenbezogene Daten verarbeitet werden), Nutzung von Leasing-Kopiergeräten (die häufig die kopierten Dokumente in einem Zwischenspeicher speichern), Werbeadressenverarbeitung in einem Lettershop, Auslagerung der Backup-Sicherheitspeicherung und anderer Archivierungen oder Beauftragung eines Sicherheitsdiensts, der an der Pforte Besucher- und Anlieferdaten erhebt.

Eine Auftragsverarbeitung ist dann zulässig, wenn Art. 28 DSGVO beachtet wird. Dies setzt voraus, dass es überhaupt einen schriftlichen Vertrag mit dem Dienstleister gibt und der Vertrag die Inhalte hat, die Art. 28 DSGVO verlangt. Als Auftragsverarbeiter darf nur ein Dienstleister ausgewählt werden, der kompetent und zuverlässig ist. Bei der Überprüfung und Anpassung der bisherigen Verträge (es gibt keinen Bestandsschutz für Altverträge!) und der Kontrolle, ob der ausgewählte Dienstleister zuverlässig ist, dürfte in der Praxis oft Handlungsbedarf bestehen.

d. Unterrichtung und Verpflichtung der Beschäftigten

Nach Art. 29 DSGVO dürfen Beschäftigte personenbezogene Daten grundsätzlich nur auf Weisung des Verantwortlichen erarbeiten. Ergänzend dazu regelt Art. 32 Abs. 4 DSGVO, dass der Verantwortliche Schritte unternehmen muss, um sicherzustellen, dass ihm unterstellte Personen, die Zugang zu personenbezogenen Daten haben (insbesondere Beschäftigte), diese nur auf seine Anweisung verarbeiten. Es ist daher geboten, alle Beschäftigten (auch ehrenamtliche Mitarbeiter) auf die Einhaltung der Vorgaben der DSGVO zu verpflichten. Ein entsprechendes Muster ist abrufbar unter www.lda.bayern.de/media/info_verpflichtung_beschaeftigte_dsgvo.pdf

Informationspflichten

Erhebt ein Museum personenbezogene Daten direkt bei der betroffenen Person, so hat es als Verantwortlicher nach Art. 13 Abs. 1 und Abs. 2 DSGVO zum Zeitpunkt der Datenerhebung eine entsprechende datenschutzrechtliche Unterrichtung vorzunehmen. Teilt der Verantwortliche die vorgesehenen Informationen nicht, nicht vollständig oder inhaltlich unrichtig mit, so verletzt er seine Informationspflichten.

Werden hingegen personenbezogene Daten nicht bei der betroffenen Person erhoben, sondern auf andere Art und Weise, so ergeben sich Informationspflichten aus Art. 14 Abs. 1 und Abs. 2 DSGVO. Die meisten dieser Informationspflichten haben denselben Inhalt wie Art. 13 Abs. 1 und Abs. 2 DSGVO. Der Verein muss diese Informationen innerhalb einer angemessenen Frist, spätestens jedoch innerhalb eines Monats nach der Erhebung erteilen (Art. 14 Abs. 3 Buchstabe a) DSGVO). Zur Orientierung über die Information kann folgendes Kurzpapier dienen: www.lda.bayern.de/media/dsk_kpnr_10_informationspflichten.pdf

Meldepflicht bei Datenpannen

Die DSGVO regelt in den Art. 33 und 34 den Umgang bei Datenpannen. Dabei ist eine abgestufte Meldepflicht vorgesehen: Eine Meldung an die Datenschutzaufsichtsbehörde hat zu erfolgen, es sei denn, dass die Datenpanne »voraussichtlich nicht zu einem Risiko« für den

Betroffenen führt. Diese Ausnahme von der Meldepflicht darf nicht zu weit ausgelegt werden, allerdings ist auch zu vermeiden, dass die Aufsichtsbehörde mit »Lappalien« behelligt wird. Kriterium für die Frage, ob ein Risiko besteht, ist daher v. a. die Art der Daten (ist es besonders sensibel?) und ob die Daten vieler Personen von der Panne betroffen sind.

Daneben kann es sein, dass nicht nur die Aufsichtsbehörde, sondern auch die betroffene Person über eine Panne informiert werden muss. Dies aber nur dann, wenn ein hohes Risiko für deren Rechte und Freiheiten besteht. Auch hier gibt es aber Ausnahmen in Art. 34 DSGVO. Bei Museen dürfte eher nicht damit zu rechnen, dass dort derart sensible Datenverarbeitungen stattfinden.

Bußgeld und Haftung

Nach Art. 83 DSGVO kann die Datenschutzaufsichtsbehörde für genau festgelegte Verstöße Geldbußen verhängen. Während damit zumindest grundsätzlich die Gefahr besteht, dass v. a. Vereine für Verstöße gegen Datenschutzvorschriften mit Geldbußen belegt werden, sind öffentliche Stellen privilegiert. Soweit diese nicht am Wettbewerb teilnehmen – bei Museen dürfte das zumeist zu verneinen sein –, können gegen sie nach Art. 22 BayDSG keine Bußgelder verhängt werden.

Neben der Sanktion Bußgeld besteht nach Art. 82 DSGVO zudem die Möglichkeit, dass materielle oder immaterielle Schäden von Betroffenen durch den Verantwortlichen, der einen Datenschutzverstoß begangen hat, zu ersetzen sind.

Aufsichtsbehörde und Ansprechpartner

Die DSGVO sieht sogenannte Aufsichtsbehörden vor. Gemeint ist damit nicht eine Fachaufsicht – etwa das Wissenschaftsministerium als für Museumsfragen (teilweise) zuständiges Ressort –, sondern eine Datenschutzaufsicht. Die Aufgabe dieser Behörden ist es, die Verantwortlichen zu beraten, aber auch zu kontrollieren und bei Verstößen einzuschreiten, indem sie etwa eine Datenverarbeitung untersagen oder ein Bußgeld verhängen.

In Bayern gibt es seit jeher zwei Aufsichtsbehörden. Die Aufsichtsbehörde für öffentliche Stellen (und damit für die als solche organisierten Museen) ist der Bayerische Landesbeauftragte für den Datenschutz mit Sitz in München. Seine Geschäftsstelle ist im Internet erreichbar unter www.datenschutz-bayern.de. Für die nicht öffentlichen Stellen (also v. a. für Vereine) ist das Bayerische Landesamt für Datenschutzaufsicht mit Sitz in Ansbach zuständig. Das Landesamt ist im Internet erreichbar unter www.lda.bayern.de.

Literaturhinweise

- Text der DSGVO (einschließlich der Erwägungsgründe) und Text des BDSG abrufbar etwa unter <https://dsgvo-gesetz.de>
- Informationen zum BayDSG unter www.gesetze-bayern.de
- »Schritt für Schritt zum neuen Datenschutz. Hilfen für Vereine, kleine Unternehmen und Selbständige in Bayern«, zugänglich unter www.dsgvo-verstehen-bayern.de
- Der Bayerische Landesbeauftragte für den Datenschutz, Datenschutzreform 2018, abrufbar unter www.datenschutz-bayern.de/datenschutzreform2018
- Bayerisches Landesamt für Datenschutz, Handreichungen für kleine Unternehmen und Vereine, abrufbar unter www.lda.bayern.de/de/kleine-unternehmen.html
- Der Baden-Württembergische Landesbeauftragte für den Datenschutz, Datenschutz im Verein nach der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO). Informationen über die datenschutzrechtlichen Rahmenbedingungen beim Umgang mit personenbezogenen Daten in der Vereinsarbeit, abrufbar unter www.baden-wuerttemberg.datenschutz.de/datenschutz-im-verein
- Bayerisches Landesamt für Datenschutz (Hrsg.): Erste Hilfe zur Datenschutz-Grundverordnung für Unternehmen und Vereine. Das Sofortmaßnahmen-Paket, München 2017



Inklusion

Sehbehindert im Museum

Alexandra Hentschel

Der Sehbehindertentag 2018 im Museum für Comic und Sprachkunst in Schwarzenbach a. d. Saale

Jährlich am 6. Juni findet der Sehbehindertentag statt. 2018 stand dieser unter dem Motto »Sehbehindert im Museum«, um auf Probleme und Möglichkeiten des Museumsbesuchs für Sehbehinderte und Blinde aufmerksam zu machen. Das Erika-Fuchs-Haus | Museum für Comic und Sprachkunst in Schwarzenbach a. d. Saale (Oberfranken) nahm diesen Tag zum Anlass, im Rahmen einer kleinen Feierstunde sein neu erarbeitetes Konzept einer Blindenführung vorzustellen.

Comics als visuelles Medium

Comics sind Erzählungen, die aus einer Abfolge von Bildern mit eingebettetem Text bestehen. Für blinde Menschen bedeutet das gleich drei Hürden: das Einzelbild, die Abfolge und der Text. Die Lektüre eines Comics beginnt beim Einzelbild. Neben solchen mit klaren, reduzierten Linien gibt es auch pastellige Farben oder verschwommene Linien. Da der Leser beliebig lang bei einem Bild verweilen kann, können Comics eine viel höhere Detailfülle auf kleinstem Raum aufweisen als z. B. Filme. Kleinste Nuancen tragen mitunter Bedeutung. Als »sequenzielle Erzählung« bestehen Comics – im Gegensatz zu Cartoon und Karikatur – aus einer Abfolge von Bildern. Die Handlung erschließt sich aus den Veränderungen von Bild zu Bild und der Interpretation dessen, was dazwischen geschieht. Auch die Anordnung der Einzelbilder auf einer Seite – das Layout – trägt zur Aussage bei. Je länger eine Geschichte ist, desto mehr handelnde Personen sind anhand kleinster Unterschiede zu identifizieren. Zum Verständnis der Gesamtaussage muss jedes Einzelbild in ausreichender Komplexität erfasst werden, um den Unterschied zum folgenden erkennen und interpretieren zu können. Als drittes Element verwenden die meisten Comics Text. Die wichtigste Rolle spielen Sprechblasen für Dialoge. Diese sind so ins Bild gesetzt, dass sie die Reihenfolge der Sprecher anzeigen, ohne die handelnden Figuren oder wichtige Details des Hintergrunds zu verdecken. Sprechblasen sind somit ein fester Bestandteil der Bildkomposition. Sie können in Größe, Form und Platzierung nicht ohne Weiteres verändert werden.

Es gibt daher schlichtweg keine Comics für blinde Menschen. Während Bücher in Punktschrift gedruckt oder als Hörbuch aufgenommen, Gemälde (in Grenzen) in taktilen Kopien wiedergegeben und Filme durch Voice-over beschrieben werden, hat sich für das Medium Comic noch keine geeignete Umsetzung gefunden. Für das erste Comicmuseum in Deutschland stellt sich somit die Aufgabe, blinden und sehbehinderten Menschen ein Medium zu vermitteln, welches in ihrer Alltagswelt nicht vorkommt.



Museumspädagogin Monika Lang mit einem blinden Besucher
Foto: Karin Schildbach

Entwicklung eines Angebots für Blinde und Sehbehinderte

Als öffentlich geförderter Neubau wurde das Erika-Fuchs-Haus rollstuhlgerecht konzipiert. In der weiteren Ausstellungsplanung wurden jedoch sonstige körperliche, kognitive oder sprachliche Einschränkungen nicht tiefergehend berücksichtigt. Barrierefrei ist das Museum somit leider nicht.

Die Idee einer Führung für Blinde und Sehbehinderte entstand aus dem Zertifikatskurs Museumspädagogik der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern heraus, den eine Museumsmitarbeiterin besuchte. Inspiriert von den Ansätzen des Kunstmuseums Bayreuth, konzipierte sie in Absprache mit der Museumsleitung als Abschlussprojekt eine Führung für Blinde und Sehbehinderte im Erika-Fuchs-Haus.

Im ersten Schritt wurde die bisherige Ausstellung analysiert. Dabei stand der Bayerische Blinden- und Sehbehindertenverband e. V. beratend zur Seite. Eine als Erwachsene erblindete ältere Frau sowie die Mutter eines blinden Kindes begingen die Räume, ließen sich das Konzept der Führung vorstellen und gaben wertvolle Anregungen. Diese Zusammenarbeit half dem Museum, die Bedürfnisse blinder Menschen besser zu verstehen. Es zeigte sich dabei aber auch, dass viele Bereiche der Ausstellung tatsächlich für Blinde gut zugänglich sind. An anderen Stellen reichten einfache Hilfsmittel zum Verständnis.

Die Führung im Ablauf

Die Ausstellung beginnt mit einer Sammlung von Comicfiguren, allen voran Donald Duck. Wer in den letzten 70 Jahren in Deutschland aufgewachsen ist, kennt diese Charaktere von Kindheit an. Das macht sie zu einem guten Gesprächsstarter. Da viele Sehbehinderte erst im Lauf ihres Lebens die Sehkraft verlieren, sind auch bei ihnen Erinnerungen daran vorhanden. Um diese Erinnerungen wachzurufen, erhalten sie Figuren aus der Sammlung zum Ertasten.

Ein animierter Kurzfilm führt in die allgemeine Comicgeschichte ein. Ein Sprecher schildert die Entwicklung der Kunstform von den Anfängen bis heute, während auf der Leinwand Bilder aus den zugehörigen Comics eingeblendet werden. Allein über den Ton erhalten auch blinde Besucher die relevanten Informationen.

Höhepunkt für Kinder ist das begehbare Entenhausen. Dieser Raum ist ohne Begleitung für blinde Menschen nicht erfahrbar, da er wesentlich auf dem visuellen Raumerlebnis basiert. Selbst die Fußböden sind inhaltlich und gestalterisch einbezogen. Sie bestehen aus aufwendigen farbigen Kautschukintarsien, die durch ein aufgeklebtes Leitsystem zerstört würden. Die Führung beschreibt daher zunächst die Raumgestaltung. Dann geht es durch die einzelnen Stationen, die zum Teil haptische oder akustische Elemente einschließen: Talerstücke zum Anfassen (und darin Baden) im Geldspeicher, Wellenrauschen am Hafen, Maschinengeräusche in der Erfinderwerkstatt.

Ein raumhoher Comic erzählt die Lebensgeschichte von Erika Fuchs. Statt zu blättern, geht man lesend an den Wänden entlang. Bei Führungen nehmen die Besucher – ob blind oder sehend – auf Sitzstufen Platz, während Museumsmitarbeiter die Biografie schildern.

Im größten Raum geht es zunächst um allgemeine Merkmale der Kunstform Comic. Hier kommen einfachste Hilfsmittel ins Spiel. Typische Comicelemente wie Sprechblasen sind an den Wänden zu sehen. Sie wurden aus Pappe oder Styropor zum Tasten reproduziert. Den grundlegenden Aufbau eines Comics demonstrieren Tastkopien zweier Geschichten aus »Vater und Sohn« von e. o. plauen. Diese eignen sich dafür besonders gut, denn 1. sind sie vielen Menschen aus der Kindheit bekannt, 2. ist der Aufbau mit nur vier Bildern pro Geschichte sehr einfach, 3. kommen sie ohne Text aus und 4. ist der Strich klar und reduziert und ohne Hintergründe.

Der zweite Teil des Raums ist der Sprachkunst von Erika Fuchs gewidmet. Interaktive Stationen laden zur spielerischen Erkundung ein. Die sprachliche Ebene ist dabei auch für Blinde und Sehbehinderte zugänglich, wenn eine sehende Person dabei ist. Zwei Beispiele seien hier genannt. »Alliteration«: Besucher wählen ein Bild aus, würfeln einen Buchstaben und versuchen dann einen zum Bild passenden, mit diesem Buchstaben alliterierenden Satz

zu formulieren. Sehende können diesen Text in eine Sprechblase hineinschreiben. Viele belassen es aber beim bloßen Formulieren. Mit einer kurzen Beschreibung können Blinde und Sehbehinderte dasselbe tun. »Zitate raten«: Hier gilt es, die Urheber von Zitaten aus Literatur, Musik, Märchen etc. zu erraten, die Erika Fuchs in die Comics hineingebracht hat. Auch hier reichen eine einfache Bildbeschreibung und das Vorlesen des Zitats.

Der vorletzte Raum zeigt Originalzeichnungen deutschsprachiger Comiczeichner. Hier kann lediglich an ein oder zwei Beispielen beschrieben werden, wie diese Werke die Sprache von Erika Fuchs aufnehmen und was den Stil der jeweiligen Künstler ausmacht. Für Tastkopien sind die meisten Werke zu komplex.

Der Rundgang endet in einer umfangreichen Comicbibliothek. Während sehende Besucher hier oft lange lesen, können Blinde ein Exemplar des bislang einzigen Comics in Punktdruck ertasten. Ein junger Designer hat eine kurze, universell verständliche Geschichte in Punktdruck entwickelt, einschließlich einer Erklärung in Brailleschrift, wie der Comic zu lesen ist. Ein Exemplar hat er freundlicherweise dem Erika-Fuchs-Haus für diesen Zweck zur Verfügung gestellt.

Festakt am Sehbehindertentag

Die Vorstellung des neuen Angebots fand im Rahmen eines kleinen Festakts mit reger Medienresonanz statt. In seiner Begrüßung betonte Bürgermeister Hans-Peter Baumann, dass ein öffentliches Museum allen Menschen offenstehen müsse. Daher spiele es keine Rolle, wie viele Menschen ein bestimmtes Angebot nutzten, sondern dass ihnen grundsätzlich die Möglichkeit dazu gegeben werde.

Bezirkstagspräsident Dr. Günter Denzler hob in seinem Grußwort hervor, dass hier gleich zwei Aufgabenbereiche des Bezirks berührt würden: Hilfen für Menschen mit Behinderung einerseits und Kultur andererseits. Wenn ein kleines Museum wie das Erika-Fuchs-Haus Blindenführungen anbiete, zeige dies auch die Stärken des ländlichen Raums. Gerade hier könnten engagierte Menschen mit guten Ideen viel bewirken.

Christine Schmid-Egger von der Landesstelle merkte in ihrem schriftlichen Grußwort kritisch an, dass die praktische Umsetzung von Inklusion in den nichtstaatlichen Museen in Bayern bisher eher langsam anliefe, obwohl doch die Diskussion darüber in aller Munde sei. Daher seien selbst kleine Ansätze wertvoll für die Museumslandschaft.



Eintauchen in die Welt von Dagobert & Co.: Das begehbare Entenhausen macht es möglich.
Foto: Shahab Sangestan

Hilde Heilmann, Ehrenamtliche beim Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbund e.V., die das Projekt mehrere Monate mit ihren Erfahrungen begleitet hatte, betonte nachdrücklich, dass auch blinde und sehbehinderte Menschen den Wunsch nach kultureller Teilhabe hätten. Leider trafen sie allzu oft auf Barrieren, welche diese erschwerten.

Philipp Schramm erläuterte am Beispiel des Kunstmuseums Bayreuth, wie taktile Kopien helfen können, Bilder für blinde Menschen erfahrbar zu machen. Museumsleiterin Alexandra Hentschel ging auf die Besonderheiten des Comics und seiner Nicht-Zugänglichkeit für sehbehinderte Menschen ein. Abschließend stellte Museumsmitarbeiterin Monika Lang das von ihr entwickelte Konzept und die dafür verwendeten Hilfsmittel vor. Vor und nach dem Festakt führte sie jeweils einen blinden Menschen mit Begleitung durch das Museum. Beide gaben weitere wertvolle Rückmeldungen für die künftige Ausgestaltung der Führung.

Schlussbemerkung

Das jetzige Angebot für Blinde und Sehbehinderte ist nur ein kleiner Schritt auf dem Weg zum inklusiven Museum. Nach wie vor ist aufgrund fehlender Wegführung für blinde Menschen kein autonomer Besuch des Erika-Fuchs-Hauses möglich. Auch sind nicht sämtliche Aspekte des Museums ohne Sehvermögen erfahrbar. Mit der Führung für Blinde und Sehbehinderte kann das Haus nun aber zumindest einen lohnenswerten Besuch anbieten. Insbesondere kann das Museum das Thema Comic – mit dem es in der deutschen Museumslandschaft bislang allein steht – Menschen näherbringen, in deren Erfahrungswelt diese Kunstform ansonsten gar nicht vorkommt. Die erste Gruppe blinder Menschen besuchte Anfang Oktober das Museum.



Vermittlung

Raum teilen

Überlegungen zu Qualität und strukturellen Bedingungen von Bildungsarbeit im Museum

Charlotte Coosemans
Martina Oberprantacher

Kulturelle Bildung, wie sie in Form von Kunstvermittlung an deutschen Museen stattfindet, ist ein noch relativ junges Arbeitsfeld. Deshalb ist es nicht nur notwendig, deren Lernprozess und ihre gesellschaftliche Verortung fortwährend zu analysieren und zu dokumentieren, um sie erfolgreich weiterzuentwickeln. Es erscheint auch eine wissenschaftliche Erforschung der kulturellen Bildungsarbeit und ihrer Strukturen wichtig, um qualitativ wertvolle Projekte zu etablieren. In ihrer weltweiten Analyse der Qualität künstlerischer Bildung stellt Anne Bamford fest, dass das Gelingen von Vorhaben in dem sehr vielschichtigen Feld vor allem von unterstützenden Bedingungen abhängig ist.¹ Welche sind nun diese positiven Bedingungen? Wie kommen sie zustande und wer ermöglicht sie?

Am Beispiel eines Kooperationsprojekts mit dem Arbeitstitel »Raum teilen« sollen diese Bedingungen veranschaulicht werden. Das gemeinsame Projekt der Städtischen Fachoberschule München Nord und der Städtischen Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau München beginnt mit diesem Schuljahr und ist in einen größeren Rahmen eingebettet. Es ist Teil des »lab.Bode – Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen«, ein Programm der Kulturstiftung des Bundes und der Staatlichen Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, welches Volontariate im Bereich Bildung und Vermittlung fördert. Mit einem Vermittlungslabor im Bode-Museum auf der Berliner Museumsinsel, einem bundesweiten Volontariatsprogramm und begleitenden Diskursveranstaltungen soll modellhaft gezeigt werden, was Vermittlungsarbeit an Museen auszeichnet und was sie bewirken kann.

Qualitätsmerkmale kultureller Bildung

Um die Bedingungen für qualitativ wertvolle Projekte darstellen zu können, muss zunächst die Frage geklärt werden, was »Qualität« in der kulturellen Bildung bedeutet. Im Folgenden werden drei Aspekte besprochen, die als besonders wichtig erscheinen: das Verständnis von Bildung, die Form kollaborativer Zusammenarbeit und eine ausgeprägt prozessorientierte Vorgehensweise.

Das jeweilige persönliche Verständnis von Bildung ist in der eigenen Arbeit in einem gesellschaftlichen Kontext (mit ethischen wie gesellschaftstheoretischen Grundsätzen) verortet und von bildungstheoretischen Konzepten und wissenschaftlichen Erkenntnissen geprägt. Nils Hoheussle, Kulturagent in Baden-Württemberg, geht es in der »kulturellen Bildung [...] um sehr viel mehr als um die reine Bildungs- und Wissensarbeit zur Erlangung von kulturellem Wissen oder ästhetischer Erfahrung. [...] Was kulturelles Wissen angeht, besteht [...] der Anspruch, dadurch gesellschaftliche Teilhabe und aktive Mitgestaltung zu ermöglichen – und in letzter Konsequenz auch die Generierung von weiterem, zukünftigem kulturellem Wissen! Hier inbegriffen sind die zunehmende Öffnung und die Chance zur Demokratisierung von Kultur und kulturellem Wissen.«² Dem verbreiteten Verständnis von musealer Kunstvermittlung als Dienstleistung in Form frontaler Wissensvermittlung steht somit »eine kritische, reflexive Praxis [gegenüber], der es nicht [...] um die Heranbildung eines Publikums von morgen oder um eine Legitimation der Kultureinrichtung, sondern um eine auf Austausch basierende Wissensproduktion geht«.³ In dieser Praxis geht es darum, die Beteiligten einer Lernsituation dabei zu unterstützen, autonom im kulturellen Feld zu agieren.

Basierend auf diesem Verständnis von Bildung legt »Raum teilen« einen besonderen Fokus auf eine methodische Herangehensweise. Während des Arbeitsprozesses sollen mit den Schülern gemeinsam neue Methoden entwickelt und erprobt werden. Methoden bieten durch konkrete Handlungsanregungen Zugänge zu noch unbekanntem Wissen sowie gedankliche Impulse, mit denen man zu noch nicht angeeignetem Wissen gelangen kann. Diese Vorgehensweise setzt ein Verständnis von Lernen voraus, das vorwiegend auf Selbsttätigkeit, Selbstbestimmung, stetigem Austausch und auf Zusammenarbeit – mit allen Beteiligten – beruht. Kulturelle Bildung im Sinne von Ermächtigung könnte hier als Schlagwort eingesetzt werden. Im Gegensatz zu einer frontalen Wissensvermittlung erfordert diese Form von Lernen viel Zeit.

Es ist von Bedeutung anzuerkennen, dass Schüler sich (meistens) unfreiwillig im Museum aufhalten. Gerade deshalb ist es wichtig, dass sie sich als wesentlicher Bestandteil des gesamten Projektes verstehen. Die Schüler nehmen nicht die Rolle von passiven Konsumentenden ein, sondern wirken aktiv an Konzeption wie Produktion des Projektes mit.

»Raum teilen« geht von einem Verständnis von Bildungssituationen aus, in dem alle Beteiligten gleichermaßen lernen. Auch die Vermittler und Lehrkräfte sind als Lernende beteiligt. Wenn Lernen also wechselseitig stattfindet, muss auch auf institutioneller Ebene gelernt werden. So kann der oftmals drohenden Gefahr entgegengewirkt werden, die darin besteht, dass die Kulturinstitutionen ihre eigenen Inhalte und Arbeitsweisen nicht infrage stellen. Eine multiperspektivische Kooperation bietet die Gelegenheit, dass sich die Kulturinstitution oder die Kunstschaffenden ebenso entwickeln oder verändern, wie es von den Schülern erwartet wird.

Eine wirklich kollaborative Arbeitsweise bedeutet, gemeinsam Inhalte, Konzepte, Methoden und Organisationsformen durch eine gleichberechtigte Mitsprache zu finden. Die gegenseitige Einbindung in Planungsprozesse kann auch außerordentlich produktive Situationen beinhalten: Die Partnerschule richtet den Stundenplan so aus, dass für drei Klassen während eines Schuljahres der Kunstunterricht im und mit dem Museum stattfindet. Gleichzeitig stößt das Projekt hier bereits an seine institutionellen Grenzen: Die Schüler wurden vor Beginn des Schuljahres nicht in den Planungsprozess miteinbezogen. Diesem Anliegen soll nachgekommen werden, indem ihnen das Projektvorhaben möglichst umfassend dargestellt wird. In eingeplanten Reflexionsmomenten soll es Raum geben, Ungeplantes zu berücksichtigen und den Verlauf des Projekts nach Vorstellungen der Schüler hinsichtlich ihres eigenen Lernens nachzujustieren. Ergebnisoffenheit ist notwendig, um miteinander lernen zu können, sich den jeweiligen Gegebenheiten anzupassen und um Veränderungen während des Arbeitsprozesses zu ermöglichen.

Aus dem Zusammentreffen unterschiedlicher Perspektiven in Kooperationsprojekten entstehen Reibungen: Carmen Mörsch fordert dazu auf, diese als Impulse in die gemeinsame Arbeit einzubeziehen und Veränderungsprozesse auszuhandeln. Dabei ist essenziell, Reflexionsmomente bereits in der Planung des Projektes zu berücksichtigen. Wenn komplexe Kooperationsprojekte nicht in »Störmomenten stecken [...] bleiben [sollen], [...] wird es notwendig sein, Zeit- und Geldressourcen für die Förderung professioneller Reflexivität für diejenigen, welche die Angebote gestalten, langfristig zur Verfügung zu stellen«.⁴

Strukturelle Bedingungen

Kulturinstitutionen können eine entscheidende Rolle dabei spielen, Strukturen für gute kulturelle Bildung zu ermöglichen. Engagierte Projekte, die sich an den institutionellen Grenzen bewegen, bringen strukturelle Konsequenzen für die Institutionen mit sich. Ausgehend von den Qualitätsmerkmalen für kulturelle Bildung wurden für das Projekt wiederum drei Punkte definiert,

Collage, entstanden während der Vermittlungsaktivität »Forum für experimentelle Aktionen«
Foto: Lenbachhaus





Collage, entstanden während
der Vermittlungsaktivität
»Forum für experimentelle
Aktionen«
Foto: Lenbachhaus

die Voraussetzung für eine produktive Arbeit in diesem Umfeld darstellen: Zeit, personelle Ressourcen und die Verankerung der kulturellen Bildung in den Institutionen selbst.

Kooperationen sind gerade dann am produktivsten, wenn sie auf bestehenden Beziehungen aufbauen. Eine intensive Beziehungsarbeit wurde bereits geleistet, Formen der Zusammenarbeit wurden produktiv erprobt und Aushandlungsprozesse, wie sie Teil von multiperspektivischen Kooperationen sind, geführt. Obwohl, oder gerade weil die zwischenmenschliche Arbeit sehr zeitaufwendig ist, muss Nachhaltigkeit als Qualitätsmerkmal ernst genommen werden. Wenn Kooperationen nur kurzfristig ausgelegt sind, geht viel Potenzial verloren und es werden sich keine institutionellen Veränderungen ergeben. Anne Bamford bestätigt in ihrer Studie, dass gute Partnerschaften im Idealfall wenigstens zwei Jahre dauern sollten und höchstes Engagement von den beteiligten Kooperationspartnern erfordern, andernfalls hätten diese nur Alibi charakter.

An vielen deutschen Museen ist die Bildungs- und Vermittlungsabteilung personell dünn besetzt, sodass für so anspruchsvolle, aber wichtige Kooperationsprojekte keine Zeit bleibt. Am Beispiel der Kunstvermittlung am Lenbachhaus gibt es momentan eine feste Stelle und eine Volontariatsstelle begrenzt auf zwei Jahre, die, wie bereits erwähnt, im Rahmen von lab.Bode gefördert wird. Der inhaltliche Schwerpunkt des Volontariats liegt auf der Zusammenarbeit zwischen Schule und Museum, die Volontärinnen erhalten im Rahmen der Förderung ein Produktionsbudget für die Entwicklung und Umsetzung eines Kooperationsprojekts in ihrer Institution. Die temporäre Beschaffenheit von Volontariaten steht allerdings dem Anliegen der Nachhaltigkeit in der Vermittlungsarbeit entgegen. Neben der befristeten Beschäftigung geht auch die freie Mitarbeit von Vermittlern mit der Prekarisierung der Vermittlungsarbeit einher, die eher einer Anpassung der Bildung an Marktbedingungen als einem anspruchsvollen Qualitätsverständnis entspricht. Die bislang – und vielerorts noch immer – ausgelagerte Vermittlung, auf die die Museen nach Bedarf zugreifen, muss für qualitative Bildungsarbeit zentraler Bestandteil der Institutionen werden. In diesem Sinne strebt lab. Bode eine Stärkung der Kunstvermittlung an den Institutionen an, stößt dabei aber (noch) an die Grenzen der Möglichkeiten. Dieses groß angelegte Projekt kann somit auch als Aufforderung gesehen werden, institutionelle Allianzen zu schließen: Veränderungsprozesse in

Richtung unterstützender Bedingungen für qualitative Bildungsarbeit können nur aus dem Inneren der Institutionen selbst angestoßen werden.

Zum Abschluss von »Raum teilen« soll es eine Präsentation geben, bei der alle Beteiligten die Erwartungen, Potenziale sowie Schwierigkeiten des Kooperationsprojekts gemeinsam reflektieren sollen. Informationen zur Veranstaltung folgen im Laufe der ersten Monate 2019 über die Kommunikationskanäle des Lenbachhauses.

→ Weitere Informationen zum Programm: www.lab-bode.de

¹ Bamford, Anne: Der Wow-Faktor. Eine weltweite Analyse der Qualität künstlerischer Bildung, Münster 2010, S. 111.

² Hoheussle, Nils: Teilhabe durch wahrhafte Kooperation, in: Mission Kulturagenten, Teil 3: Reflexion – Zwischen Theorie und Praxis. Abschlusspublikation des Modellprogramms »Kulturagenten für kreative Schulen 2011–2015«, Berlin 2015, S. 140. <http://publikation.kulturagenten-programm.de/>

[detailansicht.html?document=303&page=materialien.html](http://publikation.kulturagenten-programm.de/detailansicht.html?document=303&page=materialien.html). (20.9.2018)

³ Mörsch, Carmen: Kulturinstitutionen kooperieren mit Schulen. Gedanken zu einer Zweckgemeinschaft mit einem erweiterten Zweckbegriff, in: Kooperationsprozessor. Gemeinsam etwas bewegen. Onlinepublikation der Halbzeittagung des Modellprogramms »Kulturagenten für kreative Schulen 2011–2015«, Berlin 2014, S. 3. [http://publikation.kulturagenten-](http://publikation.kulturagenten-programm.de/detailansicht.html?document=303&page=materialien.html)

[programm.de/detailansicht.html?document=119](http://publikation.kulturagenten-programm.de/detailansicht.html?document=119). (20.9.2018)

⁴ Mörsch, Carmen: Störungen haben Vorrang. Metareflexivität als Arbeitsprinzip für die künstlerisch-educative Arbeit in Schulen, in: Mission Kulturagenten 2015, S. 88. <http://publikation.kulturagenten-programm.de/detailansicht.html?document=303&page=materialien.html>. (20.9.2018)

Schulklassen im Museum

Henrike Bäuerlein
Werner Öl

Ergebnisse einer Befragung durch das Museumspädagogische Zentrum (MPZ)

Wenn Museen von Besucherorientierung sprechen, sind häufig Einzelbesucher gemeint. Diese werden bei Erhebungen oder Evaluationen nach ihrem Vorwissen, ihren Interessen, Wünschen oder Anregungen gefragt. Geführte Gruppen werden bei Befragungen hingegen selten in Betracht gezogen. Schon gar nicht die Zielgruppe, die wohl in den meisten Museen einen nicht unbeachtlichen Anteil des Publikums ausmacht: Schulklassen. Museen gelten als wichtige außerschulische Lernorte, Museumsbesuche als eine Möglichkeit der kulturellen Teilhabe. Programme orientieren sich jedoch gerne an den Bedürfnissen der Lehrkräfte, da diese die Veranstaltung buchen und mit dem Besuch zufrieden sein sollen. Die »Leidtragenden«, die Schülerinnen und Schüler, werden hingegen selten bis nie gefragt, was sie sich erhoffen und wie ihnen der Besuch gefiel. Das Museumspädagogische Zentrum (MPZ) hat sich im Schuljahr 2017/18 daher zum Ziel gesetzt, genau dies zu tun, und führte von November 2017 bis März 2018 eine Fragebogenaktion für Schulklassen ab der 3. Jahrgangsstufe durch. Das Erkenntnisinteresse war herauszufinden, was sich Schülerinnen und Schüler von einem Museumsbesuch erwarten und ob ihre Erwartungen erfüllt werden. Dafür wurden zwei Fragebögen entwickelt, die sich inhaltlich aufeinander beziehen und vor der Führung bzw. nach der Veranstaltung verteilt wurden. Durch die zwei Erhebungszeitpunkte sollten sowohl die Erwartungen als auch die Zufriedenheit analysiert werden. Das Konzept entstand in Absprache mit dem Sozialwissenschaftlichen Institut München, das auch die Auswertung der ausgefüllten Bögen übernahm. An der anonymen Befragung beteiligten sich insgesamt 35 Klassen aller Schularten (704 Schülerinnen und Schüler), 49 % der Befragten waren männlich, 51 % weiblich.

Geübte Museumsgänger?

Vor der Führung füllten die Schülerinnen und Schüler den ersten Fragebogen aus. Unter anderem wurden sie hier danach gefragt, ob sie bereits vor diesem Besuch in einem Museum gewesen seien. Die Vermutung, dass eine größere Anzahl von Schulgängern bisher noch kein Museum besucht hatte, wurde durch das Ergebnis der Auswertung weitgehend widerlegt: 93 % der beteiligten Befragten gaben an, zuvor schon einmal in einem Museum gewesen zu sein; der größte Teil davon kreuzte an, bereits fünfmal oder noch öfter ein Museum besucht zu haben, entweder im Rahmen eines Unterrichtsgangs oder auch mit der Familie bzw. dem Freundeskreis. Der hohe Anteil regelmäßiger Museumsgänger sollte jedoch nicht überbewertet werden, da bei Befragungen immer der Aspekt der sozialen Erwünschtheit in Betracht gezogen werden muss, also die Tatsache, dass die Befragten, oft unbewusst, so antworten, wie es der Befragende ihrer Meinung nach erwartet. Während die Häufigkeit der Besuche angezweifelt werden kann, scheint es durch die Befragung dennoch belegt, dass Schüler in verschiedenen Kontexten mit der Institution Museum bereits in Kontakt getreten sind.

Kindergeburtstage in Museen, Museumsbesuche bei Regenwetter oder die Besichtigung von Sehenswürdigkeiten im Ausland sind Besuchsanlässe, die in erster Linie mit bildungsbürgerlichen Milieus in Verbindung gebracht werden. Die befragten Gruppen kamen jedoch aus unterschiedlichen geografischen Regionen (62 % stammten aus städtischen, 38 % aus ländlichen Bereichen) und Schularten (55 % aus Grundschulen, 21 % aus Gymnasien, 17 % aus Realschulen, 4 % aus Mittelschulen, 3 % aus Beruflichen Schulen), sodass sie einen Querschnitt aus den verschiedenen sozialen Milieus darstellen. Die Auswertung dieser Fragestellung legt also nahe, dass in den seltensten Fällen ein Museumsbesuch mit der Schule bei null beginnen wird. Viele der Schülerinnen und Schüler wissen bereits,

was sie in einem Museum erwartet und haben dementsprechend auch konkrete Erwartungen an das Museum selbst.

Wollen Schüler Spaß im Museum?

Kern des Fragebogens waren fünf Äußerungen, die nach dem üblichen Fünf-Skalen-Modell bewertet werden konnten (»trifft überhaupt nicht zu«, »trifft eher nicht zu«, »teils/teils«, »trifft eher zu«, »trifft voll und ganz zu«). Diese wurden gemeinsam mit Lehrkräften erarbeitet, um nah an den Lebensrealitäten der Schülerinnen und Schüler zu sein. Die Äußerungen sollten die Personen emotional ansprechen und überprüfen, inwiefern sich die Befragten mit diesen Erwartungshaltungen identifizieren können: »Im Museum möchte ich Neues erfahren«, »Im Museum möchte ich unterhalten werden«, »Ich hoffe, dass es im Museum ruhig ist«, »Ich freue mich sehr auf die Führung«, »Bei der Führung möchte ich mitmachen«. Die Auswertung aller Rückmeldungen ergab, dass der Wunsch, im Museum Neues zu erfahren, mit deutlichem Abstand den ersten Rang bei der positiven Zustimmung einnahm: Für 80 % der an der Befragung Teilnehmenden traf diese Aussage voll (47 %) oder eher (33 %) zu. Auch wollen die Schülerinnen und Schüler im Museum unterhalten werden (69 %) und gaben an, dass sie sich auf eine ruhige Atmosphäre im Museum freuen (66 %). Sich »voll und ganz« bzw. »eher« auf die Führung zu freuen und dabei mitmachen zu wollen, gaben immerhin noch zusammen 63 % bzw. 62 % der betreffenden Eleven an. Sich »eher nicht« oder »überhaupt nicht« auf die Führung zu freuen bzw. mitmachen zu wollen, räumte andererseits mit 17 % bzw. 15 % doch etwa ein Sechstel der Kinder und Jugendlichen ein. Ob dies Rückschlüsse auf bereits bei früheren Museumsbesuchen gemachte eigene Erfahrungen zulässt, auf Vorurteilen oder generellen Haltungen beruht oder andere Gründe hat, konnte durch diese Befragung nicht beantwortet werden. Festzuhalten bleibt, dass der Großteil der Befragten mit Wissbegierde ins Museum kommt und Neues erfahren möchte. Etwas Besseres könnte man sich aus der Sicht der Museumspädagogik nicht wünschen.

In einigen Punkten ergab die differenzierte Analyse der Erwartungshaltung interessante Aspekte: So ließ sich generell feststellen, dass mit Ausnahme der ersten Aussage (»Neues erfahren«) Schülerinnen vor der Führung positiver gestimmt waren als Schüler. Noch signifikanter waren die Unterschiede bei den Jahrgangsstufen bzw. Altersgruppen. Hier lagen die positiven Erwartungswerte bei den Schülerinnen und Schülern der Primarstufe deutlich höher als bei der Vergleichsgruppe aus der Sekundarstufe II und insbesondere der aus der Sekundarstufe I. Ein Großteil der befragten Klassen aus der Sekundarstufe I war in der 8. oder 9. Jahrgangsstufe. Die Befragung belegt mit Zahlen, was viele Kunst- und Kulturvermittelnde schon lange aus Erfahrung wissen, dass nämlich diese Jahrgangsstufen besonders herausfordernd sein können, da sie in der Regel schwer zu aktivieren sind. Nur 36 % der Befragten aus der Sekundarstufe I gaben an, dass sie sich auf die Führung freuten, nur 31 % wollten gerne bei der Führung mitmachen.

Werden die Erwartungen beim Museumsbesuch erfüllt?

Um den Grad der Zufriedenheit zu eruieren, gab es auf dem zweiten Fragebogen, der nach der Führung ausgefüllt wurde, die an die Aussagen des ersten Fragebogens angepassten Entsprechungen: »Im Museum habe ich etwas Neues gelernt«, »Ich hatte Spaß bei der Führung«, »Ich habe mich im Museum wohlfühlt«, »Ich fand den Besuch im Museum spannend«, »Es war toll, dass ich so viel machen konnte«. Der erste und wohl wichtigste Befund nach Auswertung ist, dass 77 % der

Um den Unterschied zwischen den Fragebögen sofort kenntlich zu machen und so den Führungspersonen die Arbeit zu erleichtern, wurden die beiden Fragebögen auf unterschiedlich farbigem Papier ausgedruckt.
Foto: MPZ

The image shows two questionnaires from the 'MPZ-Schulklassenbefragung'. The top one is yellow and titled 'MPZ-Schulklassenbefragung Fragebogen nach dem Museumsbesuch'. It asks for feedback on the museum visit, stating it is anonymous and voluntary. The bottom one is blue and titled 'MPZ-Schulklassenbefragung Fragebogen vor dem Museumsbesuch'. It asks for expectations before the visit, also stating it is anonymous and voluntary. The blue questionnaire includes several questions with response options:

- 1. Warst Du schon einmal im Museum? (Ja , Nein → Bitte weiter mit Fragebogen)
- 2. Wie oft warst Du bisher im Museum? (1x, 2x-4x, 5x oder öfter)
- 3. Mit wem warst Du im Museum? (Nur mit der Schule, Nur mit Familie oder Freunden, Sowohl mit der Schule als auch mit Familie/Freunden)

Befragtenangaben, »etwas Neues gelernt« zu haben, und damit bestätigten, dass diese Erwartung erfüllt werden konnte. Auch die Feststellung »Ich hatte Spaß bei der Führung« (65 %) zeigt erfreulicherweise, dass Schülerinnen und Schüler in dieser Hinsicht mit der Führung zufrieden waren – vor der Führung hatten 63 % angegeben: »Ich freue mich sehr auf die Führung«. Diese Werte zeigen aber auch, dass man in Führungen nicht immer alle Teilnehmenden erreichen oder zufriedenstellen kann. Ist die Einstellung bei bestimmten Personen vor der Führung negativ, ist es eine besondere Herausforderung, auch diese so mit einzubinden, dass sie nach der Führung zufrieden sind. Bei den einzelnen Untersuchungen zeigte sich, dass Schülerinnen insgesamt etwas zufriedener mit dem Museumsbesuch waren als Schüler, auch hier spiegelten sich die vorab geäußerten Haltungen wider. Dies traf ebenso auf die Äußerungen analysiert nach Jahrgangsstufen zu: Entsprechend den Aussagen vor der Führung war der Grad der Zufriedenheit bei den Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe I nach der Führung relativ niedrig. Ein signifikanter Unterschied im Zufriedenheitsgrad stand in engem Zusammenhang mit der Frage vor der Veranstaltung, ob man lieber mit oder ohne Führung durch ein Museum geht (»Ich freue mich sehr auf die Führung« bzw. »Bei der Führung möchte ich mitmachen«): Schulgänger, die lieber geführt werden, waren im Nachhinein deutlich zufriedener mit dem Erlebten als ihre Mitstreiter, die gerne alleine durchs Museum gehen.

Interessante Rückschlüsse ließ auch die Frage zu, ob Schülerinnen und Schüler beim Museumsbesuch etwas »besonders gut gefallen« habe. Hier waren die Äußerungen von Schülerinnen (87 %) deutlich positiver als die von Schülern (71 %), die von Grundschülerinnen und -schülern (88 %) noch deutlicher als die von Beteiligten der Sekundarstufen I und II. Bei der Frage, ob etwas »gar nicht gefallen« habe, äußerten sich wiederum die Buben kritischer als die Mädchen, Zugehörige der Mittelschule und des Gymnasiums waren kritischer als Grund-, Real- oder Berufsschülerinnen und -schüler. Schließlich wirkte sich auch hier die Frage, ob man lieber geführt oder alleine durchs Museum geht, in erheblichem Maße aus: 31 % der Schülerinnen und -schüler, die lieber auf eigene Faust unterwegs sind, gaben an, etwas habe ihnen »gar nicht gefallen«; bei denen, die eine Führung bevorzugen, waren es nur 11 %. Das lässt den Schluss zu, dass sich Führung und pädagogische Begleitung von Kindern und Jugendlichen im Museum positiv auf die dort gemachten Erfahrungen auswirken.

Die Fragebogenaktion des MPZ war ein Pilotprojekt, um die Erwartungen und Zufriedenheit der Schülerinnen und Schüler zu analysieren. Die Ergebnisse der Auswertung haben gezeigt, dass es zahlreiche Aspekte gibt, die man noch für die Anwendung in der Praxis tiefergehend analysieren könnte und sollte. Der nächste Schritt muss sein, Befragungen mit einer enger zugeschnittenen Zielgruppe durchzuführen, z. B. mit einer bestimmten Schulart und/oder Jahrgangsstufe, um weitere Erkenntnisse für eine Zielgruppenorientierung zu generieren.

»mobil im museum« – Geschichte medial zum Leben erweckt

Zwei Erfahrungsberichte zum Vermittlungsprojekt

Jugendliche für Museen zu begeistern und deren Medienkompetenz zu fördern – das hatte sich das JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Jugendring, der Bayerischen Sparkassenstiftung und der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern mit dem Projekt »mobil im museum« zum Ziel gesetzt. 14 bayerische Museen, die sich auf die Ausschreibung 2017 hin beworben hatten, wurden als Projektpartner für dreitägige Filmworkshops ausgewählt. Die Idee von »mobil im museum« ist, dass Jugendliche ihre Smartphones oder Tablets kreativ nutzen und mit Unterstützung von Medienpädagogen Kurzfilme zu Museumsinhalten entwickeln, die dann der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Um das Netzwerk zwischen allen Teilnehmenden zu fördern, fanden eine Auftaktveranstaltung im Stadtmuseum Schwabach und eine Abschlusspräsentation im »Römerlager – Das Römische Augsburg in Kisten« in Augsburg statt. Insgesamt 14 unterhaltsame und informative Videoclips zeigen nun auf der Webseite www.mobilimmuseum.de die beteiligten Museen oft aus ganz ungewohnten Perspektiven. Wie sich »mobil im museum« aus dem Blickwinkel der Medienpädagogen des JFF, aber auch aus dem eines mitwirkenden Museums darstellt, schildern die beiden folgenden Berichte. Christine Schmid-Egger

JFF – Institut für Medienpädagogik

Wofür braucht man Zahnpasta, Schokoküsse und ca. 1.400 Smarties? Richtig, für einen kreativen Trickfilm über römische Legionäre. Dieser ist nur einer von vielen Filmen, die im Rahmen des Projekts »mobil im museum« entstanden. Begleitet von Fachleuten, Lehrenden und Medienpädagogen konnten die Jugendlichen sich selbstständig das jeweilige Museum erschließen, sich von der Umgebung, den Konzepten sowie Exponaten inspirieren lassen und das Museum in einen lebendigen Drehort verwandeln.

Zu Beginn der Workshops stand immer eine Einführung in das Museum und die derzeitige Ausstellung. Anschließend wurde den Jugendlichen das nötige Handwerkszeug vermittelt, um ihre Ideen umzusetzen. Die verwendete Filmtechnik war hierbei im Wortsinn naheliegend, da wir alle dank unserer Smartphones bereits ein gutes Aufnahmegerät für Amateurfilme besitzen. Lediglich die Lichtempfindlichkeit, Bildstabilität und Tonqualität müssen mit Beleuchtung, Stativen und Mikrofonen nachgebessert oder beim Dreh berücksichtigt werden. So konnte den Jugendlichen im Rahmen eines kurzen Inputs bereits das notwendige Wissen für eine gute Bildgestaltung vermittelt werden, welches sie im anschließenden Dreh sowie nach Projektende weiter vertiefen und praktisch umsetzen konnten.

Die Medienarbeit war hierbei die ideale Methode für die Jugendlichen, um das theoretische Wissen praktisch umzusetzen, eindrucksvolle Projekte zu gestalten und vermeintlich trockene Themen mit Spaß zu erleben. So erweckten sie z. B. die Sage um die »Weiße Frau« zum Leben oder erstellten einen Trailer zur Eierausstellung des Schwabacher Museums, der sich nicht vor aktuellen Action-Filmen verstecken muss. Dank der Vielfalt an Filmgenres und Möglichkeiten der ästhetischen und dramaturgischen Gestaltung konnte sich die Kreativität der Teilnehmenden frei entfalten. So gestalteten die Jugendlichen aktiv ihre Museumsbesuche und reduzierten schwierige, abstrakte Themengebiete auf ihre wesentlichen Elemente. Die Filmarbeit bot hierbei auch aufgrund der Notwendigkeit einer klaren

Marvin Fendt
Thomas Kupser
Nicole Rauch

Auch die Museumsangestellten machen mit:
Schwäbisches Bauernhofmuseum Illerbeuren
Foto: Katharina Gmeinwieser





Aufgabenteilung den idealen Rahmen für eine gelungene Gruppenarbeit: Schließlich ist es schwer möglich, die Hauptrolle zu spielen, gleichzeitig noch die Kamera zu bedienen, das Mikrofon zu halten und die Regie zu übernehmen. Das Ergebnis ist am Ende vorzeigbar und

Filmaufnahmen im Stadtmuseum Amberg
Foto: JFF – Institut für Medienpädagogik

plastischer, schlichtweg greifbarer als das ursprünglich vermittelte Wissen, wovon die Jugendlichen ebenso wie das Museum profitieren.

Die Jugendlichen konnten in dem Projekt, anders als vom bisherigen Unterricht gewohnt, in einer Art aktiv werden, wie dies Anfänger in der Filmbranche ebenso getan hätten. Sie konnten ihre Ideen und ihren Stil einbringen, wodurch sie partizipativ das Ergebnis mitbestimmten. Sie lernten die Grundlagen der Filmgestaltung und den Umgang mit Film-equipment. Und zum Abschluss bekamen sie in einer öffentlichen Vorstellung vor Eltern, Freunden, Bekannten, Pressevertretern und anderen Interessierten eine Bühne.

Museen Burg Abenberg

Klappe und: Action! In den beiden Museen auf Burg Abenberg hatten 36 Jugendliche im Rahmen des bayernweiten Projekts »mobil im museum« die Gelegenheit, mit Smartphone und Tablet Kurzfilme zu drehen. 2016 startete das erste Projekt als zweitägiger Ferienworkshop im Klöppelmuseum. 2018 folgte ein dreitägiges Kooperationsprojekt mit der Ganztagsklasse der fünften Jahrgangsstufe der Mittelschule Abenberg im Haus fränkischer Geschichte.

Kerstin Bienert

»How to Klöppel«

Im Klöppelmuseum fanden die Projektstage in den Osterferien statt. Elf Jugendliche im Alter von elf bis 14 Jahren nahmen teil. Die Ausschreibung lief über Presse und Internet sowie persönliche Kontakte und das Ferienprogramm. Schülerinnen der Abenberger Klöppelschule waren genauso dabei wie Jugendliche, die einfach Lust am Filmen hatten. In Kleingruppen gingen sie auf Spurensuche und entwickelten eigene Filmideen, die sie gemeinsam umsetzten. Gedreht wurden drei unterschiedliche Tutorials mit dem Titel »How to Klöppel« – mal verrückt, mal sachlich, mal cool –, in denen die Jugendlichen das Kunsthandwerk Klöppeln auf ihre ganz eigene Art und Weise erklären. In einer speziellen Medienstation sind die Videos seither dauerhaft im Museum und auf Youtube auch im Internet zu sehen.

»Wolfram von Eschenbach auf Instagram«

Das Thema »Mittelalter erleben« stand im Mittelpunkt des zweiten Medienprojekts mit 25 Schülern der Ganztagsklasse, die bereits zuvor vier Monate lang einmal in der Woche im Museum als Burgenforscher aktiv waren. Das dreitägige Filmprojekt war hier der Abschluss einer gelungenen Kooperation von Museum und Schule. Die Schüler wurden in fünf Teams aufgeteilt, die sich jeweils ein Mittelalterthema aussuchten und dann von der Idee über den Dreh bis zum Schnitt alles selbst machen konnten. Fünf lustige Filme sind so entstanden: Hofnarren wundern sich über neuzeitliche Komiker, Geister treiben ihr Unwesen, beim mittelalterlichen Festmahl werden Cola und Popcorn serviert, Ritter üben sich im Turnier und »Wolfram von Eschenbach« posiert für Instagram.



»How to Klöppel«: Die Museen Burg Abenberg waren zweimal Projektpartner.

Foto: Kerstin Bienert

Museum mal ganz anders

»Wir konnten unsere eigenen Ideen umsetzen«, »wir haben immer Hilfe bekommen« und »wir konnten alles alleine machen« – so lautete in beiden Fällen das begeisterte Fazit der Jugendlichen, die es »besonders klasse« fanden, dass sie »im Museum überall hingehen konnten«, ein großer Bericht in der Zeitung stand und ihre eigenen Filme jetzt im Museum gezeigt werden. Damit beschreiben die Jugendlichen selbst die wichtigsten Erfolgsfaktoren: größtmögliche Freiheit für die eigenen Ideen, technische Unterstützung für die selbstständige Umsetzung sowie eine dauerhafte Präsentation der Ergebnisse im Museum.

Fachkompetenz ins Museum holen

Ermöglicht haben dies die engagierten Medienpädagogen des JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. Mit enormem persönlichem Einsatz, Begeisterungsfähigkeit und technischem Know-how sorgten sie dafür, dass die Jugendlichen ihre Ideen in einer guten Qualität umsetzen konnten. Die Aufgabe der Museumsleitung bestand in erster Linie darin, den erforderlichen Rahmen zu organisieren, inhaltliche Impulse zu geben, Fragen zu beantworten und das Museum als »Entdecker- und Forscherort« so zu öffnen, dass während der Projektstage alle Räume und der museumspädagogische Fundus für Filmrequisiten genutzt werden konnten. Beide Projekte fanden daher an Schließtagen des Museums statt. Nur so konnten sich die Jugendlichen ungezwungen in den Museumsräumen bewegen, vor Ort recherchieren, in Kleingruppen ihre Storyboards entwickeln, Requisiten sammeln und schließlich ungestört die Filmaufnahmen machen, ohne auf andere Besucher Rücksicht nehmen zu müssen.

Die Einbindung des Vor-Ort-Projekts in ein bayernweites Rahmenprojekt, das mit gezielten Marketingmaßnahmen und Netzwerktreffen für eine überregionale Relevanz sorgte, war ebenso positiv wie die unkomplizierte Antragstellung und ein geringer finanzieller Eigenanteil mit größtmöglichem Nutzen im Interesse der beteiligten Jugendlichen, die so eine ganz besondere Museumserfahrung machen konnten.



Tagungen

»Online publizieren«

Gerhard Fürmetz

EDV-Tage Theuern, 19.–21.9.2018

Auch in diesem Jahr boten die EDV-Tage im Kultur-Schloss Theuern vielfältige Impulse für Museen, Archive und Bibliotheken. Drei Tage lang, vom 19. bis 21. September 2018, trafen sich wie jedes Jahr um diese Zeit rund 80 Kulturschaffende aus dem gesamten Bundesgebiet zum Austausch über neueste Trends und Erfahrungen beim Einsatz von Informationstechnologien. Das Besondere daran war wie immer der offene Dialog zwischen Museumsfachleuten und Archivaren. Unter dem Motto »Online publizieren« standen diesmal virtuelle Ausstellungen und digitale Präsentationen, Open Access, interaktive Medien und Video-Marketing im Vordergrund. Praxisorientierte Berichte über die Migration großer Datenbestände, die Nutzung von QR-Codes und die Anbindung von Museums- und Archivbibliotheken an den Bibliotheksverbund Bayern rundeten das vielseitige Programm ab. Mehrere Vorträge wurden »gestreamt« und konnten so live im Internet verfolgt werden. Viele Präsentationen sind ebenfalls online abrufbar.

Zum Auftakt ließ Dr. Michael Puchta von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns die lange Planungsgeschichte der aktuellen Migration sämtlicher Erschließungsdaten der neun staatlichen Archive in Bayern Revue passieren. Nach mehr als 25 Jahren werden derzeit rund 10 Millionen Verzeichnungsdatensätze in ein neues, modernes Archivinformationssystem überführt. Als Migrationsformat dient der international eingeführte Metadatenstandard Encoded Archival Description (EAD). Zuvor musste in einer mehrjährigen Vorbereitungsphase die extrem heterogene Datenqualität verbessert und vereinheitlicht werden. Aus den Erfahrungen mit einem solch aufwendigen Prozess können freilich auch kleinere Archive und Museen lernen, die geringer dimensionierte Datenmengen migrieren wollen oder müssen. Beim Haus der Bayerischen Geschichte geht es aktuell darum, ältere Webseiteninhalte in geeignete Content-Management-Systeme zu überführen und zeitgemäß neu im Netz zu präsentieren. Worauf hier zu achten ist, zeigte Michael Bergeler aus Sicht eines Entwicklers. Ein kurzweiliges Round-Table-Gespräch, an dem sich viele Tagungsteilnehmer aktiv beteiligten, rundete den ersten Tag ab.

Am zweiten Tag wurden zunächst die großen digitalen Welten präsentiert. Florian Sepp von der Bayerischen Staatsbibliothek bilanzierte die ersten fünf Jahre des Kulturportals bavarikon, Dr. Laura Scherr von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns warf einen Blick in digitale Ausstellungsräume mit vorwiegend archivischer Quellenbasis. Wie weit die virtuellen Realitäten des Deutschen Museums bereits reichen, ließ Georg Hohmann erahnen. Weiter ging es mit kürzeren Beiträgen zur interaktiven Medienstation »Bayern regional« im künftigen Museum der Bayerischen Geschichte in Regensburg (Dr. Wolfgang Jahn), zum kreativen Umgang mit Kulturdaten beim Kultur-Hackathon »Coding da Vinci Süd« (Sybille Greisinger/Georg Hohmann) und zum Datenexport aus MuseumPlus und VINO (Andreas Frech). Eher grundsätzlich angelegt waren zwei Vorträge zum Open Access im Museumsbereich (Christina Hahn) und zum digitalen Wandel der Archive (Dr. Joachim Kemper).

In der Schlussrunde am Freitag war zu erfahren, wie QR-Codes bei der Inventarisierung mit VINO genutzt werden können, und zwar am Beispiel des Flakonglasmuseums Tettau (Jana Buhrow/Ulrich Gloede), wie man Videofilme zu Marketingzwecken in Ausstellungen einbindet (Michael Bergeler) und welches Potenzial die neue Digitale Schriftkunde der Staatlichen Archive Bayerns für all diejenigen öffnet, die sich mit dem Entziffern alter Hand-



Die Organisatoren der EDV-Tage Theuern: (von li.) Michael Ritz (Kultur-Schloss Theuern, Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern in Kümmersbruck), Gerhard Fürmetz (Bayerisches Hauptstaatsarchiv), Dr. Viktor Pröstler und Sybille Greisinger (Landesstelle), Michael Bergeler und Clemens Menter (Haus der Bayerischen Geschichte)
Foto: Amberger Zeitung

schriften (noch) schwer tun (Dr. Julian Holzapfl) – angesichts der zunehmenden Verfügbarkeit digitalisierter Originalquellen im Internet nicht ganz unwichtig. Ganz am Ende rückten noch einmal die Bibliotheken ins Bild: Wie schließt man eine komplexe Amtsbibliothek wie die des Bayerischen Hauptstaatsarchivs an den OPAC und damit die digitale Bibliothekswelt an (Andrea Jaumann)? Welche Möglichkeiten und welchen Service bietet dafür der Bibliotheksverbund Bayern (Jürgen Kunz)?

Theuern ist seit nunmehr über 30 Jahren zu einer festen Instanz für IT-Spezialisten aus dem Kulturbereich, aber auch zur Informationsbörse für viele Betreuer kleiner und mittlerer Museen und Archive geworden. Träger der EDV-Tage sind traditionell die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, die bayerische staatliche Archivverwaltung, das Haus der Bayerischen Geschichte und – als Gastgeber – das Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern im Schloss Theuern. 2018 zum letzten Mal offiziell dabei war der langjährige Hauptorganisator Dr. Viktor Pröstler von der Landesstelle, der gebührend verabschiedet wurde. Im kommenden Jahr wird die Veranstaltung wegen des Umbaus von Schloss und Museum Theuern vom 18. bis 20. September 2019 ins nahe Amberg ausweichen müssen.

→ <https://edvtage.de/de/archiv>



Interaktiver Orchestergraben
in den Richard-Wagner-
Stätten Graupa
Foto: Kultur- und Tourismus-
gesellschaft Pirna mbH

»Staunen – entdecken – gestalten! Vermittlung im Museum«

Marlen Topp

27. Tagung bayerischer, böhmischer, oberösterreichischer und
sächsischer Museumsfachleute in Dresden, 23.-25.9.2018

Wie bringt man kuratorische und wissenschaftliche Ansprüche, Ausstellungsästhetik und besucherorientierte Vermittlung gut zusammen? Kann es gelingen, ein »Museum für alle« zu sein? Oder ist das inklusive Museum ein unerreichbares Ideal? Und welche Wege beschreiten Museen, um mit ihren Angeboten den Nerv der Zeit zu treffen? – Die internationale Tagung der bayerischen, böhmischen, oberösterreichischen und sächsischen Museumsfachleute (BBOS) beschäftigte sich heuer mit diesen und weiteren wichtigen Fragen zur Vermittlungsarbeit im Museum. Organisatorin und Gastgeberin war die Sächsische Landesstelle für Museumswesen, die ein umfangreiches Programm in und um Dresden auf die Beine gestellt hatte.

Um sich auf Region und Thema einstimmen zu können, wurden den ca. 150 Teilnehmenden zum Auftakt zwei Exkursionen angeboten, die entweder innerstädtische Museen und deren Angebote zu Provenienzforschung und Kunst der Gegenwart in den Fokus nahmen oder eher in die Umgebung führten, so ins Militärgeschichtliche Museum der Bundeswehr und zu den Richard-Wagner-Stätten Graupa. Beide boten mit einer beeindruckenden Neueinrichtung und einer aufsehenerregenden Sonderausstellung genügend Gesprächsstoff zum Tagungsschwerpunkt »Staunen – entdecken – gestalten! Vermittlung im Museum«. Das Ensemble aus barockem Jagdschloss und sogenanntem Lohengrinhaus in Graupa bei Pirna stellt in einer 2013 bzw. 2009 eingerichteten Dauerausstellung die frühe Lebens- und Schaffensperiode des Königlich-Sächsischen Hofkapellmeisters dar. Mit audiovisuellen und multimedialen Gestaltungselementen wird der Entstehungsprozess seiner Kompositionen erlebbar gemacht. Mit der Ausstellung »Gewalt und Geschlecht. Männlicher Krieg – Weiblicher Frieden?« zeigte das Militärgeschichtliche Museum bis zum 30. Oktober anhand von historischen Objekten sowie zeitgenössischen Installationen das Spannungsfeld von Männlichkeit und Weiblichkeit in Friedens- und Kriegszeiten auf. In Begleitung zweier Museumsarbeiter erschloss sich die umfangreiche und als Theaterinszenierung aufgebaute Präsentation den Teilnehmenden leichter, zumal nicht nur die unübersichtliche Ausstellungsgestaltung, sondern auch die mangelhafte Beschilderung Kritikpunkte waren.

Die folgenden zwei Tage waren den zahlreichen Vorträgen gewidmet. Im Anschluss an die Begrüßung durch die Generaldirektorin der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD), Prof. Dr. Marion Ackermann, im Residenzschloss ging es jedoch zunächst im Eilschritt zu diversen Schlossführungen, die die Vermittlungsarbeit der SKD kurz in situ vorstellen sollten.

So konnte erst gegen Mittag der eigentliche Tagungsort bezogen werden: das Deutsche Hygiene-Museum Dresden, das mit seinen alltagsrelevanten Themen und Sonderausstellungen ein beliebter Veranstaltungsort ist. Nach der Eröffnung der Tagung durch die Leiterin der sächsischen Landesstelle, Katja M. Mieth, hielt zunächst der Direktor des Hygiene-Museums, Prof. Klaus Vogel, einen einführenden Impulsvortrag über die Chancen und Grenzen der Vermittlung. Darin verdeutlichte er die Prinzipien seines Hauses, das für eine Integration in allen Bereichen – d. h. Programm, Personal, Publikum – stehe und auch eine politische Pflicht zum Engagement habe. Als Beispiel nannte er die bis zum 6. Januar 2019 laufende Sonderausstellung »Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen«, bei der neben einem wissenschaftlichen Kuratorenteam auch eine Gruppe von durch Rassismus Betroffenen in Form von kritischen Kommentaren mitwirkte. Als Besonderheit im Hinblick auf die kulturelle Öffnung der Gesellschaft hob Prof. Vogel die Anstellung einer palästinensischen Kollegin in der Vermittlungsabteilung hervor.

Der Reigen der länderspezifischen Themen wurde durch die Berichte der Leiterinnen und Leiter der jeweiligen Einrichtungen eröffnet. So machte Landesstellenleiterin Dr. Astrid Pellengahr auf die zunehmend diversifizierten Vermittlungsangebote in bayerischen Museen aufmerksam und stellte inklusive, integrative und partizipative Projekte aus der Praxis vor. Anschließend sprach Dr. Luděk Beneš von der Assoziation tschechischer Museen und Galerien über die Auszeichnung »Gloria musealis«, die Museen mit herausragenden Projekten verliehen wird. Dazu gehört u. a. das Westböhmisches Museum Pilsen, das sich am Nachmittag mit seinen Ausstellungsformaten für informelles Lernen vorstellte. In seinem Bericht über die Lage der oberösterreichischen Museen machte Dr. Klaus Landa vom Verbund Oberösterreichischer Museen deutlich, dass der Vermittlungsbereich zu 80 Prozent ehrenamtlich betreut wird. Daher betrachte er das angestrebte Ziel eines »Museums für alle« aufgrund von Personalmangel als illusorisch. Hingegen befürwortete er ein Aufbrechen der Zielgruppen und eine generelle Zugänglichkeit für alle Alters- und Bevölkerungsgruppen. Abschließend ging Gastgeberin Katja M. Mieth auf die Spaltung der Gesellschaft und die damit einhergehende Entfremdung von Kulturinstitutionen ein. Sie stellte Wege der Sichtbarmachung vor, z. B. die Integration der Prinzipien eines Museums (d. h. Sammeln, Bewahren, Erforschen, Vermitteln und Ausstellen) in Form von Objekten in die Dauerausstellung im Schlossmuseum Hoyerswerda oder die Umsetzung einer Grafik aus dem Kupferstichkabinett Dresden in ein Tastmodell für Blinde und Sehbehinderte, welches mithilfe eines Tiptoi-Stiftes auch Erläuterungen wiedergibt.

Der Nachmittag glich einem Parforceritt durch die internationale Museumslandschaft. Zu Beginn berichteten die zwei Kuratorinnen des Museums Karlsbad, Dr. Kristýna Matějová und Lenka Zubačová, über die Gestaltung der neuen Dauerausstellung, die 2018 ebenfalls zu den Preisträgern der »Gloria musealis« zählt. Hier wurde mit der Neueinrichtung auch ein Projekt für Blinde und Sehbehinderte realisiert. So verläuft eine Führungslinie durch die Ausstellung und verweist auf einzelne haptische Objekte (Abgüsse, Faksimile, Repliken etc.), Hands-on- und Audio-Stationen laden ebenso zum Anfassen bzw. Anhören ein. Unter dem Motto »Sammlungen mobilisieren« präsentierten Noura Dourani und Dr. Florence Thurmes von den SKD neue Ausstellungs- und Vermittlungsformate. Unter anderem fand im Japanischen Palais erstmals eine Kinder-Biennale statt, bei der Kinder in Form eines Kinderbeirats an der Konzeption mitwirken konnten. Des Weiteren waren die ca. 400 Mitarbeiter der SKD aufgerufen worden, sich im Rahmen des Projekts »Museum of Untold Stories« mit Beiträgen zu ihren

Das Begleitprojekt »Targeted Interventions« stimmte die Besucher auf die Sonderausstellung »Gewalt und Geschlecht« im Militärhistorischen Museum Dresden ein.
Foto: Wolfgang Stäbler





Lieblingsobjekten aus den Depots zu beteiligen. Schließlich soll ein Museumsbus als »Mobiles Museum« in ländlichen Regionen Station machen, um auch dort die Sammlungen zeitweilig zu präsentieren.

Die weiteren Vorträge hatten hauptsächlich die Bildungsarbeit mit Schülern im Blick: Mag. Manuel Heidl vom Oberösterreichischen Landesmuseum in Linz stellte das »Erinnerungscafé« vor, bei dem ein generationenübergreifender Austausch über museale Objekte ermöglicht wird. Gerburg Sturm vom Stadtmuseum Pirna legte grundlegende Gelingensfaktoren für die Zusammenarbeit mit Schulen vor und zum Abschluss »rockte« Dr. Tobias Hammerl die Bühne und erzählte leidenschaftlich von den Vermittlungsprogrammen im Stadtmuseum Abensberg,

welches 2015 Preisträger des Förderpreises »Vermittlung im Museum« für seinen »Stadtbaukasten 2.0« war.

Nach einem fulminanten Abendempfang in der Porzellansammlung des Zwingers ging es am nächsten Morgen mit thematischen Führungen durch die Ausstellungen des Hygienemuseums weiter. Die Vorträge dieses Tages widmeten sich den Schwerpunkten Inklusion und Partizipation. Besonders das Bach-Museum Leipzig ist bei Erstgenanntem Vorreiter und baut seit Jahren beständig sein inklusives Programm aus. Dabei beeindruckte ein Konzept für Besucher aus dem Autismusspektrum, die bisher kaum als Zielgruppe wahrgenommen werden. Dass auch von Seiten eines Museums Partizipation ein gewollter Ansatz sein muss, verdeutlichte Dr. Stefanie Buchhold, Leiterin des Oberhausmuseums in Passau. Sie erläuterte anhand der Sonderausstellung »Passau von 1950 bis heute. Das Oberhausmuseum sucht Geschichte« und eines Partnerschulprojekts wie das Mitgestalten durch Passauer Bürger und Schüler gelingen kann. Hingegen versteht sich das Museum Arbeitswelt Steyr als zivilgeschichtlicher Lernort, an dem auch politische Aufklärung betrieben wird. Mag. Robert Hummer stellte hierzu das Projekt »Politikwerkstatt DEMOS« vor, bei dem Jugendliche und Auszubildende in Workshops u. a. über die Prinzipien der Demokratie aufgeklärt werden. Zuletzt warf Dr. Marina von Assel vom Kunstmuseum Bayreuth die grundlegenden Fragen auf: »Stirbt der klassische Museumsbesucher aus? Und wer ist das überhaupt?« Angesichts der tagelang diskutierten »Zielgruppen« machte dieser Vortrag erneut bewusst, dass sich nicht nur Museen und Vermittlungsangebote im Wandel befinden, sondern dass vor allem die »neuen« Museumsbesucher auch neue Herausforderungen mit sich bringen. Als Quintessenz bleibt aber festzuhalten: Kunst ist ein Grundbedürfnis von Menschen.

→ Die nächste BBOS-Tagung findet vom 22. bis 24. September in Oberösterreich zum Thema »Museen und Tourismus« statt.

Ein umlaufender Theater-vorhang sollte inszenierte Themenbereiche der Ausstellung »Gewalt und Geschlecht« einteilen.
Foto: Wolfgang Stähler

»Herausforderung Holzschutzmittel«

Georg Waldemer

Werkstattgespräch zum Umgang mit Schadstoffen aus Holzschutzmitteln in kulturhistorischen Museen, Glentleiten, 13.11.2018

Unter dem Format »Werkstattgespräch« hatte das Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten Kolleginnen und Kollegen aus Freilichtmuseen (FLM) im deutschsprachigen Raum zum fachlichen Austausch über den Umgang mit kontaminierten Architektur-exponaten eingeladen. Nach einer ersten kritischen Auseinandersetzung mit dieser Thematik in der Fachgruppe Freilichtmuseen beim Jahrestreffen 2017 im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim (siehe hierzu den Hinweis auf die Tagungspublikation, S. 68) war das Treffen als zweiter Schritt zur Befassung mit solchen Problemen unternommen worden. Erörtert wurde die bis in die 1990er Jahre hinein an vielen (Freilicht-)Museen übliche Anwendung von PCP- und lindanhaltigen Schädlingsbekämpfungsmitteln, die in Baustoffen, in Stäuben und schließlich in der Luft Belastungen hinterlassen haben. Die damalige Praxis zielte auf den langfristigen Erhalt der Artefakte und basierte letztlich auf unterlassenen Warnungen sowohl der Hersteller wie auch staatlicher Behörden vor gesundheitsgefährdenden Effekten der eingesetzten Mittel. Erst die skandalträchtigen Enthüllungen von Belastungen in staatlichen Bauten (z. B. Forsthäuser) hatten zu einer kritischeren Haltung im Umgang mit den angesprochenen Produkten geführt.

Anlass zur Initiative des Freilichtmuseums gaben einerseits die auch im Museums-wesen¹ wie der Denkmalpflege² immer offener diskutierten Probleme sowohl in Architektur-exponaten wie auch in Teilen der mobilen Sammlungen. Andererseits sprachen die nun mehrjährigen, sehr positiven und ermutigenden Erfahrungen, welche an der Glentleiten im Rahmen einer systematischen Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Schadstoff-emissionen bereits gesammelt wurden, für die Umsetzung eines Fachtreffens.

Nach der Begrüßung durch die Direktorin des Freilichtmuseums, Frau Dr. Monika Kania-Schütz, referierten Mitarbeiter über die vor Ort eingeschlagenen Strategien im Umgang mit dem komplexen Thema: Museumsleiterin Dr. Claudia Richartz vom angegliederten Bauernhausmuseum Amerang nahm den Bartlhof ins Visier, Restauratorin Maria Wimmer analysierte die Verwendung von Holzschutzmitteln im FLM Glentleiten, Christine Tafelmaier M. A. und Jan Borgmann M. A. zogen Konsequenzen aus der Gefährdungsbeurteilung des Freilichtmuseums. Dr. Daniela Oehmichen, die als externe Sachverständige für Schadstoffe den Prozess eng begleitet hatte, ging insbesondere auf die Gefährdungsbeurteilung aufgrund umfangreicher Messungen und Bio-Monitoring ein.



Teilnehmende des
Werkstattgesprächs
Foto: Bezirk Oberbayern,
Archiv FLM Glentleiten

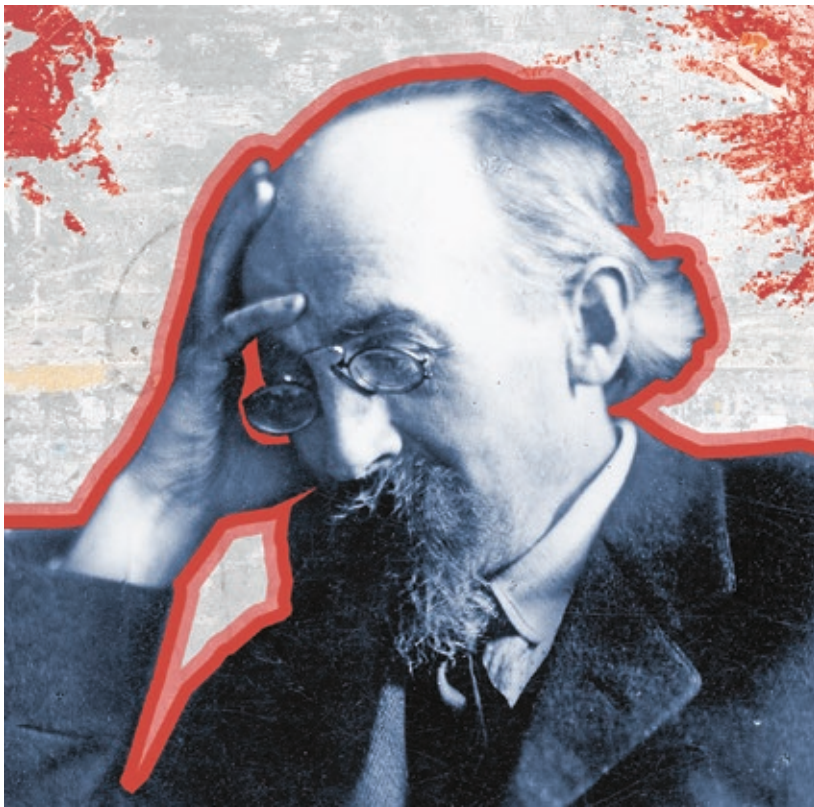
Kolleginnen und Kollegen von den großen Freilichtmuseen Wackershofen (Baden-Württemberg), Detmold und Kommern (beide Nordrhein-Westfalen) und Neuanspach (Hessen) boten Einblicke in die dortigen Bemühungen und Erfolge bei der Bewältigung von Problemen, die einerseits durch früheren – aus heutiger Sicht fahrlässigen – Einsatz von Holzschutzmitteln, andererseits durch die Übernahme schadstoffbelasteter Baumaterialien im Zuge der Transferierungen von Bauten aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden waren. Einen weiteren bemerkenswerten Beitrag lieferte Julia Ludwar vom Bauarchiv des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Thierhaupten, das die systematische Dokumentation und Archivierung schadstoffbelasteter Baumaterialien anstrebt. Einblicke in die Praxis der sogenannten Abreicherung von Schadstoffen am Beispiel eines Dachstuhls gewährte Stephan Biebl, Ingenieurbüro für Holzschutz Benediktbeuern. Den Abschluss der Vorträge bildeten Beiträge von Dr. Andrea Burdack-Freitag vom Fraunhofer IBP, das momentan in Kooperation mit dem Freilichtmuseum an der Glentleiten ein Forschungsprojekt zu technischen Möglichkeiten der Abreicherung belasteten Bauholzes durchführt. Des Weiteren berichtete Dr. Boaz Paz, Paz Laboratorien, Bad Kreuznach über Möglichkeiten der Dekontaminierung von Großobjekten und schließlich stellte Dr. Elise Spiegel, CARE FOR ART, Grünwald die von ihr erstellte Handreichung zum Umgang mit kontaminiertem Sammlungsgut (vgl. S. 28) vor.

Neben vielfältigsten Aspekten kamen somit bei diesem Treffen auch konkrete Ergebnisse aus der Praxis zur Sprache, wie beispielsweise messtechnische Gesichtspunkte, organisatorisch-logistische Herausforderungen, vor allem aber betriebliche Konsequenzen wie anzupassende Pflegeprogramme, Schulung der Mitarbeiter und nicht zuletzt der achtsame, aber transparente Umgang mit Informationen gegenüber Betroffenen und der Öffentlichkeit.

¹ Vgl. Schieweck, Alexandra/Salthammer, Tunga (Hrsg.): Schadstoffe in Museen, Bibliotheken und Archiven, zweite, vollst. überarb. Aufl., Stuttgart 2013

² Hierzu vor allem das Themenheft des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege »Kontaminiert – Dekontaminiert. Strategien zur Behandlung biozidbelasteter Aus-

stattungen« (= Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 13), München 2016



Digitales Storytelling:
Unter dem Titel »Ich, Eisner«
erhalten Abonnenten
Nachrichten des Revolutions-
führers und ersten Minister-
präsidenten Bayerns,
Kurt Eisner, aufs Handy.
Foto: Nachlass Germaine
Krull, Museum Folkwang,
Essen/Montage BR

»Kultur digital vermitteln. Chancen und Strategien für kleine und mittelgroße Kultureinrichtungen«

Christian Gries

Tagung im Oberhausmuseum Passau, 15.11.2018

Die Tagung brachte eine Vielzahl unterschiedlicher Kultureinrichtungen zusammen und entfaltete vor ca. 65 Teilnehmenden eine breite Themenlandschaft zur Digitalisierung im Kulturbetrieb. Zunächst skizzierte Dr. Christian Gries (Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern) mit seinem Vortrag »Digitale Strategien für Museen« den Tagungsschwerpunkt und lieferte einen Blick auf erste Ergebnisse und Erfahrungen in dem von ihm geleiteten inhaltsgleichen Projekt an der Landesstelle. Einer Begriffsklärung zu den unterschiedlichen Wahrnehmungen und Interpretationen einer »Digitalisierung« folgte die Sicht auf die unterschiedlichen, von den Museen und vom Publikum bespielten digitalen »Räume«. Gries skizzierte Ergebnisse einer flächendeckenden Analyse zur digitalen Museumslandschaft bezüglich Website und Social Media in Bayern sowie die Minimalanforderungen bei der Digitalisierung im Kulturbetrieb und mögliche Ausbaustrecken in den Bereichen Dokumentation, Kommunikation und Vermittlung.

In der folgenden Kurzpräsentation zeigte Philipp Grammes, Digitalchef bei Bayern 2, eines der wohl ambitioniertesten aktuellen Storytelling-Projekte im Kontext von Open History: »Ich, Eisner«. Das Projekt beschreibt in mehrmonatigen, multimedialen Erzählnachrichten auf Plattformen wie »WhatsApp« oder »Messenger« die Revolutionsgeschichte von 1918/19 in Bayern. Dabei entwickelt es im direkten bzw. unverstellten Dialog mit dem Publikum Aspekte der Biografie des Revolutionsführers und ersten Ministerpräsidenten Bayerns, Kurt Eisner (1867–1919).

Im dritten Frontalvortrag plädierte der Wiener Kulturmanager Christian Henner-Fehr für »multimediale Lösungsräume statt linearer Planungen« und »strategische Partnerschaften« im Kulturbetrieb. Er skizzierte notwendige Grundfertigkeiten wie Kompetenzwissen, dynamische Fähigkeiten, Reflexionsbereitschaft und Entscheidungsbewusstheit für den digitalen Kulturbetrieb.

In der anschließenden Podiumsdiskussion diskutierten Dr. Stefanie Buchhold (Oberhausmuseum Passau), Dr. Martin Spantig (Bayern Tourismus Marketing GmbH), Anne Kraft M. A.

(Bezirk Unterfranken) und Christine Lorenz-Lossin M. A. (Bezirk Niederbayern) »Chancen und Strategien für Kultureinrichtungen im Netz«. Einem »Wunschzettel zur Digitalisierung an die Museen« von Martin Spantig folgte eine lebhafte Diskussion, die vor allem unterschiedliche Lösungen und Konzepte, aber auch konkrete Problemstellungen bei der Umsetzung und im Betrieb digitaler Konzepte gerade bei kleineren Einrichtungen deutlich machte.

Der zweite Teil der Veranstaltung folgte dem Format eines »World-Cafés« und ermöglichte den Teilnehmenden den moderierten, gemeinsamen Austausch über verschiedene Instrumente und Aufgabenstellungen bei der Kommunikation und Vermittlung im Netz. In sechs Arbeitsgruppen wurden die Themen »Website«, »E-Mail-Marketing«, »mobile Applikationen«, »Social Media«, »Blogs und Social Events« sowie »digitale Partnerschaften für Kultureinrichtungen« beleuchtet. Die Ergebnisse aus den Gesprächen wurden dann in einer Abschlusspräsentation allen Teilnehmenden vorgetragen.

→ Die flankierenden Tweets zur Veranstaltung können unter dem Hashtag #KulDig18 nachgelesen werden.



Aktuelles

Neue Bücher

»Fotografien erkennen, bewahren und ausstellen« - Ein neuer Museumsbaustein zu empfindlichem Museumsgut

Fotografien sind in den Museen allgegenwärtig: Sie unterstützen die Museumsarbeit als Hilfsmittel bei der Erfassung der Bestände, sie sind Medium der Vermittlung oder aber auch selbst eine wichtige Objektgruppe innerhalb der Sammlungen, ob als historische Dokumente oder Gegenstände künstlerischen Schaffens.

Die fotografischen Techniken haben sich seit den ersten Lichtbildern zu Beginn des 19. Jahrhunderts permanent gewandelt, verschiedene Methoden und Materialien wurden und werden genutzt oder auch parallel angewendet, und selbst für Spezialisten ist es oft schwierig, die jeweilige Technik der Aufnahmen zu erkennen. Das ist jedoch wichtig, um die konservatorischen Anforderungen zur dauerhaften Erhaltung des Bildmaterials zu bestimmen.

Bereits 1994 hat die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern daher in ihrer Reihe MuseumsBausteine den Band »Fotografien in Museen, Archiven und Sammlungen. Konservieren – Archivieren – Präsentieren« herausgegeben, verfasst von der Diplom-Fotoingenieurin Marjen Schmidt. Das Buch fand damals eine so große Nachfrage, dass schon im folgenden Jahr eine leicht überarbeitete Neuauflage nötig wurde. Auch sie ist längst vergriffen und immer wieder erreichten die Landesstelle Anfragen, ob nicht eine weitere Bearbeitung des Themas geplant sei.

Nun, fast ein Vierteljahrhundert später und in einer Zeit der Digitalfotografie als Massenphänomen, ist die – analoge – Fotografie erneut Thema eines MuseumsBaustein-Bandes. Wieder zeichnet Marjen Schmidt als Autorin dafür verantwortlich. Zunächst stellt sie in chronologischer Abfolge in Wort und Bild die verschiedenen fotografischen Techniken von den einfarbigen Positiven bis zu farbigen Negativen vor, um dann im Kapitel »Bewahren« die richtige Handhabung und Archivierung zu erläutern. Thematisiert werden daneben auch Maßnahmen im Falle von Brand- oder Wasserkatastrophen oder das Monitoring, also die ständige Überwachung der Sammlung, um sie vor ungebetenen Gästen wie Silberfischchen zu schützen oder chemische Veränderungen rechtzeitig zu erkennen. Wichtig ist das Kapitel mit konservatorischen Hinweisen für das Ausstellen von Fotografien, sei es was Beleuchtung und Klima, den Transport oder auch die Rahmung betrifft. Ergänzt wird der neue Band durch einen Beitrag des Diplom-Fotoingenieurs Ed Gartner, der sich mit der digitalen Erschließung von analogen Fotobeständen befasst.

Insgesamt handelt es sich also keineswegs um eine überarbeitete Neuausgabe, sondern eine wesentlich erweiterte, völlige Neubehandlung des Themenkomplexes. Dazu tragen auch viele Tabellen und Schaubilder bei, welche den Überblick über Abläufe und Vorgehensweisen erleichtern. Erstmals wurde für einen Band der Reihe eine Spiralbindung gewählt. Allein das unterstreicht schon die Intention, den Fotointeressierten kein Lesebuch, sondern ein leicht handhabbares Werkzeug an die Hand zu geben.

Wie alle Bände der Reihe MuseumsBausteine, die Hilfen bei der täglichen Museumsarbeit bieten will, geht auch dieses Buch allen bayerischen Museen kostenfrei zu.

Wolfgang Stäbler

- Marjen Schmidt: *Fotografien erkennen | bewahren | ausstellen* (= MuseumsBausteine 17, hrsg. von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern), Berlin/München 2018 (200 Seiten), ISBN 978-3-422-07463-7



»Phänomen Designmuseum – eine Museografie«

Die Reihe »Bayerische Studien zur Museumsgeschichte« der Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen in Bayern publiziert wissenschaftliche Untersuchungen zur bayerischen Museumslandschaft. Dabei widmet sie sich weniger neuen Forschungsergebnissen aus den Museen selbst als der Analyse von Museumsgeschichte und -arbeit. Nachdem die beiden ersten Bände die Geschichte der Stadt- und Heimatmuseen in Franken und Schwaben behandelten sowie Band 3 sich mit dem Kunstraub in der Zeit des Nationalsozialismus befasste, lenkt nun eine Arbeit aus dem Bereich der Empirischen Kulturwissenschaften den Blick auf eine spezielle Museumsgattung: die Designmuseen, innerhalb der deutschen Museumslandschaft eine recht spezielle, zahlenmäßig nur sehr kleine Gruppe.

In ihrer Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München hat Elisabeth Söllner im Rahmen einer Museografie, also einer beschreibenden Untersuchung eines Museums und seiner Tätigkeit, einen Rundumblick auf die Neue Sammlung geworfen, das Staatliche Museum für angewandte Kunst in der Pinakothek der Moderne in München. Durch ihre zeitweilige Mitarbeit in diesem renommierten Haus, das nicht nur als das erste eigentliche Designmuseum gilt, sondern auch die wohl weltgrößte einschlägige Sammlung besitzt, war es ihr möglich, sehr intensiv das »Innenleben« des Museums und wie es »tickt« zu erkunden. Entstanden ist eine umfassende Analyse der Geschichte und Arbeitsweise des Museums, seiner Selbstverortung und Legitimationsstrategien, seiner soziokulturellen Funktionen, nicht zuletzt aber auch seiner methodologischen Vorgehensweisen, Sammlungskonzepte und Präsentationsformen. Söllners Arbeit stellt darüber hinaus die inneren Organisationsstrukturen vor, wobei Interviews mit Leitung und Beschäftigten nähere Einblicke in Arbeits- und Denkweisen sowie »Unternehmenskultur« des Hauses ermöglichten. Von Interesse ist besonders die exemplarische Herangehens- und Untersuchungsweise der Autorin. Die Rolle der Kuratoren als »Cultural Brokers«, d. h. Vermittler und »Übersetzer« der Museumsinhalte, wird dabei ebenso beleuchtet und hinterfragt wie die so generierte »Botschaft« des Hauses. Natürlich ist stets zu beachten, dass diese Vorgehens- und Darstellungsweise nur einen bestimmten Zeitschnitt abbilden kann: Mit einem Wechsel der Leitung oder auch maßgeblicher Mitarbeiter kann sich der gesamte »Stil« des Hauses ändern, zeitlos gültige Ergebnisse sind also nicht zu erwarten.

Dennoch: Auch wenn – nach Gottfried Korff – das Museum zu den besterforschten Kultur- und Bildungseinrichtungen der westlichen Welt zählt, so kann gerade eine solche vertiefte, beispielhafte Durchleuchtung einzelner Häuser oder Museumsarten interessante Aufschlüsse und Ergebnisse erbringen – auch für die Museumsarbeit selbst. *Wolfgang Stäbler*

- Elisabeth Söllner: *Phänomen Designmuseum. Eine Museografie über die Neue Sammlung in der Pinakothek der Moderne München* (= Bayerische Studien zur Museumsgeschichte 4, hrsg. von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern), Berlin/München 2018 (170 Seiten), ISBN 978-3-422-07462-0

»Grenzen des Wachstums?«

»Grenzen des Wachstums. Zur Zukunft des Bauens in Freilichtmuseen« – so lautete das Motto der Jahrestagung der Fachgruppe Freilichtmuseen beim Deutschen Museumsbund, die 2017 im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim in Zusammenarbeit mit der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern stattgefunden hat und deren Beiträge nun veröffentlicht vorliegen. Der Blick richtet sich auf künftige Potenziale und Wege in der weiteren Entwicklung des so überaus erfolgreichen Museumstyps. Der Umgang mit dem – mittlerweile auch in seinem zweiten Leben auf dem Museumsgelände – in die Jahre gekommenen baulichen Bestand bildet dabei einen wichtigen Teil des Programms. Wie ist der bauliche Erhalt der translozierten Gebäude in den Freilichtmuseen langfristig zu sichern? Wie können bereits bestehende historische Museumsgebäude mit neuen Inhalten gefüllt werden? Welche Gebäudegattungen bilden das Potenzial der Zukunft? Sind beispielsweise jüngere Agrarfabriken



als Architekturobjekte in den Freilichtmuseen vorstellbar? Fragen, welche die Freilichtmuseen derzeit bewegen und die in den Tagungsbeiträgen diskutiert werden.

Herbert May, Georg Waldemer

- Herbert May/Georg Waldemer (Hrsg.): *Grenzen des Wachstums? Zur Zukunft des Bauens in Freilichtmuseen* (= Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim, 83), Bad Windsheim 2018 (228 Seiten), ISBN 978-3-9464-5705-3

»Museen digital: Eine Gedächtnisinstitution sucht den Anschluss an die Zukunft«

Hubertus Kohle ist Ordinarius am Institut für Kunstgeschichte der LMU München und seit vielen Jahren ein ausgewiesener Experte auch in der digitalen Kunstgeschichte. Nun hat er ein Buch vorgelegt, das vor dem Hintergrund der »Digitalisierung als mächtigster Agent der Modernisierung im 21. Jahrhundert« ausgewählte Museen in Europa und den USA kommentiert, die sich als »global player« dem Digitalen auf besonders kreative Weise nähern. Seine »Rundreise durch faszinierende Kapitel zeitgenössischer Kulturvermittlung und -erarbeitung« führt zu Kunstmuseen in den USA (New York: Brooklyn Museum, MET und Cooper Hewitt), den Niederlanden (Amsterdam: Rijksmuseum), England (London: Tate Gallery) und zum Städel in Frankfurt. Ergänzt wird die Betrachtung mit einem vertiefenden Blick auf ein »Museum ohne Mauern«, das virtuelle Kulturportal »Europeana«.

Kohle unterstreicht die späte Erkenntnis gerade in deutschsprachigen Ländern, dass »digitale Medien die Idee des Museums verstärken und das dort angehäufte Wissen viel breiter zur Verfügung stellen«. Das Museum der Gegenwart erweitert seinen »Ausstellungsraum« längst ins Digitale, ermöglicht (im Idealfall) den (wenigstens) zeitlich unbegrenzten Zugriff auf Abbildungen und Informationen, neue Kontextualisierungen sowie Dialog, Partizipation und Interaktion mit diversifizierten Zielgruppen. Den klassischen Befürchtungen eines Verlusts von Aura und Publikum stellt er Aussagen aus Häusern gegenüber, die eine betonte Dekolonisierung betreiben, die die »im Auratischen erstarrte Museumswirklichkeit durchlüften« und dabei mitunter dem Digitalen eine wesentliche Rolle geben: »Die Digitalisate ziehen [...] die Nutzer auch physisch an: Wir sind durch die digitalen Medien sichtbar. Wer eine Grafik im Internet gesehen hat, will sie auch im Original anschauen.« Sein Blick wird weit, wenn er den Museumsbesuch der Zukunft entschieden individualisiert und interaktiv skizziert: Das Publikum der nächsten Jahrzehnte wird sich nicht mehr mit der passiven Aufnahme von Bildungsinhalten zufriedengeben, sondern Wert darauf legen, eigene Aktivitäten zu entfalten. Zu den Kernaufgaben eines Museums zählt für Kohle die Entwicklung von individuellen, nachhaltigen und zielgruppengerechten digitalen Strategien auf tragfähigen etablierten Grundlagen, die aber dem Verständnis von »Technologien als Serviceinstrument für künstlerische Botschaften« treu bleiben und sich nicht in naiver Begeisterung für das Machbare erschöpfen. Bei seiner Betrachtung dokumentiert Kohle nicht nur ausgewählte digitale Vermittlungs- und Kommunikationskonzepte der einzelnen Häuser, sondern hinterfragt erfrischend kritisch grundsätzliche Strategien, Leitbilder oder Maßnahmen entlang der wichtigsten Themen- und Aufgabenstellungen der Gegenwart: Virtualisierung, Digitalisierung, Multiperspektivität, Online-Sammlungen, Open Culture und Open Access, Crowdsourcing und Partizipation, User Centered Design, Outreach, Social Media und Change Management. Dabei weitet er jede Betrachtung auch auf Beispiele im deutschsprachigen Raum aus und führt so etwa eine Diskussion über Social Media bei der Tate Gallery bis zu dem weitgereisten Museumsmaskottchen #VinzonzonTour des Holz knechtmuseums in Ruhpolding.

Das Buch erscheint in gedruckter Form bei Heidelberg Publishing University und ist mit einer Creative-Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) versehen, d. h. es kann auch kostenfrei im Netz gelesen und heruntergeladen werden. *Christian Gries*

- Hubertus Kohle: *Museen digital: Eine Gedächtnisinstitution sucht den Anschluss an die Zukunft*, Heidelberg, 2018; DOI: 10.17885/heup.365.515



Storytelling für Museen?

Der Begriff »Storytelling« begegnet uns in der deutschsprachigen Museumslandschaft zunehmend, sei es als innovative Vermittlungsmethode oder bei der Kommunikation von Inhalten. Dabei stiftet Storytelling angesichts unzähliger Definitionsversuche und vielfältiger Konzepte beim Erstkontakt meist mehr Verwirrung als Orientierung. Diesem Umstand will Andrea Kramper mit ihrer Publikation »Storytelling für Museen« begegnen, indem sie den Mehrwert des Geschichtenerzählens für Kulturinstitutionen beleuchtet.

Im Kern stützt sie sich dabei auf die Frage, ob und wie Storytelling als Instrument für die museale PR (d. h. Public Relations, auch Organisationskommunikation genannt) geeignet sei. Methodisch kombiniert Kramper Ansätze aus der museumswissenschaftlichen Literatur mit solchen aus den Kommunikations-, Literatur- und Kognitionswissenschaften. Ihre Vorgehensweise erfolgt im Dreischritt der Theorie, Praxis und Diskussion: Zunächst thematisiert die Autorin die Grundlagen von Storytelling als Instrument der PR, bevor sie im Praxisteil die einzelnen Bestandteile dieser Kommunikationsmethode und museale Anwendungsbereiche in den Fokus nimmt. Dazu erläutert sie Beispiele aus deutsch- und englischsprachigen Häusern. In ihrer abschließenden Diskussion nimmt sie Stellung zur Kritik am Storytelling, die insbesondere aus den Reihen des Informationsjournalismus und von Seiten der Wissenschaft herrührt.

Für Kramper fördert Storytelling vor allem die Besucherorientierung. Partizipative Ansätze und innovative Kommunikationsstrategien bedingten zudem neue Wege innerhalb der Vermittlung. Dem Vorwurf einer möglichen Verzerrung oder gar Verfälschung von musealen Inhalten stellt die Autorin entgegen, dass es nicht darum gehe, Fiktion zu erschaffen, sondern darum, erzählerische Elemente zielgruppengerecht für die verständliche Vermittlung realer Sachverhalte heranzuziehen. Trotz aller Vorteile sei Storytelling keine Universallösung für sämtliche Anwendungsszenarien. Im Sinne eines ergänzenden Kommunikationswerkzeugs könne die Methode Rezipienten aber den Zugang zu komplexen Themen erleichtern.

Als besonders geeignet bewertet Kramper Storytelling im Hinblick auf die Kommunikation mit dem Besucher, ob online über Social Media (z. B. Facebook) oder in der direkten Vermittlung. Das generelle Ausklammern von Storytelling im musealen Kontext sieht sie hingegen als wenig zeitgemäß. Ihrer Einschätzung nach wiegen die Chancen und Weiterentwicklungsmöglichkeiten eines derart offenen Kommunikationskonzepts alle Zweifel auf.

In ihren Erläuterungen bleibt Kramper stets abstrakt-theoretisch. Den Bereich des digitalen Storytellings und die damit verbundenen spezifischen Anforderungen thematisiert sie nur am Rande, obwohl diese Anwendungsmöglichkeiten doch gerade im Hinblick auf die zunehmend digitale Kommunikation mit dem Besucher von hoher Relevanz wären. Als hilfreich erweisen sich die Praxisbeispiele. Sie sind sinnvoll gewählt und detailliert beschrieben. Um die Ansätze auch auf das eigene Haus übertragen zu können, muss der Leser jedoch einige Transferleistung erbringen.

Fazit: Wer Storytelling innerhalb seines Museums für die Public Relations einsetzen möchte, erhält einen theoretischen Einblick in Chancen und mögliche Herausforderungen. Konkrete Handlungsanweisungen für die Entwicklung und Anwendung von Storytelling im eigenen Haus darf der Leser jedoch nicht erwarten. *Wiltrud Gerstner*



- Andrea Kramper: *Storytelling für Museen. Herausforderungen und Chancen*, Bielefeld 2017 (138 Seiten), ISBN 978-3-8376-4017-5

Museumseröffnungen in Bayern

Großberghofen, Hutter-Heimatmuseum (Obb.)

Einen Dreiklang an Schätzen hat das Hutter-Heimatmuseum seit dem 9. September 2018 zu bieten. Nach einer Umgestaltung der Ausstellungsräume zeigt sich das nach dem Schuhmacher Simon Hutter (1867–1957) benannte Haus mit einer neuen Aufstellung. In den drei Bereichen »Goldschatz«, »Bodenschatz« und »Heimatschatz« werden die markantesten Themen der Region präsentiert. Im Mittelpunkt steht die Fundgeschichte des keltischen Goldschatzes von Gagers. Die 1.400 Goldmünzen, sogenannte Regenbogenschüsselchen, bereicherten 1751 die kurfürstlichen Finanzen Max III. Josephs. Nur elf Münzen sind in der Staatlichen Münzsammlung München erhalten geblieben. Im Hutter-Heimatmuseum veranschaulichen Galvanoplastiken ihre Vorder- und Rückseite, ein dazugehöriger Touchscreen erlaubt das Zoomen und Drehen der originalen Münzbilder und liefert kurze Erläuterungen dazu. Die reichen Lehmvorkommen und die Ortsgeschichte der Gemeinde Erdweg werden in den weiteren Themenräumen vorgestellt.

→ Walkertshofener Straße 14, 85253 Erdweg, Tel. 08138/931710, info@huttermuseum.de, www.huttermuseum.de

Ichenhausen, Bayerisches Schulmuseum (Schw.)

Das Bayerische Schulmuseum Ichenhausen, ein Zweigmuseum des Bayerischen Nationalmuseums München, eröffnete am 17. September 2018 seine neue Dauerausstellung zur Geschichte des Lernens und Lehrens. In anschaulicher und unterhaltsamer Weise wird die Aneignung von Bildung von der Steinzeit bis in die Gegenwart vermittelt. Der Entwicklung der Schrift ist ein ganzer Raum gewidmet. Hier in der »Schreibstube« kann mit Binsen auf ägyptischem Papyrus geschrieben werden, in Wachstafeln geritzt und mit Bleilettern der Buchdruck ausprobiert werden. Im historischen Klassenzimmer aus dem Jahr 1920 können heutige Schulklassen die strenge Disziplin vergangener Schülergenerationen nacherfahren.

→ Unteres Schloss, Schlossplatz 3–5, 89335 Ichenhausen, Tel. 08223/6189, info@schulmuseum-bayern.de, www.schulmuseum-ichenhausen.de

Neustadt bei Coburg, Bildungsstätte Innerdeutsche Grenze (Ofr.)

Am 15. November 2018 fand die festliche Eröffnung des neuen kulturellen Zentrums Neustadts, der »kultur.werk.stadt«, im Gebäude einer ehemaligen Druckerei statt. Ein wesentlicher Bestandteil ist die Bildungsstätte Innerdeutsche Grenze im 1. OG. Sie hat ihre Wurzeln in einer Grenzinformationsstelle zur Zeit des Kalten Krieges. Ihre Sammlung hatte nach deren Auflösung nur ein notdürftiges Quartier gefunden. Nun präsentiert sie sich mit völlig anderem Charakter: Stacheldraht, Uniformen und ausgestopfter Schäferhund sind verschwunden, stattdessen bietet eine moderne, mediengestützte Ausstellung einen guten Überblick über die Geschichte der über Jahrzehnte trennenden Linie in der Region und die Auswirkungen auf die hier lebenden Menschen.

→ Bahnhofstr. 22, 96465 Neustadt, Tel. 09568/81139, tourist@neustadt-bei-coburg.de



Medienstation und grafische Umsetzung zur Grenzortschaft Liebau, die von den DDR-Behörden abgerissen wurde, um »freies Sicht- und Schussfeld« zu schaffen.
Foto: Stadt Neustadt b. C.

Peiting-Herzogsägmühle, Lernort Sozialdorf Herzogsägmühle (Obb.)

Von 2013 bis 2018 konnte dank zweier von der Europäischen Union co-finanzierter LEADER-Projekte in Herzogsägmühle die Idee eines Lernorts entwickelt und das »Sozialdorf« als regionaler und überregionaler Bildungs- und Kommunikationsort etabliert werden. Mit einer kleinen Feier fand »Der Lernort lebt: Lernort Sozialdorf Herzogsägmühle« am 20. November 2018 seinen Abschluss. Entstanden sind die Dauerausstellung »Im Abseits oder mittendrin? 125 Jahre Herzogsägmühle« in einer erhaltenen historischen Baracke, eine Wanderausstellung sowie digitale Themenwege. Der Lernort will einen Beitrag zu aktuellen Debatten um Inklusion und soziale Verantwortung leisten, aufbauend auf Zeitzeugeninterviews, Biografien, Geschichtsforschung, Fachtagungen, Schulprojekten, multimedialen Erlebnisformaten und barrierefreier Kulturarbeit. Als besonders erfreulicher Aspekt konnte nun mitgeteilt werden, dass eine Historikerin dauerhaft das Projekt fortführen wird.

→ Jungkolonie, Werkstr. 2, 86971 Peiting-Herzogsägmühle, Tel. 08861/219-4438 oder -4401, info@herzogsaegmuehle.de, www.lernort-herzogsaegmuehle.de

Straubing, Gäubodenmuseum (Ndb.)

Die Frühgeschichte des Straubinger Raumes ist Thema der neuen Dauerausstellung im Gäubodenmuseum Straubing, die am 14. September 2018 eröffnet wurde. Unter dem Titel »Baiern gefunden! Die Entstehung Straubings« werden frühmittelalterliche Funde in einer komplett schwarz gestalteten Schatzkammer modern und multimedial präsentiert. Kostbare Objekte aus über 1.300 Gräbern aus dem Straubinger Stadtgebiet zeigen das Werden Baierns von den Römern bis ins 6. Jahrhundert. Exponate zum Anfassen, Touchscreens und Hörstationen vervollständigen den Museumsbesuch.

→ Fraunhoferstraße 23, 94315 Straubing, Tel.: 09421/94463222, gaeubodenmuseum@straubing.de, www.gaeubodenmuseum.de

Personalia

Abenberg Die Museen Burg Abenberg haben eine neue wissenschaftliche Mitarbeiterin. Im September 2018 trat Julia Uehlein M. A. ihre Stelle an. Sie studierte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg Mittelalterliche Geschichte, Kunstgeschichte und Landesgeschichte. Nach einem zweijährigen Museumsvolontariat widmete sie sich dem Aufbau der museumspädagogischen Abteilung im Industriemuseum Lauf. Neben freiberuflichen Tätigkeiten im Dampflokotivmuseum Neuenmarkt und im Stadtmuseum Erlangen arbeitete sie im Museum [22|20|18] Kühnertsgasse der Altstadtfreunde Nürnberg e. V. in der Ausstellungsgestaltung. Auf Burg Abenberg wird der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit auf der Neukonzeption der Dauerausstellung im Haus fränkischer Geschichte liegen.

Aschaffenburg Seit dem 1. August 2018 verantwortet Natalie Ungar M. A. die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Museen der Stadt Aschaffenburg. Nach dem Studium der Europäischen Ethnologie, Evangelischen Theologie und Neueren und Neuesten Geschichte an der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg absolvierte sie ein wissenschaftliches Volontariat im Oberschwäbischen Museumsdorf Kürnbach. Nach einer anschließenden projektbezogenen Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin und diversen freiberuflichen Tätigkeiten übernahm Frau Ungar 2015 die Leitung der Museumspädagogik im Fränkischen Freilandmuseum in Fladungen. Vor dem Wechsel nach Aschaffenburg war sie eineinhalb Jahre im Kirchenburgmuseum Mönchsondheim für die Bereiche Museumspädagogik, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Marketing zuständig.

Augsburg Insgesamt 18 Jahre lang leitete Prof. Dr. Benigna Schönhagen das Jüdische Kulturmuseum in Augsburg-Schwaben, zu dem seit 2014 auch die ehemalige Synagoge Kriegshaber gehört. Unter der Führung Benigna Schönhagens hat sich das Haus zu einer überregional renommierten Institution entwickelt. Zahlreiche Wechselausstellungen und die Neueinrichtung der Dauerausstellung 2006 gehören zu ihren Verdiensten. Neben ihrer kuratorischen Tätigkeit hat Frau Schönhagen eine Vielzahl von Veranstaltungen initiiert und 2004 gemeinsam mit Prof. em. Dr. Rolf Kießling das »Netzwerk Historische Synagogenorte in Bayerisch-Schwaben« ins Leben gerufen, das vom Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben koordiniert wird und bis heute achtzehn Einrichtungen, Kommunen und Vereine umfasst. Benigna Schönhagen studierte Geschichte, Germanistik, Geografie, Kunstgeschichte und Philosophie an den Universitäten in Mainz, Tübingen und Stuttgart. 1988 wurde sie über »Tübingen – eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus« promoviert. Von 1994 bis 2001 erarbeitete sie die Neukonzeptionen der Museen in Laupheim und Riedlingen. Seit mehr als zehn Jahren lehrt Benigna Schönhagen an den Universitäten in Tübingen und Augsburg. Zu ihren Forschungsgebieten, zu denen sie auch vielfach publiziert hat, gehören die Regionale Zeitgeschichte, NS-Zeit, Jüdische Geschichte in Süd(west)deutschland, Museologie und jüdische Sachkultur. Im November 2017 wurde Benigna Schönhagen zur Honorarprofessorin an der Eberhard Karls Universität in Tübingen ernannt.

Ihre Nachfolgerin, Dr. Barbara Staudinger, hat am 1. September 2018 die Leitung des Museums übernommen. Barbara Staudinger studierte Geschichte, Theaterwissenschaft und Judaistik an der Universität Wien und wurde 2001 mit einer Studie über »Judenfeindschaft und jüdische Rechtsstellung am Reichshofrat 1559–1670« promoviert. Als Kuratorin war Dr. Staudinger an Ausstellungen im Jüdischen Museum München, im österreichischen Museum für Volkskunde, im Weltmuseum Wien und im Jüdischen Museum Wien beteiligt. *Alice Klaassen*

Coburg Der bisherige Leiter des Europäischen Museums für Modernes Glas, Dr. Sven Hauschke, ist nun auch der neue Direktor der Kunstsammlungen der Veste Coburg. Der Kunsthistoriker war zehn Jahre lang am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg und in der

Stadtbibliothek Nürnberg tätig, bevor er 2009 in Coburg die Verantwortung für das Kunsthandwerk und die Glassammlungen übernahm. Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit ist das Kunsthandwerk des 16. Jahrhunderts. 2003 promovierte er zum Thema »Die Grabdenkmäler der Nürnberger Vischer-Werkstatt (1453 bis 1544)«.

Fürstenfeldbruck Am 1. Oktober 2018 übernahm Frau Dr. Barbara Kink die Stelle der Stellvertretenden Museumsleitung am Museum Fürstenfeldbruck von Dr. Eva von Seckendorff, die sich in den Ruhestand verabschiedet hat. Barbara Kink ist promovierte Landeshistorikerin und arbeitete seit 2004 am Haus der Bayerischen Geschichte an verschiedenen Landesausstellungen und an der Konzeption für das Museum der Bayerischen Geschichte in Regensburg mit.

Günzburg Dr. des. Raphael Gerhardt ist seit 1. Juli 2018 neuer Leiter des Heimatmuseums und Stadtarchivs der Großen Kreisstadt Günzburg. Raphael Gerhardt studierte Geschichte, Romanistik und Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München und wurde im Februar 2018 mit der Arbeit »Agrarmodernisierung und Europäische Integration – Das bayerische Landwirtschaftsministerium als politischer Akteur 1945–1975« in Bayerischer Geschichte promoviert. Er war zuvor wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Bayerische Geschichte der LMU München und zuletzt Projektmitarbeiter der Bayerischen Staatsforsten AöR in Oberammergau. Dort wirkte er in der Öffentlichkeitsarbeit und am Rahmenprogramm der Bayerischen Landesausstellung 2018 in Kloster Ettal mit.

Immenstadt Der Heimatverein Immenstadt hat für das Museum Hofmühle eine wissenschaftliche Mitarbeiterin eingestellt. Carolin Keim betreut neben ihrer freiberuflichen Tätigkeit seit Oktober 2018 das wirtschaftsgeschichtliche Museum. Die diplomierte Kulturwissenschaftlerin studierte »Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis« an den Universitäten in Hildesheim und Bologna. Sie arbeitete bis 2008 als Ausstellungsassistentin im Museum.BL in Liestal, Schweiz. Im Anschluss war sie bei der Medien- und TheaterFalle in Basel tätig, leitete Theaterprojekte und realisierte theater- und medienpädagogische Workshops für Jugendliche. Seit 2010 ist sie selbstständig tätig und entwickelt Ausstellungs- und Vermittlungskonzepte für Museen, u. a. für das Haus der Bayerischen Geschichte und die Museen der Stadt Kempten.

Mitterteich Zum 1. Oktober 2018 hat Frau Barbara Habel als Museumsfachkraft im Koordinierungsprojekt »Zusammenarbeit der nichtstaatlichen Museen im Landkreis Tirschenreuth« ihre Arbeit bei der IKomStiftland aufgenommen. Nach dem Studium der Museologie mit dem Nebenfach Geschichte an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg absolvierte sie ihren Master im Fach Vergleichende Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg. Direkt nach dem Studium schloss sich ein Volontariat an der Energiefabrik Knappenrode (Landkreis Bautzen) an.

München In der Nachfolge von Dr. Renate Eikelmann trat Dr. Frank Matthias Kammel am 1. Juli 2018 seine neue Position als Generaldirektor des Bayerischen Nationalmuseums an. Zuvor war Dr. Kammel Stellvertretender Generaldirektor am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. Seine Laufbahn begann nach dem Studium der Kunstwissenschaft, Klassischen Archäologie und Kulturtheorie/Ästhetik an der Humboldt-Universität zu Berlin als wissenschaftlicher Angestellter an der Skulpturensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin. Ab 1995 war Dr. Kammel als Sammlungsleiter am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg tätig. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören u. a. die Bildhauerkunst des Spätmittelalters sowie die Skulptur des späten 18. Jahrhunderts.

München Seit dem 15. November 2018 ist Dr. Martin Spantig neu im Team der Landesstelle und zuständig für die Verknüpfung von Museen und Tourismus in Bayern. Unter dem Projektnamen »Touristische Museumslandschaften« wird eine vernetztere und damit bessere Heran-

gehensweise von Museen im Kulturtourismus angestrebt. Das Projekt ist ein Kooperationsprojekt der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern mit der Bayern Tourismus Marketing GmbH. Einladungen zu den Workshops im kommenden Jahr werden an alle bayrischen Museen gesandt werden.

Dr. Martin Spantig hat an der Universität Köln Kunstgeschichte, Germanistik und Philosophie studiert und unter dem Titel »Kunst und Konsum« mit einer Dissertation zum Thema der Schokoladensammelbilder von Menzel bis Liebermann abgeschlossen. In Köln hat er zunächst das Schokoladenmuseum der Stollwerck AG (heute Lindt) mit aufgebaut, bevor er ans Museum Ludwig in die zeitgenössische Kunst wechselte. An der LMU München und der Universität Regensburg arbeitete er in der Wirtschaftsgeografie und Tourismusforschung und war dort vor allem mit kulturtouristischen Projekten beschäftigt. Im Sommer 2000 wechselte er zur Bayern Tourismus, wo er in unterschiedlichen Funktionen tätig war, u. a. für den Bereich Kunst und Kultur. Gemeinsam mit der Landesstelle etablierte Dr. Spantig das Projekt »Museumstipp des Monats« für Touristen. Martin Spantig ist Dozent für »Kulturtourismus« an der Hochschule Fresenius in München.

Nürnberg Die Historikerin und Germanistin Monika Dreykorn ist seit dem 1. Oktober 2018 die neue Leiterin des Museums Industriekultur. Zuvor war sie bei der Bayerischen Schlösserverwaltung für die Museumspädagogik des 2017 eröffneten Bürgerlebnismuseums Cadolzburg zuständig. Nach ihrem Studium an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg arbeitete sie bis 2004 als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Seitdem ist sie auch mit einem eigenen Kulturbüro als Journalistin, Museumspädagogin, Kuratorin und Beraterin tätig.

Schweinfurt Nach 33 Jahren im Dienst der Museen der Stadt Schweinfurt ging die Museumspädagogin Friederike Kotouc im Sommer 2018 in den Ruhestand. Nach dem Lehramtsreferendariat im Anschluss an ihr Studium der Biologie, Germanistik und Pädagogik war ihre erste Aufgabe bei den Schweinfurter Museen die Einrichtung der historischen Vogelsammlung im Naturkunde-Museum. Auch für die anderen, inhaltlich sehr unterschiedlichen Schweinfurter Häuser entwickelte sie individuelle Vermittlungskonzepte und schuf mit dem Museums-Service »MuSe« Schweinfurt eine feste Anlaufstelle für die Kulturvermittlung. Der MuSe bietet mit durchschnittlich 500 Veranstaltungen pro Jahr von der klassischen Führung über Künstlergespräche bis zur Kulturnacht ein vielfältiges Angebot für alle Generationen. Für ihre Arbeit erhielt Friederike Kotouc viel Anerkennung – so wurde der »Bildhauerblock«, eine von fünf interaktiven Stationen des »MuSe-Weges« in der Kunsthalle Schweinfurt, 2015 mit dem bayerischen Förderpreis »Vermittlung im Museum« ausgezeichnet.

Mitte Oktober 2018 hat Dr. Julia Weimar die Nachfolge von Friederike Kotouc in der Kunsthalle Schweinfurt als wissenschaftliche Mitarbeiterin für den Bereich Ausstellungen, Öffentlichkeitsarbeit und Vermittlung angetreten. Nach ihrem Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Germanistik bis 2008 an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg erfolgte 2013 die Promotion. Von 2012 bis 2016 war Dr. Weimar wissenschaftliche Volontärin und Mitarbeiterin bei der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Zuletzt arbeitete sie als Projektmanagerin im Bereich Geschichte des Ortes der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss. *Christine Schmid-Egger*

Tüchersfeld Zum 1. September 2018 übernahm Dr. Jens Kraus die Leitung des Fränkische Schweiz-Museums. Dr. Kraus ist bereits seit Herbst 2004 als Museumspädagoge und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Haus tätig, seit 2009 auch in stellvertretender Leitungsposition. Er studierte Vor- und Frühgeschichte, Klassische Archäologie und Physische Geografie an den Universitäten Saarbrücken und Kiel. Im Anschluss daran war er an einem grenzübergreifenden Archäologieprojekt als Grabungsleiter angestellt, bevor er an das Fränkische Schweiz-Museum wechselte.

Varia

Neuigkeiten vom Bundesverband Museumspädagogik e. V.

Nutzerfreundlich und in optisch ansprechender Form bietet die Webseite des Bundesverbands Museumspädagogik e. V. (BVMP) nach ihrem Relaunch Wissenswertes zum Verband selbst, seinen Regionalverbänden – unter anderem in Bayern – und seinen Projekten. Neuigkeiten aus dem Bereich Bildung und Vermittlung, Termine, Jobangebote sowie Fachpublikationen ergänzen das Spektrum. Die Jahrestagung des Bundesverbands fand 2018 im Deutschen Hygiene-Museum Dresden unter dem Titel »Mit Bestimmung! Politische Dimensionen musealer Vermittlung« statt. Die Fachvorträge werden im Mai 2019 in der Zeitschrift »Standbein Spielbein« (Heft 111) veröffentlicht. Der Termin für die nächste Jahrestagung des BVMP steht ebenso bereits fest: Vom 10. bis 12. November 2019 wird die Tagung in Nürnberg in Kooperation mit dem Kunst- und Kulturpädagogischen Zentrum (KPZ) und dem Landesverband Museumspädagogik Bayern e. V. Formate und Methoden einer zeitgemäßen Museumspädagogik in den Blick nehmen.

→ www.museumspaedagogik.org

Schwäbischer Museumspreis 2018

Dem Heimatmuseum Oettingen wurde am 5. Juli 2018 der Schwäbische Museumspreis der Hans Frei-Kulturstiftung verliehen, der mit einem Geldbetrag in Höhe von 3.000 EUR verbunden ist. Damit würdigte der Stifter des Preises, der ehemalige Bezirksheimatpfleger Prof. Dr. Hans Frei, die Vorbildwirkung des Museums. Seit der Gründung des Heimatvereins 1908 habe dieser eine beachtliche Sammlung an Alltagsgegenständen zusammengetragen, die die Lebensweise, Landschaft, Archäologie und Geschichte der Region von ihrer Frühzeit an veranschaulicht. Insbesondere mit der inzwischen hauptamtlich tätigen Museumsleiterin Dr. Petra Ostenrieder leiste das Heimatmuseum mit seinen zahlreichen Ausstellungen einen wertvollen Beitrag zur lokalen Kulturgeschichte.

Eine inklusive Ausstellung in vier Sprachen

»Genesis // Autonomous Bodies« ist eine Ausstellung im Iwalewahaus an der Universität Bayreuth (bis 5. Mai 2019) mit Arbeiten der kenianischen Fotografen Mal Muga, Neo Musangi, Maganga Mwangi, Wawira Njeru, Awuor Onyango und Namikoye Wanjala. Die sechs Fotoserien porträtieren Intimität, fantasievolle, liebevolle, lässige Erfahrungen von Mitgliedern der LGBTQIA-Community (lesbisch, schwul, bi-, trans-, inter-, asexuell) in Kenia. Eine dort als »unnatürlicher Akt« bezeichnete Beziehung und öffentliche Zuneigung unter Gleichgeschlechtlichen sind in Kenia verboten.

Das Iwalewahaus ist zugleich Museum, Archiv und Labor für zeitgenössische Kunst, insbesondere aus Afrika und der afrikanischen Diaspora. Ein breitgefächertes Publikum ist dem Haus sehr wichtig. Die Bayerische Forschungs- und Informationsstelle Inklusive Kultureinrichtungen und Hochschulen (BayFinK) ist im Iwalewahaus ansässig und entwickelt von hier aus ihre Projekte zur Zugänglichkeit im Museum. Alle Ausstellungen sind mit Audioguide und taktilen Elementen gestaltet. Gerade in Hinblick auf afrikanisch-europäische Beziehungen ist Vielsprachigkeit von großer Bedeutung. Zum ersten Mal macht nun ein Audioguide eine Sonderausstellung in vier Sprachen erlebbar: Deutsch, Englisch, Tschechisch und Swahili – die Muttersprache der Künstler aus der Ausstellung. *Samanea Karrfalt*

→ www.iwalewa.uni-bayreuth.de; www.bayfink.uni-bayreuth.de



»Fumba Fumbua« (Detail),
Vorhang mit Schwarzlicht,
Mal Muga und Namikoye
Wanjala, 2018
Foto: Samanea Karrfalt

Autorenverzeichnis

Henrike Bäuerlein M. A., Museumspädagogisches Zentrum (MPZ)

Kerstin Bienert, Museen Burg Abenberg

Charlotte Coosemans, Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau München

Katharina Deering M. A., Klinikum der Universität München, Institut und Poliklinik für Arbeits-, Sozial- und Umweltmedizin

Daniela F. Eisenstein, Jüdisches Museum Franken, Fürth

Marvin Fendt, JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis

Gerhard Fürmetz M. A., Bayerisches Hauptstaatsarchiv München

Sybille Greisinger M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Dr. Christian Gries, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Dr. Helga Gutbrod, Edwin Scharff Museum, Neu-Ulm

Dr. Alexandra Hentschel, Museum für Comic und Sprachkunst, Schwarzenbach a.d. Saale

Thomas Kupser, JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis

Dr. Carolin Lange, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Martina Oberprantacher, Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau München

Werner Öl, Bayerische Museumsakademie

Dr. Astrid Pellengahr, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Nicole Rauch, JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis

Jochen Ringer M. A., Museen im Alten Schloss, Neustadt a.d. Aisch

Dr. Thomas Schwabenbauer, Verwaltungsgericht München

Dr. Beate Spiegel, Museum Oberschönenfeld

Dr. Elise Spiegel, CARE FOR ART

Dr. Marlen Topp, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Georg Waldemer, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen in Bayern
beim Bayerischen Landesamt
für Denkmalpflege

Dienststelle München
Alter Hof 2 · 80331 München

Dienststelle Weißenburg
Obere Stadtmühlgasse 1
91781 Weißenburg

landesstelle@blfd.bayern.de
www.museen-in-bayern.de

